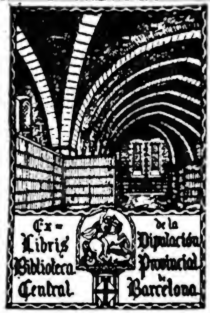
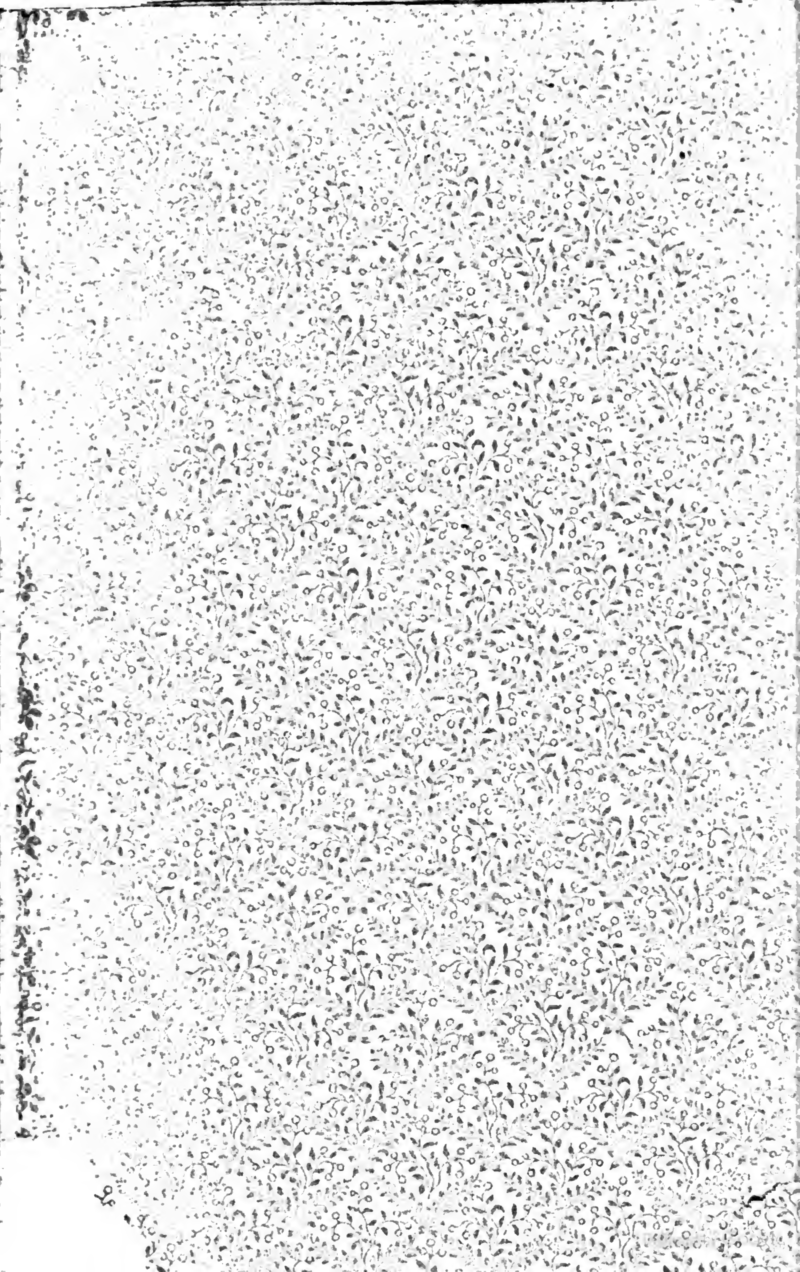

Ex-
Libris
Biblioteca
Central
de la
Diputación
Provincial
de
Barcelona


Ex-Libris Biblioteca Central
de la Diputació Provincial de Barcelona



Nicolaus Lenau's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Anastasius Grün.

Vierter Band.

Stuttgart und Augsburg.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1855.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Die Albigenser. Freie Dichtungen.

	Seite
Nachtgesang	3
Frühling	13
Pierre von Castelnau	15
Fulco	32
Der Traum	49
Die Höhle	60
Das Interdict	74
Das Vorgemach	78
Die Führer	84
Der Rosenkranz	88
Ein Schlachtfeld	99
Das Vogelnest	105
Jacques	111
Zwei Troubadours	115
Der Büßer	122
Der Besuch	128
Foir	133
Carcassonne	139
Beziers	143

Seite
Roger, Vicomte von Beziers 146
Das Mädchen von Lavaur 152
Des Wandrers Gruß 156
Alfar 159
Das Gelage 166
Der Brunnen 172
Entgeltung 175
Umsonst! 177
Simon Montfort 180
Ritter und Mönch 185
Ein Greis 190
Das Gesicht 194
Schlußgesang 198

Dichterischer Nachlaß.

Don Juan. Ein dramatisches Gedicht 205
Helena. Dramatisches Bruchstück 283
Gedichte 293
Protest 295
Des Teufels Lied vom Aristokraten 297
Das Gespenst 299
Zuruf 302
Die Frivolen 305
Schade! 309
Unberufen 310
Ein offner Wald 312
Trutz euch! 313
Ein Recensent 314
Einem Dichter 315
Gebildete Sprache 316
Der Rekrut 317
Der Küraß 318

Seite
Die Rache 321
Der Unhold 326
Die bezaubernde Stelle 328
Der stille See 329
In einer Schlucht 330
Einem Wanderer in österreichischer Felsenschlucht 332
Ein Heimathbruder! 334
Nie zurück 335
Der Fingerhut 337
Einklang 339
Ein Epigramm 340
In der Neujahrsnacht 1839—1840 341
Zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl 344
Mit meinen Gedichten 352
Sonne 353
Eitel nichts! 354
Blick in den Strom 355

Lyrische Nachlese.

Jugendgedichte. Polemisches.

Abschied von Galizien 361
Abendbild 365
König und Dichter 366
An Seneca 368
In der Nacht 370
Trias harmonica 372
An Mathilde 374
An die Hoffnung 376
An die medisirenden Damen 379
Einem Theaterdichter 383
An einen Tadler 384
Musa teleologica 385

	Seite
Competenz	387
Einem Forcirten	389
Einem kritischen Nachtarbeiter	390
Einem unberufenen Lober	392
Guter Rath	393
Der Reiter von W.	394
An einen Dichter	397

Die Albigenser.

Freie Dichtungen.

Daß alles Schöne muß vergehen,
Und auch das Herrlichste verwehen,
Die Klage stets auf Erden klingt;
Doch Todtes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeschick und bringt
Das tiefste Leid, die herbsten Thränen.

Nachtgesang.

I.

O gläub'ger Hohn! o bitterste Satire
Auf diese Welt voll Haß und Feindeswuth,
Wenn der Chinese sich dem grimmsten Thiere
Vertraut und sich begibt in seine Hut,
Wenn er für sich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeist den verstorbnen Tiger wählt.

Er schläft getrost, wenn still der Tigergeist
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreist:
Und wohl mag ihm sein Wahn zum Schutze taugen;
Denn wenn ein Feind sich schleicht in seine Nähen,
Der sieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der spürt im Nachtwind seinen Rachen wehen. —

O wäre solch ein Tiger mir Genosse,
Mit Geisterkrallen, unsichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestrosse!
Wenn mein einsames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergesse,
Wenn mir an seiner hellen Feueresse
Die Morgenglut des heil'gen Sabbaths dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, schlag in ihre Seelen
Als scharfe Schauer deine luft'gen Pranken,
Daß sie sich scheu verzagt von dannen stehlen! —

Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring' sie an, daß sie entfliehn erschrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!
Auf eine aber stürze dich vor allen,
Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen,
Verschling' auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send' ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!

Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen,
Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!
Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,
Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
Mach' vor der Thür Geräusch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getretnen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger! den Tyrannen quäle! quäle!
Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Thränenströme seh' ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet,
Ich seh' gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüsten möcht' ich holen
Die Tigergeister dir zu Aposteln! — —
Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünschte mir den Tiger zum Genossen,
Schon ist in meinem Geist sein Hauch zu spüren,
Und durch mein Herz sein wildes Blut ergossen!

II.

Also schwelgten mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer sanken,
Und dem Geist des Hasses Dolch entfiel.
Da begann ein Traum sein ernstes Spiel.

Einsam wandernd, mit dem Abendstrahle,
Fand ich mich in einem fremden Thale.
Stumm, nach einem Laute bange schmachtend,
War die Wildniß, stumm der Himmel; nachtend.

In der Wildniß irrt' ich trüb alleine,
Und ich stieß auf einen Haufen Steine;
Aus den Steinen, stumm ein Loos beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr, ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht so stille zaudre!
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre:
Daß ein Wandrer, den die Seinen missen,
Hier von einem Tiger ward zerrissen;
Daß er vor den schnellen Todesstreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen. —

Und ich sah das Felsenthal sich dehnen,
Still und weit, wie satten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir so traurig!
O wie war mir die Natur so schaurig!
Furchtbar schweigend stand mir gegenüber
Die Natur, stets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief so liebevoll, so traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröstend rief mir eine Stimme leise:
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!
Wolle nicht den wilden Geist beschwören,
Dem die Wüstenthiere angehören!
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn sie dir winkt vertraut.

Hold und reizend kommt sie dir entgegen,
Liebesgluten ihre Rosen scheinen,
Ihr Gesang, ihr sanfter Frühlingsregen
Scheinen sehnsuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du bist an ihre Brust gesunken,
Siehst du sie verwandelt, mit Entsetzen:
Ihre Nachtigallen werden Unken,
Ihrer Rosen Dornen dich verletzen,
Ihre Thränen sind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen,
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren ist auch ihr das Eden.
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollst du jene Unheilvollen, Bösen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlösen,
Den ja brüllend selbst die Tiger suchen.

Wenn der Tiger schlau im Dickicht lauscht,
Vorspringt und ein Menschenbild zerreißt,
Blut trinkt, hat er sich in Gottes Geist,
Den er spüret, ahnungsvoll berauscht.
Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tiefrer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
Dem Dämonen in den finstern Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
Dort! sieh Golgatha! — Jehovahs Stunden,
Heil'gen Königstigers, sind verwunden.
— Also sprach der Unsichtbare leise —
Guten Abend, Freund, und gute Reise!"

Wieder stille war es in der Wüste,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte,
Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heil'gen Füßen
Graun und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wär's ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.

Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einst Brand und Eisenruthen,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten,
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menschheit will in Lüsten feig versiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll sie heilen schleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde sich entzünden.

Elend gibt's, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Thränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Trost in's Nebelweite!
Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Eh die Kräfte dir im Tode schlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauschte jetzt wie Freiheitspsalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,

Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu singen in der stillen Nacht
Hob ich an die Albigenserschlacht.

Frühling.

Es läßt der Frühling über seine Welt
Ein stilles Meer von Blüthendüften wallen;
Ist's auch ein Lenzhauch, was sich dreingesellt,
Der Moderduft von jenen, die gefallen?

O Menschengeist, wie bist du zu beweinen!
Hättst du nicht so unselig und entschieden
Natur, dein Lieb, verlassen und gemieden,
So würde auch dein Lenz so hold erscheinen.
Wie würden deine Lieder wonnig rauschen,
Und Rosen aus geweihten Herzen sprießen;
Erwachen würde, wo sie sich erschließen,
Ein tiefes Athmen und ein selig Lauschen.
Nun aber ist dein Lenz ein tödtlich Pochen,
Verheerend ist dein Eisgang aufgebrochen.

Dem Einzlen ist was er versäumt, verloren;
Der Menschheit auch, was einmal sie verscherzt:
Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,
So herb es auch die Weltgeschichte schmerzt.
O Geist, ist deinem Lenz die Lust genommen,
Sey du der Welt in Schrecken auch willkommen!

Pierre von Castelnau.

Ist der krystallne Becher ausgeschwenket,
Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein
Ein Herz entflammt zu süßen Raserei'n,
Und mit Vergessen einen Schmerz getränket?
Ob er mit Gift den Zecher kalt gemacht,
Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:
Die Blüthen hat mein milder Thau besprengt,
Des Friedens Hütte hat mein Blitz versengt,
Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen:

So sieht am Rhonestrom der Wandrer nicht
Aus Peters klarem, heitern Angesicht,
Ob er den Segen in Toulouſ' gesprochen,
Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,
Der Wandrer kennt des Papstes strengen Boten,
Und als er ihm den Abendgruß geboten,
Eilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,
Sein Aug' und Ohr ringsum nach Ketzern fragend;
Sein Hals ein Köcher, voll von Fluchespfeilen.
Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
Rastlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
Rasch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
Recht wie sie das Verhängniß braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
Der Stadt Toulous', den Frommen nicht bekümmert,
Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.
Kein Zweifel seinen Felsenglauben stört,
Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört,
Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer
Die Welt verheert, ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!“
Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten,
Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten.
„Pierr'! ich bin ein Ketzer!“ ruft der Wandrer,
„Heraus mit Fluch und Bann! hei! donnre zu!
Doch sind wir nur selbander, ich und du,
Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer.
Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken;
Den Bäumen aber und den frischen Quellen
Wirst du das alte Gastrecht nicht vergällen,
Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.

O zaubre hier voraus mich in die Tage,
Die jenseits noch jahrhundertbreiter Kluft,
Wo Pfaffenworte eine eitle Sage,
Und Niemand mehr erschüttern als die Luft.
Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
Daß seine Früchte meiner Hand entspringen
Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschanzen!
Versuch' es, ob, gehorchend deinem Zorne,
Das Moos mein Haupt zersticht mit scharfem Dorne?

Umsonst! hier steht der alte gute Brauch,
Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.
Pierr' von Castelnau! die Vögleín lachen,
Befiehlt dein Bann, daß sie dem Ketzer grollen,
Und wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen,
Daß sie nicht singen und nicht beten sollen!"

So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger;
Die Sonne tief im Westen sich verneigt,
Und, unbewegt von seinem kecken Dränger,
Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.

Unwerth der Antwort dünkt ihm all die Rede,
Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch befehde,
Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:
„O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!
In dein Verderben jagte dich der Papst,
Mit dessen Bann- und Fluchgeräth beladen,
Ein Saumthier du durch die Provence trabst."

„Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen,
Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,

Vielleicht jedoch ihr größres Unheil bringen,
Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

Ich warne dich, kehr' um, kehr' um zur Stelle
Und flieh zurück in deine Klosterzelle,
Statt in der Herberg dort zu übernachten,
Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!"

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
„Nie kehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden,
Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
Horch auf, daß ich ein Mährlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
Wenn ich den Kirchenbann auf's Haupt dir schwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
Mein Mährlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

„Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.“

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild für's Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Waidmann Glück und Segen,
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegen.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrathe braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

„Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht Niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze."

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze wo es modert,
Und wirft das Holz in's Feuer, daß es lodert.

„Brich noch ein Stück, denn köstlich muß gerathen
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten."

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken,
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Locken.

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen;

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Crucifix in's Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

„Die Juden haben dich an's Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich in's Feuer tragen.

Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

Nur unser Landsmann lindert unsre Noth,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

Der heimathlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande."

Jetzt lauscht der Alt' und fragt: „hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?"

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Asche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das freule Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

Daß Christus hat, und auch für sie gelitten,
Hat sie sich eingedenk in's Herz geschnitten.

Hast du den Witz, mein Mährlein zu verstehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten Jene,
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch der Meister heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gesindel wird sich schaaren
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich sühne,
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,
Dann wird dieß Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dieß Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rothes Blatt im Herbste zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen,

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost in's Herz dir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!" —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:
„Dein Mährlein, Freund, ist schier zu lang gerathen;
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren,
So weit es mein zerstreuter Sinn verstanden;
Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen,
Und nicht verstricken mich in euren Banden."

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon, die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu;
Bis meinem Lied die frohe Kunde lacht
Beim süßen Becher Weines von Limoux,

Bis mich noch süßre Frauenblicke laben,
Und ich vergesse dich und deine Raben;
Indeß vielleicht das Leben dir entfloh.
Fahr' wohl! fahr' wohl! Pierr' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an seiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.
War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?
War's dunkle Wehmuth? — selber weiß er's nicht,
Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
Was sich im Herzen irdisch regen will.
Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,
Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele
Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu lösen überall im ganzen Lande
In Papstes Namen die Vasallenbande,
Die an den Grafen von Toulouse heften,
Und alle Lehenseide zu entkräften.

Wer Harnisch trägt, und wer den Bürgerrock,
Burgherrn und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frohne,
Und wer noch sonst im Lande Languedok
Dem Grafen von Toulouse zahlt und ficht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus in's Gedächtniß sich gebohrt.
Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,
Sprach er: „Sey fest bei Raimunds Angst und Leiden,
Sey unerschütterlich bei seinem Weh.
Brand wird mit Glut geheilt, der Frost mit Schnee,
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu seinem Heil des Treubruchs bittern Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeschworen,
Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren;
Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlassen seyn von Freunden und Vasallen."

Und eisern stand der Mönch und sah erbleichen,
Dem bleichsten Todten gleich, den stolzen Grafen,
Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.
Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen;
Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
Der Herberg an der Rhonefurt genaht.
Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
Und öffnend tritt der scheue Wirth heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
Den rauhen Mönch, baarfüßig in Sandalen,
Und im Habit des Ordens von Cisterz;
Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirth, ein Ketzer, grüßt ehrfürchtig zagend,
Und führt den Gast in seine beste Stube,

Nur nöthige und kurze Rede wagend,
Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,
Entschuldigend, er habe Gäste morgen,
Und müsse Nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Netze in die Flut;
Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.
Er starrt hinaus, vergessend seiner Netze,
Und bei der Büsche sausendem Geschwätze,
Und bei der Wellen dumpfem Murmelschlage
Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,
Doch theilnahmlos und nur von andern Dingen,
Als die das Herz um seine Ruhe bringen.

Nun aber hört er hinter sich im Hause
Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.

Und jetzt der Mönch am offnen Fenster singt,
In Liedern kühlt er seiner Seele Brand,
Der Bußgesang in düstern Weisen klingt
Hinaus in's mondbeglänzte schöne Land.
Provence! hörst du deine Nachtigall? —
Bald wird dich solch Gevögel überschwärmen,
Bald werden sie zu Tausenden hier lärmen,
Und viele Thränen locken wird ihr Schall;
Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
Sie werden überall hier blutig treiben.

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet,
Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,
Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,
Und wandernd spricht der Priester seine Messe;
Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen,
Die Schwalbe fliegt und zwitschert durch die Nässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
Das hinter ihm erschallt und näher trachtet.
Da ruft ein Mann: „Toulous'!“ und in die Seite
Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite.
Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut
Strömt fort, gewässert von der Regenflut;
Doch wird dieß Blutmal in ein Herz sich prägen,
Wo es verwaschen kann kein Regen.

Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
Fulco sich hat gesellt dem Priesterorden,
Der Kirche Spür- und Hetzhund ist geworden,
Nachwitternd ohne Rast der Ketzerspur?
Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,
Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,
Und Fulco's Lauf und hitziges Gebell
Verräth den grimmen Jägern ihre Beute,
Und ihre Todespfeile folgen schnell.

Mir thut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,
Wie keinem sonst in der Provence lauschten;
Gib mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellt Roger von Beziers die Frage
Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
Auch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,
Und Fulco's Lied ist das Geringste nicht,
Was uns in diesem Sturme geht verloren;
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
Der solchen Klang nicht kann ertragen,
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame,
Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Glut, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattenthale
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.

Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
Sah man die Thränen leise niederthauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.
Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulco's wonnereichen Sirventesen.
Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm, und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,

Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
Das eben war's, ein schöner Frauenblick,
Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit schönem Lied so mächtig rührt,
Daß er sie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
Im schönen Liede schon auf Erden
Die himmlischen Gewande rauschen,
Die sie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und sich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat sie dein Auge nie geschaut
Die schöne Gräfin Adelheid,

Dem Grafen Barral angetraut,
So sey es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt im Tugendglanz,
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blüthenlicht.

Verwirrend war, es sie zu schauen,
Die schönste, sittigste der Frauen,
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
In's Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,

Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
Von Fulco's Liedern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;
In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
Wenn ihr ertönte sein Gesang,
Daß sie mit einer Liebe rang,
Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen!
Er hat in ihrem Blick erkannt,
Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,
Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde,
Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
Der Dame bittern Vorwurf bringend.

In schmerzlich grollenden Canzonen
Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
Denn nie erklang darin der Name
Der wunderholden spröden Dame.
Sie hieß in seinem Lied „Magnet,"
Auch „Allezeit" in seinen Grüßen;
Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: „Zerbrich das Joch
Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkest
Und mein in süßer Huld gedenkest.
O könnt' ich mich durch Zauberei'n
Verwandeln in mein glücklich Bild,
Das oft vielleicht bei dir darf seyn,
Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!"
So klang das Lied des Allzukecken,
Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröthe
Im stillen Wald und blies die Flöte.
Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen,
Und inne hielt sein Hauch erschrecken,

Denn auf der Flöte helles Locken
Kroch eine Schlange vor, zu lauschen.

So kam aus ihrer finstern Schlucht,
Gelockt von Fulco's Minnesange,
Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
Des Grafen Barral Eifersucht.
Sie flocht in wechselvoller Windung
Und immer neuer Qualerfindung
Sich um den Gatten fest und stach
Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulco's Lied
Dem Grafen Barral, und nicht länger
Am Hof geduldet blieb der Sänger,
Und der Verwiesne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
Da rief ihm Barral nach: „Auf immer!"
Die schöne Gräfin blickte schweigend
Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
Und ihr entfallen heiße Zähren,
Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.

Barral gewahrt der Thränen Lauf
Und tritt mit einem Fluche drauf;
Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
Barral zu fordern in's Gefecht;
Ihn bat der Dame Scheideblick,
Zu tragen still sein Mißgeschick.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
Wenn süßen Duft die Blumen senden,
Als ob sie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
Da steht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schlosse unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,

In's Innre ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
Da faßt sein Herz ein wildes Trauern,
Abscheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht' er schütteln
Das Schloß und es zusammenrütteln,
Begraben in den Schutt die Beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
Erinnrung aus beglückten Tagen
Den Sänger; seine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Wehmüthig an des Schlosses Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Grame
Freudlos vorbei; die theure Dame
Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute schallt,
Die Menge wandelt ernst und still
Zum Schloß, wo sie noch schauen will
Der Erde lieblichste Gestalt,

Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
Verschwunden ist auf immer.
Nur manche fragen trauernd sich,
Warum sie denn so früh verblich?

Der Eine meint: „sie war zu gut
Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
Nun ist ihr wohl in seiner Hut.“
Ein Andrer meint: „der Liebe Schmerz,
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
Es ist die schöne Frau des Grafen
Bei Fulco's Minneliedern eingeschlafen.“

Der dieß gesprochen, ahnte nicht,
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn seinen Schritten folgte dicht
Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Brust so schwer, so voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,

Sein hohes Ansehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' so höhnisch bitter
An einer Bähre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und lassen jeden Zug erkennen
Von hoher Schönheit, stillem Harme.
Und ernste Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Todten sich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der sie noch schauen will,
So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie todt! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geistereremit
Aufschreit, den nie ein Wandrer sieht,

Doch keiner ohne Weihen hört,
So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgestört
Und sie zu Thränen übermannt;
Und jeder wünscht im Herzensgrund:
O Todte! könnt' ich dich beseelen
Und dem Unglücklichen vermählen!
Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!

Und Fulco starrt sie an — und weint.
Der Rosenschein auf ihren Wangen
Ist hingeloschen und vergangen;
Doch um die bleichen Lippen scheint
Für ihn ein süßes Wort zu schweben,
Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;
Die Augen, die allein gesprochen
Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht
Von diesem stillen Angesicht,
Als ob vor ihr der Tod sich scheue,
Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken,
In seiner grausen Eile stocken,
Zu spät erfaßt von bittrer Reue.

Vor Fulco's Leid den Mönchen graut,
Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
In wilder Angst die Zähren rennen;
Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.

Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
Wenn scheidend eine schöne Seele
So festen Schatten wirft auf Erden,
Daß ihre Züge und Geberden
Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet,
Am letzten Ziele, Angesichts
Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
Das schöne, starre, kalte Nichts,
Das grause Nichts, das, taub und still,
Noch immer das Verlorne scheinen will:
Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
Wer kann errathen wohl den Ort,
Wohin, von ihrer Leiche fort,
Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Todten dicht
Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen;
Daß er sie küssend werd' umfangen,
Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
Was lebend sie so streng versagt,
Fulco noch minder jetzo wagt,
Wo duldsam sie es ihm vergönnte,
Und nicht mehr hold erröthen könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
Das Crucifix, das küßt er wild,
Und preßt an's Herz das Christusbild,
Und athmet tief, wie traumerwacht.
Doch scheinbar nur ist sein Besinnen,
Ein andrer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
Doch eh des Schmerzes wilder Graus
Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
Hat ihn der Sturm noch angeweht,
Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
Er will ein Streiter Christi werden.
Er schwingt empor das Crucifix,
Entschlossnen Muths, entflammten Blicks,

Und flieht vom traurigen Gemach,
Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Todtenbahr
Riß ihn der Wahnsinn zum Altar.
Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,
Wenn seine Wund' am tiefsten klafft,
Dann wird es vom Verhängniß gern erkoren
Und in den großen Sturm hinausgerafft.

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
Es finden sich jenseits der Thränen,
Die hier umsonst an's volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
Weil Adelheid in ihr gestorben,
Die fromme Frau, die, schon vergangen,
Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns Andern, weil wir meinen,
Wer einen Todten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist im Geist verschwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,
Daß uns die Todten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenlos entschleiern,
Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen.
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.

Der Traum.

Schlaf', Innocenz, schlaf' wohl, und flöße
Ein sanfter Traum in's Herz dir Frieden.
Doch nein; der Schmerz, der dir beschieden,
Wächst fort im Schlaf zu wilder Größe.
Du bist tief krank; sollst du genesen,
Muß erst dein Leib im Sarg verwesen;
Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt;
Weil er am Ewigen sich nährt.

Furchtbar zuweilen ist des Traumes Macht;
Er ängstigt, schmerzt, erschüttert, droht,
Und wenn der Schläfer nicht erwacht
Im Augenblick, im nächsten wär' er todt.

Hat man nicht oft den Abends noch Gesunden
Des Morgens auf dem Lager todt gefunden?
Sein stilles Antlitz kann es euch nicht sagen,
Ob ihn ein böser Traum erschlagen?

Ein Traum kann Uebermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinem Himmelsschrecken.

Solch banges oder frohes Traumgesicht
Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt;
Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
Dann, Innocenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben,
Seh' ich das Christenthum auf Erden schwanken,
Das Grundgestein der Kirche fühl' ich beben.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz,
Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Lucifer sein Schwert stets wilder schwingt,
Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
Das Christenthum zu halten und zu mehren,
Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,
Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären;
Dagegen stürmen rastlos böse Horden,
Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab' ich in mancher dunkeln Nacht
Der Kirche kranken Athemzug bewacht,
Und ihren Fieberträumen muß ich lauschen;
Und näher hör' ich ein Verhängniß rauschen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
Die Ketzerstimmen — wie sie lachen, höhnen!
O wie sie manches arme Herz verheeren!
Wie sie mit Wuthgeschrei die Tempel stürmen!
Die Bilder fallen schmetternd von Altären,
Die Glocken stürzen schreiend von den Thürmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an,
Wenn du dich hüllend legst um ihre Bahn.
Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
In's weite Land hör' ich den Reiter jagen,
Den Schwimmer hör' ich rauschen durch die Wellen.
Allnächtlich stürzt er in den Strom und schwimmt,
Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;
Da harrt des Lehrers die bethörte Schule,
Und öffnet ihrem Liebling Schooß und Herz,
Wie einst am Hellespont des Griechen Buhle,
Bis ihn die Götter rissen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitzt,
Ein Wetterstrahl die schwarze Wolke ritzt,
Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
Ich soll die Ketzer tilgen aus der Welt!
Wie manches blutverströmende Gefecht
Ward rühmlich für gekrönten Staub geschlagen,
Und soll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
Für Christi tiefgekränktes ew'ges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl' ich mich erkoren
Von Gott dem Herrn; soll ich's geduldig leiden,

Wenn überall verbrecherische Thoren
Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?
Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?
Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,
Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,
Die Welt mit süßem Heidenthum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,
Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,
Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden,
Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
Ein Wald verderblicher Erkenntnißbäume. —
So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
Mit Glut und Schwert die Ketzer auszumerzen;
Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
In ihrer Treu' sein letztes Hoffen schimmert,
Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
Und müd von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
Ist Innocenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch wer da lebt, die Erde zu gestalten,
Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten;
Nur wessen Loos die Erde zu genießen,
Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.
Ein böser Traum ergreift den Kummervollen,
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen.

Er hört im Traum ein banges Glockensummen,
Die Kirche läßt ihr letzt Geläut verhallen,
Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen;

So wie die Klänge leis' und leiser beben,
Verzittert in den Tod das fromme Leben.
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
Vom Nagethier, dem Zweifel, überwunden,
Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
Die Welt, ein Spielzeug, seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtem Lärme.
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen
Und senkt zum schwarzen Grund sich in's Verderben,
Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
In ein verdüstert einsam Felsenthal;
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen:
„Bei euch verbleib' ich bis an's End' der Tage
Als Trauerblick und als verlorne Klage!"

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getödtet,
Das bleiche Angesicht vom Blut geröthet,
Das auf's geneigte Haupt hernieder fließt.
Vom Haupte des Erschlagnen rauscht empor
Ein Geier und umflattert ihn und kreischt:
„Gib mir zu trinken!" rastlos ihm in's Ohr,
Wie er vom Araber Blutrache heischt,

Dem Haupte des erschlagnen Freunds entstiegen,
Indeß die Rosse mit den Mördern fliegen.

Der Geierschrei hat Innocenz geweckt,
Er richtet sich empor und starrt erschreckt,
Ergossen ist durch seine Schlummerzelle
Wie Mondesdämmern eine sanfte Helle.

Da steht ein Mönch, das Haupt vornuter neigend,
Wie reisemüd, gedankenvoll, und schweigend.
Und Innocenz erkennt Pierr', den Frommen,
Und ruft ihm zu: „O sey gegrüßt, willkommen!
So bist du schon zurück von deiner Sendung?
Und eilst, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen bist,
Viel Arbeit harret dein zu dieser Frist.
Die Briefe dort und manche ernste Kunde
Vertrau' ich deinen Händen, deinem Munde.
Gott segne dich mit seinem Gnadenlichte!
Wie steht's in der Provence? schnell berichte!“
Doch traurig schweigt der Mönch, als ob er weine,
Und ist verschwunden sammt dem hellen Scheine. —

Nach schlimmer Nacht noch schlimmre Morgenstunde;
Fulco's Gesicht im heißen Zorneslicht
Herein wie eine Rachesonne bricht,
Er bringt dem Papst von jenem Mord die Kunde:

„Zur Kreuzfahrt, Vater! sprich dein Machtgebot!
In tausend Bannern laß die Rache flattern!
Schon schlagen sie dir die Legaten todt,
Wie auf dem Waldweg giftgeschwollne Nattern!

Weil sie so gräulich sind zurückgefallen,
Will Christus rettend selbst zurücke wallen,
Er will noch einmal als Jehovah schalten,
Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sey du sein Schwert und seine Zunge,
Sein Donner und sein Blitz zugleich,
Und triff vor ihrem letzten Mördersprunge
Die Höllenkatze mit dem Todesstreich.
Die Häresie mit immer kühnern Sätzen
Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
Du fängst sie nimmermehr mit Liebesnetzen,
Soll sie zur Ruhe, mußt du sie vernichten!"

So Fulco sprach, des Hasses Feuer schürend,
Der einst von Liebe sang so süß und rührend.

Er schweigt und harrt des Papstes Wort entgegen:
Doch dieser spricht erst seinen Morgensegen;
In seinen Zügen ist es fest und stille,
Wie Steingepräg' in jedem Zuge steht
Entschluß und unerschütterlicher Wille:
Und ausgesprochen hat er sein Gebet.

Von Innocenz wird Fulco angeblickt,
Daß der, so kühn er ist, in's Herz erschrickt.
Bezwungen ist er von der Macht des Bannes
Im Zornblick eines großen Mannes.
Es ist derselbe Blick, der schon so lang
Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
Der tausend Feinde in den Staub gestochen,
Vor dem sich zitternd Könige verkrochen.

Nun spricht der Papst: „Ha! welcher Wahnsinn lieh
Dir seine Rede, daß du so vermessen
Des Amts mich mahnst, als hätt' ich sein vergessen,
Zu züchtigen mit Macht die Häresie?

Als ich den schlimmen Mord durch dich vernommen,
Stand mein Entschluß geharnischt und in Waffen,
Zur That bereit; ganz fertig und vollkommen:
Die Ketzer von der Erde fortzuschaffen.
Getödtet haben sie den Friedensboten,
Und also selbst zerhau'n den finstern Knoten."

Die Höhle.

Im Wald ist eine Höhle, tief und still,
Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch streicht,
Wohin das matte greise Wild sich schleicht,
Wenn es im Dunkeln heimlich sterben will.

Dort steht ein Mönch, den Blick zum Boden senkend,
Wo Knochen viel zerstreut, und also denkend:
Ist's Reinlichkeit und angeborne Zucht,
Daß sterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
Und möchte nicht die Seele die sich trennt,
Verscharren gern die Leich', ihr Excrement?
Schämt sich das Wild des Tods? ein Ahnungsschein,
Daß Tod nicht war im Paradieseshain,
Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
Und dämmert traurig ihm die Erdenschuld? —

Es wäre mehr vielleicht als von den Sternen,
Vom Thier in seiner Todesnoth zu lernen.

Dominicus, der strengste Mönch von allen,
Die mit der Welt und ihrer Lust zerfallen,
Von heiliger Askese bleich und hager,
Sucht für die Nacht im Walde sich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
Bemüht, zu seinem Glauben sie zu heilen,
Viel Tage lang, viel schlummerlose Nächte
Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;
Bei Manchen ist dem Mönch ein Sieg gelungen,
Die Meisten blieben starr und unbezwungen.

Nun ziehn den Müden endlich seine Glieder
Erschöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich,
Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;
Erst in der Höhl', auf harten Thiergebeinen
Streckt er zu kurzer Ruhe hin die seinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe;

Und darf sein dürrer Mund zum Quell sich senken,
So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
Die karge Kost soll die Entsagung stärken,
Und rüsten nur zu neuen Kampfeswerken.
So drückt er seinen Leib als ein Tyrann,
Und nährt ihn doch, daß er nicht sterben kann.

Kaum aber war der finstre Mönch entschlafen,
Als weckend ihn verworrne Töne trafen;
Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
Er sieht im Grund der Höhle mattes Glimmen,
Und leise schleicht er nach dem Licht, dem Schalle,
Und steht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall' erleuchtet heller Fackelbrand,
Inmitten ist ein hoher Greis zu schauen,
Der hält die Bibel hoch in seiner Hand,
Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde,

Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren,
Die Glocken sind des Teufels Feldtrommeten."

So klang die Rede aus des Greises Munde,
Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde,
Er streckt sein Crucifix empor und ruft:
„Der führte mich in eure finstre Schluft,
Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Licht!"
Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:

„Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
Hört er fernher in die Kirche locken,
Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag war's, zur Kirche rief das Erz,
Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
Laute Flüche donnerte sein Herz.

Fromm war sonst des Mannes That und Spruch,
Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
Ihrer Predigt sandt' er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,
Als im fernen Dickicht seinen Ohren
Ging der letzte Glockenlaut verloren,
Ueberfällt ihn heißer Durst mit Macht.
Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
Im bekannten Forst nach allen Winden
Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
Horch! da rauscht es doch mit einemmal!

„Wunderbar!" — so ruft er — „ist's ein Quell?"
Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen
Eilig nach dem wonniglichen Rauschen;
Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.

Seine Seele spricht ein Dankgebet,
Schmachtend ist er an den Quell gesunken,
Und er hat sich freudig satt getrunken,
Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Himmlisch ist des Jünglings Angesicht,
Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten,
Von woher die Wellen niedergleiten;
Endlich hält der Jüngling still und spricht:
„Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;
Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,
Doch du hast ihn freudenvoll empfangen,
Und er kühlte deines Herzens Glut.“

Fließt für uns des Heilands Wort zu Thal,
Geht ihm durch die Sünder und die Thoren
Doch die Gottesfrische nicht verloren,
Und die Kühlung heißer Erdenqual.

Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
Dann empor, den Jüngling zu erkunden;
Doch schon ist der Engel ihm verschwunden,
Sammt dem Aas und Bächlein, hell und rein!“

Betroffen läßt der Greis die Bibel sinken:
„Weh uns! die letzte Zuflucht ist verrathen;
Doch wisse, Mönch, und sag' es den Prälaten:
Wir wollen oberhalb des Aases trinken!

Gerad' in's Herz will unser Gott uns fließen,
Nicht durch den Mund des Lasters sich ergießen."

Da murmelt's in der Menge: „Bindet ihn!
Er liefert uns zum Tod, erschlagt den Pfaffen!"
Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!"

Dominicus fanatisch niederkniet,
Zerreißt, die Brust entblößend, sein Habit
Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich sterben!
Hier einsam, nur im Angesicht der Feinde,
Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
Will ich den höchsten Kranz erwerben!"
Er ruft's und seine Augen schießen Blitze
Und suchen rollend eines Dolches Spitze.

Umsonst! sein heißes Blut bleibt unvergossen,
Nur in den Winkel wird der Mönch gestoßen;
Und wieder schließt der Kreis sich um den Alten,
Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn," sich neigend.
Darauf der „jüngre Sohn," gebückt, ehrfürchtig, schweigend.

„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis auf's Haupt das Neue Testament,
Und mahnt ihn feierlich: sprich was dein Herz bekennt! *

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."

Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden."

Was ist der Seelen Loos? — „Sie sind von Gott gefallen,
Und müssen ihren Weg durch Noth und Sehnsucht wallen,

Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimath trinken,
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."

Bekenne noch, eh wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?

* Der Name Albigenser war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergirendsten Ketzersekten zusammenbegriff. Sie glaubten nicht Alle einen Dualism; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntniß nur ungefähr die äußersten Linien ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden.

„Der Kirche sey der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brod,
Die letzte Oelung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sacrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht, der Schande frei;

Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.

Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz zu legen.

Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.

Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;

Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.

Einst wird das Heil der Welt, Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Wiederschein der Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sey's auch zum Tode, weihen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand,
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem in's Gesicht.

Indeß Dominicus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schaar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih'? wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen überfließen:

„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Geberde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;

Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh sie konnten weinen;

Eh sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.

Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;

Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch weite Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.

Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelbund;
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;

Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel; die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Lust an Gott in's Herz den gift'gen Zahn.

Dominicus enteilet, wuthzerrissen,
Und sinkt zur Erd' in Waldesfinsternissen.
Er klagt dem dunkeln Wald sein Leid mit Macht,
Und klagt nicht irr, sein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloses Grollen,
Und heiße Thränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen sind dem Unheil nicht verloren,
Ein schwarzes Unthier ward daraus geboren.

Aus seinen Zornesthränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,
Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Anadurga sprangen.
Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entsetzen zeigt noch die Geschichte
Sein Bild, des Unthiers Bau, Gestalt und Glieder;
Die Menschheit schlägt davor die Augen nieder;
Vergessen möchte sie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquisition.

Das Interdict.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
Im Schatten Ruh thut Jedem wohl zur Stelle;
Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold,
Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
Des Blüthenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
Und wer sich hingestellt zu einer Leiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten,
An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten:
Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelsschätzen,
Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;
Noch fand ein jedes Heiligthum Verächter;
Vor Gottes Strafe zittern hier die Einen,
Die Andern schlagen höhnisches Gelächter,
Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

Toulouse ist vom Interdict getroffen;
Zum letztenmale stehn die Kirchen offen.
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „so hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von seinem Angesichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggeberden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarzverschleiert hingelegt zur Erden;

Die Trauer theilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;
Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,
Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer seinen Gram
Sonst am Altare auszuweinen kam,
Wer kam, für einen lieben Wunsch zu flehen,
Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;
Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,
Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,
Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Priester, feiernd, lesen keine Messen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.

Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;

Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
Wo still die unvergessnen Freunde liegen,
Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,
Und senkt das Haupt, des Myrtenschmuckes baar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesschauern ihre Seele zittert,
Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

Das Vorgemach.

Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte,
Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
„Unselig Vorgemach der hohen Herren,
Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,
Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;
Wem du behagst, der niedrige Geselle
Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen:
Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen
Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!"
Im Vorgemach des Papstes harren Viele,
Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
Doch Zweien wird zumal das Harren bitter,
Sie scharren ungeduldig an der Diele.

Zwei Mönche sinds; wo mag das Kloster stehen,
Dem sie gehören? fremd sind ihre Launen,
Dieß kecke Blinzen und verstohlne Raunen,
Und wie sie lauernd scharf im Kreise spähen.

Der eine Mönch ist hager wie ein Speer,
Und holder auch dem Leben nicht als der;
Ein finsterer Asket, wildfremd auf Erden,
Nur heimisch im Entsagen, in Beschwerden,
Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen,
Des Jenseits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und läg' im Wald er unter einem Baume,
Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
Still contemplirend mit geschlossnen Blicken,
Bald käm' ein Rab, für todt ihn anzupicken.

Der Andre, reich an Leib, stattlich gerundet,
Verschmäht nicht, wie sein heitres Lächeln kündet,
Manchmal mit süßer Erdenlust zu kosen:
Wie glänzen seiner Wangen fette Rosen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,
Fährt plötzlich über's Angesicht die Hand,

Als wollten schnell verwischen sie das Bild,
Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag Manchen los hier kaufen
Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen?
Der Ritter, der sie mustert, und zum Glücke,
Was Blick und Miene schreiben, meint zu lesen,
Bekämpft die Langeweil' und ihre Tücke
Mit einem Spiel verwegner Hypothesen;
Und flüsternd hebt er an, in tollen Mähren
Die Mönche seinem Nachbar zu erklären:

„Jüngst hielt der Böse Rath mit seinen Söhnen
Und also ließ er seine Stimme tönen:
Der Teufel mag sich immer mühn und plagen;
Wenn seine Saaten schon zur Ernte reifen,
Und drüber lustig seine Lerchen pfeifen,
Wird ihm die Sense aus der Hand geschlagen;
Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
Des Teufels Thun wird Gottesdienst am Ende.

Ein harter Satz, ein schwerer Satz, Gesellen!
Wir woll'n den Block 'mal drehen und verschieben:

Die Kirche soll mit frommbethörten Trieben
Als wackre Magd des Teufels Haus bestellen.
Im Dienste meiner scharfen Repressalien
Entsend' ich meine Leute nach Italien.

Zwei flinke Bursche aus der Höllenbande
Verkappten sich in braune Mönchsgewände;
Schon sind sie da in Papstes Vorgemach,
Und sinnen jetzt der Langeweile nach,
Um ein paar Studien und Marterskizzen
Beiher sich ins Gedächtniß einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch bescheiden,
Was Satan auftrug jedem von den Beiden.
Ihr tretet — so gebot er — vor den Frommen,
Verneigt euch tief und sprecht bewegt, beklommen:

„O heil'ger Vater, spricht der Eine, sieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unsern Füßen;
Jerusalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt Sein Grab mit diesem Staub dich grüßen.
Gewachsen ist dieß Grab, wächst fort und fort,
Bald ist die ganze Erde so zu nennen;

Wir brauchen nicht in's Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jesu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblätterige Grabesrose
Blüht frisch und lustig drauf die Heidengnose.

Berauschend zieht die Strömung ihrer Düfte
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.
Ein wunderlicher Frühling will sich regen;
Ja! Christus, den die Kirche ausgeboten,
Man fand ihn schal und legt ihn zu den Todten;
Und einem Neuen seufzt die Welt entgegen."

„O heil'ger Vater — spricht der Andre — trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir sage.
Betritt ein Erdenfürst des Bauern Haus,
So treibt der Wirth die lauten Kinder aus,
Daß sie dem hohen Gast nicht lästig werden
Mit Schreien und unziemlichen Geberden;
Wer aber Christum will bei sich empfangen,
Zeigt sich an Art und feiner Sitte minder,
Weil er Gedanken, seine Geisteskinder,
Hinaus nicht wirft, die ungeschlachten Rangen;
Und soll's dem Herrn der Welt im Haus behagen,
So muß er mit den Jungens sich vertragen.

Ach, Pontifex! und darf man so gering
Behandeln deinen einz'gen Herrn und Hort?
Du stehst dabei, sprichst kaum ein strafend Wort,
Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
Vergib, daß ich des Worts mich unterstanden,
Allein so zischt der Spott in allen Landen."

So wird der Hauch von diesen Mönchen klingen,
Er wird als Sturm in die Provence dringen,
Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!"

Der Andre spricht: „wie weit dein Wort ein wahres,
Ich weiß es nicht, die Hölle mag's entscheiden;
Den einen Mönch doch kenn' ich von den beiden,
Dominicus, den Kämpfer des Altares;
Wenn der die Hand vor's Auge sich geschlagen,
Den Blick auf's Kreuz unfähig zu ertragen,
So war's die Scham, für Innocenz empfunden,
Daß er die Ketzer noch nicht überwunden."

Die Führer.

Das sehnlichste, das quälendste Verlangen,
Das schuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Ist der Gedanke: hätt' ich's nie begangen!

Der Qualgedanke: wär' ich rein geblieben!
Verfinstert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichsten Kern,
Hat manchen schon in frühen Tod getrieben.

Nur selten mag ein Traum die stillen Wunden
Wie Morgenluft, die einst gefächelt, kühlen,
Daß sie für wenig täuschende Sekunden
Das himmlisch leichte Loos der Unschuld fühlen.

Wie eine Mutter, die vom Schlaf erwacht,
Nach ihrem Kind im Dunkeln streckt die Arme,
So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
Das kranke Herz sogleich nach seinem Harme.

Ein festes Männerherz, das Frevel that,
Will nichts von Reu und trüben Bußgeschäften;
Mit seiner eignen Stärke schafft es Rath,
Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,
Woran kein Makel klebt, wenn sie sich regen,
Den Wust vergangner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläst die Nebelhauben
Ein frisch lebendiges Gewitterschnauben.

Der trübe Kranke, dessen Leid und Klage
Den Aerzten eine unlösbare Frage,
Mag zauberkundigen Hirten, alten Frauen
Sein Leben abergläubisch anvertrauen.
Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,
Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

Viel Ritterschaaren und viel Pilgerhorden
Vereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,
Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben,
Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut
Ausströme und den gleichen Segensbronnen,
Als hätten sie das heil'ge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und Andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch Andre lassen ihre Banier wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird er's auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken;
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten,
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungeduld,
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heeresspitze reiten:
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt,
Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustreiten.
Ein schrecklich Paar! der Eine kalt und klug,
Der Andre rasch wie sturmgejagte Flammen,
So reiten Arnald und Simon zusammen,
Gesellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,
Das Schicksal einer Welt auf seinem Rücken:
Wohin die Rosse jener beiden traten,
Gefolgt vom ungestümen Ritterschock,
Vergeht nicht nur das Gras von Languedok,
Vergehen auch der Zukunft Freudensaaten.

Der Rosenkranz.

Im Schlosse Brom verschanzt und fest verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffne Ketzer,
Und rings die Burg umlagernd ist zu schauen
Das Kreuzesheer, die Schaar der grimmen Hetzer.

Die Sonne neigt sich; ihr dort in der Veste,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er schwindet euch vielleicht schon heut' auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreste!
Doch glänzen sie von Waffen und beleuchten,
Was bald sich soll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer, rings vom weiten Meer umflossen,
Der Krieger in der Burg, vom Feind umschlossen,
Sie sollen scheiden sehn den Abendstrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letztenmal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin seine bunten Zelte breitet:
Er prüft die Schleuderthürme und durchspäht
Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgeräth,
Und er befiehlt zur nächsten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: seyd tapfer in der Schlacht!

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „wenn wir das Schlößlein abgethan,
Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kecken,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send' ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten."

Das Lager rauscht von wildverworrnen Tönen:
Hier Aexte zimmernd an Maschinen dröhnen,
Am Schleuderwerk die starken Seile knarren,
Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,
Wo Jeder nach dem besten Stücke trachtet,
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
Geblöck von Thieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,
Den Ketzern Flüche, pöblisches Gelächter,
In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,

Die Rosse wiehern und die Mönche singen,
Bis Alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß vertheidigt Hugo von Alfar
Mit seiner tapfern Albigenserschaar.
Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
Die Pfeile auf die Feinde niederschauern,
Und Schwert und Axt auf Eisenhelme hämmern.
Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,
Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Feind und Feind beisammen,
Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort,
Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort,
Und fühlt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebricht's, zu zählen und zu fragen:
Wie viel der Unsern, Euren sind erschlagen?
Von Herzen gönnt dem Tode man sein Theil,
Man zählt ihm nicht die Bissen in den Rachen.
Balist und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
Arbeiten rastlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
Erstarrt sind eure Augen, wie sie rollten,
Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
Als ob sie jenseits noch ausklingen sollten.

Zu sterben rasch im männlichen Gefecht,
Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
Das ist ein schöner Tod zu nennen!

Die Helden aber sind nicht alle todt.
Gefangen und gefesselt, trotzig stumm,
Erwarten hundert Simons Machtgebot;
Die Priester ordnen sich im Kreis herum,
Und jubelnd singen alle Priester Chor:
„Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
Sofort die hundert Helden blenden.
Nur Einer wird geschont an einem Auge,
Daß er den Uebrigen zum Führer tauge.

Und blutend sind die treuen Kampfgenossen
Aus dieser Welt in Nacht hinausgestoßen.

Schwarz ist die Nacht der Blindheit, die sie schreckt,
Die Seele schwärzre Nacht des Hasses deckt.

Simon gebeut in herrischem Belieben:
Man bringt ein Seil, deß Ende reicht man dar
Zu Hand dem Ritter Hugo von Alfar,
Dem seiner Augen eines ist geblieben.
Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
Blind folgsam und gehorsam nur dem Einen,
Dem noch in's Aug' die Himmelslichter scheinen.

Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,
Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz
Hab' ich gefädelt euch an diese Schnur,
Dran mag der stolze Ketzer Buße beten,
Bis wir ihm auf den starren Nacken treten."

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;
Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
Nicht kühlt der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehn durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo sie zur Rast, sie machen Halt
Und lagern sich an moosbewachsnem Ort,
Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:
„Ich höre über mir die Bäume sausen,
Doch meine Kinder werd' ich nicht mehr sehen;
Hör' immer noch den Sang der Schergen brausen,
Doch seh' ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wie steht die Sonn'? ein Priester fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,
Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel
War jener Tolle, sinkend in sein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank,
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

Was half's? die Nacht schlug mir nun in's Gesicht,
Nun bin ich todt für's goldne Sonnenlicht.

O daß wir Augen brauchen um zu schauen!
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
Warum ist nicht dem süßen Lichte offen
Der ganze Leib? er athmet noch die Luft,
Und ist doch schon so finster wie die Gruft.
Wär's Innocenz, den dort mein Schwert getroffen!
Wär's Innocenz, den ich dort umgebracht!
Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?
Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre
Und stärke dich an meinem warmen Hauch
Und richt' es aus, was ich dich heiß beschwöre:
Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,
Das wirf behende um ein jeglich Ding,
Wornach sich dreht des Papstes Augenring!
Ist es ein Priester, so verwisch' die Lüge
Im Angesicht, gib ihm die wahren Züge,
Entreiß' der Seele ihr verstecktes Zeichen,
Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!

Beschaut sein Antlitz Innocenz im Spiegel,
Erschein' ihm drauf das schwarze Mördersiegel!
Blickt er auf's Kreuz, so schau' er wie es wankt,
Zeig' ihm die Schlange du, die es umrankt,
Die sie Hierarchia nennen;
Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör', Dämon, hör'! die ganze Welt
Sey ihm von deinem Rachedienst entstellt!
Hör', Dämon, hör'! die Rosen tunk' ihm ein
In Ketzerblut, und schmier' ihm Ketzerblut
In's Morgenroth und in den Abendschein,
Und spritz' ihm's in die Träume, wenn er ruht!"

Ein Andrer spricht: „Der Papst hat's nicht gethan,
Daß wir geblendet stolpern unsre Bahn;
Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
Ein schlechtrer Mann trug noch den Harnisch nie.

Er scheint so fromm der Kirche nur zu dienen,
Und läßt mit reichen Landen sich bezahlen,
Und baut sein warmes Nest sich in Ruinen,
Kocht sich sein Süppchen bei den Bannesstrahlen.

Aus Habgier keusch, fromm, tapfer, unbescholten,
Pflegt er die Tugenden als fette Pfründen;
Und würden Laster ihm so reich vergolten,
Er wär' ein Held in jeder Art von Sünden.
Ich fluche nicht dem Papst, dem heiligen Narren,
Dem seine Gräuel doch vom Herzen kommen;
Dem Simon fluch' ich, der das Kreuz genommen,
Aus Blut und Schutt sich schnödes Gold zu scharren."

Ein Dritter spricht: „Ich aber fluche Beiden,
Was jeder denkt, ich mag's nicht unterscheiden,
Es gilt mir gleich; mein Augenlicht verloren
Hab' ich durch Simons schergisches Gelüsten,
Der Andre hat das Heer herbeibeschworen,
Die herrliche Provence zu verwüsten.

Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen,
Als ich's genommen hätt' in bessern Tagen,
Da meine Heimath schön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Gesang,
Dein Leben ist dahin auf immerdar!
Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!"

Drauf Balduin der Alte spricht:
„Die Blindheit schärft mein Unglück, lindert's nicht.
Es muß in's Herz mir noch viel tiefer schneiden,
Wenn ich nicht seh', nur höre wie sie leiden.
Wenn mir in's Ohr Verzweiflung gellt,
Ist's wie ein Ruf aus einer andern Welt,
Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar
Und ruft, zum Aufbruch mahnend seine Schaar:
„Dem Papst nicht fluch' ich, der bekreuzte Horden
Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;
Er that's im Wahn, zum Heile sey das recht;
Auch Simon fluch' ich nicht, dem Pfaffenknecht,
Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet;
Doch groll' ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

Inbrünstig küßt ihm Innocenz die Wunden,
Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
Und seine Wuth ist losgebunden;
Der Leu brüllt auf, und hat mit seinen Krallen
Wuthblind den eignen Meister angefallen,

Er hat sein Bild schon halb zerrissen,
Und meint es immer noch zu küssen.

Vom Blute seines Herrn berauscht,
Durchtobt die Welt der grimme Leu;
Wohin das Ohr des Wandrers lauscht,
Hört er der Opfer Wehgeschrei.
Die Klage zieht mit allen Winden
In der Provence fern und nah;
Es ist im Land kein Kind zu finden,
Das nicht schon einen Todten sah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
Im Waldgewölb, mit Schrecken drang und Grausen
Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
Und Alle schweigen, nur die Bäume sausen.
Den Wald verlassen haben jetzt die Blinden;
Daß sie den Wald um offnes Feld getauscht,
Gewahren sie nur an den freien Winden,
Und daß kein Laub sie mehr umrauscht.

Ein Schlachtfeld.

Ein weites Feld mit Leichen übersät,
Still — Alles todt — verstummt das letzte Aechzen:
Verklungen auch der Priester Dankgebet,
Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einst Hesekiel verhieß den Geiern:
„Der Herr wird lassen euch die Mahlzeit feiern
Auf seinem Tisch und Roß und Reiter fressen!“
Die Geier haben's heut' noch nicht vergessen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,
Die Fliegenschwärme summen um die Todten,
Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

Der Klageruf verlassner Mütter, Bräute,
Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
Das Raubthier kann bei ungestörter Nacht
Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
Und um die Todten schleichen irre Lichter.
O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?"
Darüber stritten sie mit allen Waffen,
Und werden von den Vögeln nun gespeist,
Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
Die Körper da sich lassen wohl behagen.

„War Christi Leib ächt, menschlich und gediegen?
Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?"
Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint;

Die sind gediegen, ächt, das ist gewiß,
Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt
Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,
Der Erde ekelt schon es aufzutrinken,
Dort in der Niedrung steht's, ein rother Teich.

Weil Tausende gethan den letzten Hauch,
Meint Innocenz, der Zweifel that ihn auch?
Nein! durch das Waldgefild Alfar dort schreitet,
Und kummervoll sein Blick darüber gleitet,
Und er gelangt dem Blutteich in die Näh';
Da springen die Gedanken ihm hinein,
Wie aufgeschreckte Unken in den See,
Und singen ihm betrübte Melodei'n.
Sie rufen über's weite Schlachtgefild
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was soll das ewig antwortlose Fragen,
In dessen Ungeduld sie sich erschlagen?

Warum das Schicksal so viel Schmerz verschwendet?
Zu neuem Schreck an Leichen sich erfrischt?
Und ist ein Bild der Menschheit halb vollendet,
Den blut'gen Schwamm ergreift und es verwischt?

Ob das ein Gott, ein kranker, ist zu nennen,
Der eine Welt in Fieberglut errichtet,
Und bald im Frost des Fiebers sie vernichtet?
Ist Weltgeschick sein Frieren nur und Brennen?

Ist's nur ein Götterkind, dem diese Welt
Als buntes Spielgeräthe zugefallen,
Das bald sich dran ergötzt, bald es zerschellt,
Und seine Wünsche nur vermag zu lallen?

Was ist's? — und Christus? — wunderliche Mähre!
Daß er für uns sich kümmert, zeigt uns nicht
Dieß todte Durcheinander zweier Heere,
Wo jedes fiel im Wahn der Christenpflicht.

Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
So lang die Zeit was findet aufzureiben?
Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
Daß Christus als ein fixer Irrgedanke

Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
Bevor das letzte Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
Die weckenden? — und gibt's ein solches Klingen?
Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
Und auch die Geier keine Kunde bringen,
Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?
Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
Der frech dem Elend sagt: hast Freude g'nug!
Hier ist dein Loos zu dulden und zu darben,
In andern-Welten reifen deine Garben;
Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden,
Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,
Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
Sey froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!? —

Hörst, Innocenz? — in also düstern Weisen
Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,
Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen!

Der Morgen graut, die Sonne kommt; doch nicht
Begrüßt die Lerche hier das Morgenlicht.
Zertreten sind die Saaten auf den Fluren,
Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
Ist aber einem Volk die Freude fort,
Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
So kehrt ihm nie zurück das schöne Wort.

Das Vogelnest.

An eine Kirche kam ich einst zu wallen,
Mit Klosterzellen, längstverlassnen Hallen;
Ich trat hinein, und fühlte schier Bedauern,
Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,
Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der sie so fromm zum schönen Werk beseelte.

Wo waren sie? — ich trat auf ihre Grüfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte sich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
Still drunter das gemähte Menschenleben.

Der Kirchhof ist vom Kreuzgang eingeschlossen;
Wo Epheuranken an den Fenstern sprossen;
Die schlanken Pfeiler sind so fest gestellt,
Die Bögen leicht und kühn emporgeschnellt,
Hoch, luftig ragt der fromme Bau noch spät,
Die Mönche einst in keuscher Himmelskühle
Bewahrend vor der dumpfen Erdenschwüle:
Der Geist, der so gebaut, ist längst verweht.

An spitzgebognen Fenstern ist zu schauen
Laubwerk und manche Blum' in Stein gehauen:
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
Ein steinern Vogelnest, am Aste schwebend.
Der jungen Schnäblein heischend aufgerissen,
Die Mutter sie zu atzen hold beflissen,
Sie wärmend mit den aufgespreizten Schwingen;
Die Kleinen werden fliegen bald und singen.

Ich stand gefesselt von des Meisters Macht,
Und sann gerührt, was er sich wohl gedacht.
Hat er im Bild die Kirche still verehrt,
Wie sie getreu die Kinder schützt und nährt?
Wollt' er vielleicht die Mönche traulich necken
Mit einem Bild der Liebe, Sehnsucht wecken? —

Da kam ein Hauch vom Bildner mir gesendet:
Sein klagendes Gewissen hat's vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
Wo glauben hieß: den Zweifelnden erschlagen;
Er aber war noch einer von den alten,
Von jenen frommen rührenden Gestalten.

Rein, wie die Luft nach letztem Wetterstreiche,
Keusch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
Und Alle segnend, Allen mild und gut,
Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
So war sein Herz, so lebten seine Sitten,
Er kränkte Niemand und verletzte Keinen,
Und flossen Thränen ihm, so sind's die seinen,
Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte sein Herz,
Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,
Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde,
Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,

Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,
So rasend in den tiefsten Eingeweiden,
So reich an Qual, eh' eine Stund' entrückt,
Als hätt' er ein Jahrhundert ausgedrückt,
Und alle Bitterkeiten ohne Rest
Auf seiner blut'gen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten
So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
Zu tausenden verbrannten und sie hörten
Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauderndes Erstaunen
Bei solchen Thaten, mörderischen Launen.
Ein banges Grübeln quält ihn zu ergründen:
„Ist, was ich seh', des Frevels ganze Fülle?
O Mensch, wo steht die Gränze deiner Sünden?
Kommt, wer sie sucht, bis in das Herz der Hölle?"

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern;
Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Bösen;

Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstohlen
Hier gleiche Ungeheuer Athem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte,
Wie er ein Knabe einst den Wald durchzogen,
Und sah ein Vöglein heim ins Nest geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Das grüne Laub hielt sie in dunkler Hut;
Doch strich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe sah das Nest, am Wipfel schwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerstört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfiff,
Womit im Wald die Mutter sich verlor.

War's nicht derselbe Drang, nur noch im Kleinen,
Der dort ein Nest, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düstre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo sich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch, und kann sich's nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerstörte wieder aufzubauen,
Hat er das Nest im Felsen ausgehauen.
Oft sah man ihn zu seinem Bilde kehren,
Um seine stille Wehmuth dran zu nähren.

Jacques.

Wer weilt auf stiller Walstatt noch allein
Und lugt herum bei hellem Mondenschein,
Und bückt zu Diesem sich, zu Jenem nieder,
Seltsam hantirend um die todten Glieder,
Und zwischendurch sich wischend eine Zähre?
Ein Schneider ist's mit Ellenstab und Scheere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Leiden,
Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht,
Er meint: der Antichrist kann nicht verscheiden,
Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier
Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen
Ein Stück Gewands mit emsiger Begier,
Um für den Riesenkittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt
Vom Fetzenthurm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht
Und sichtet seine Lappen, fügt und flicht;
In bunter Eintracht binden sich zum Kleide
Des Antichrist Tuch, Sammt und Pelz und Seide,
Was über's Meer an Pracht der Osten sandte,
Und was im fernen Wald des Nordens rannte.

Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,
Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen,
Und die darum sich haßten und sich schlugen,
Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

In Müh' und Hast ist schon sein Leib geschwunden,
Doch kleckt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Theil nur ist vom Aermel seiner Rechten,
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

Er sieht manchmal die Riesenhand des Recken
Weit über's ganze Land hinaus sich strecken,

Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Mücken, ohne Zahl, bekreuzte Schaaren.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt,
Und wenn die sommerlichen Donner rollen;
Dann hört er seinen Kunden seufzen, grollen,
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.
Wenn ihm an's Fensterlein die Schloßen klopfen,
So ist's der Todesschweiß in kalten Tropfen,
Den ihm der Antichrist an's Fenster schleudert,
Und Jacques fährt auf und schneidert fort, und schneidert,
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt,
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichrist kann nicht verscheiden;
Doch kann's ein Schneiderlein behend und frisch,
Des Morgens lag er todt auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund nahm Jacques die stille Flucht,
Denn Simon zieht durch's Dorf mit seinem Heere,
Er hört vom Jacques die wunderliche Mähre,
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Aermel, drauf der Meister lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchspäht!
Da sind viele rothe Kreuze drein genäht,
Jacques war ein Ketzer, auf! verbrennt die Leiche!"

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,
Nachfliegen seine Lappen ihm in's Feuer;
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;
Die schönen Zelter sind entschwundne Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
Die Silberschellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang!
Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang!
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!

Willkommner ist der Frühling nicht im Thale,
Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
O schöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht
Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.
Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
Als Noth ihn und die Kampfgenossen quälte,
Der Troubadour von seiner Dame singen;
Vergessen ward der Hunger wie der Zorn,
Denn also lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,
Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte;
Und Jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,
Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht;
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt,
Und stille senkt das bleiche Angesicht,
So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer ist es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachechören?
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?

Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast
Mein Saitenspiel, den sonst so werthen Gast;
Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird Niemand doch den neuen Meister spüren,
Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

In's Lager fort des Grafen von Toulouse!
Nicht taug' ich zum Gemahl in diesen Tagen
Für eine königliche Frau, die Muse;
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und sey mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder
Eindringlich in's Gesicht und in die Glieder
Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns antwortet der Genosse:
„Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,
Nach Prachtgeschirren nicht, noch Prunkgewanden,
Was ich bedarf, ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen:
Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob' ich seine Todten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dieß mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:
„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;
Wo willst du singen, Ruhm und Lieb erwerben?
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?
Die Einen morden und die Andern sterben,
Die Einen betteln und die Andern rauben;
So singe denn, dir ist die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Todten.
Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen,
Und Herberg wirst du in den Wäldern suchen.
So hungre denn im Grünen und beneide
Singvögelein, die reichversorgten Gäste,
Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,
Schling' künft'gen Waldgesang in's Eingeweide!

Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,
Wer wohl von beiden mehr beneidenswerth:
Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Lust zu singen mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang,
Und einen feigen Burschen Glied für Glied
Zusammenblas' in meinem scharfen Lied,
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken:
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!

Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.

Die Sänger kennen gut mit ihren Klingen,
Für jede Wunde, die den Einen traf,
Muß neu hervor das Blut des Andern springen,
Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,
Wo, weiches Moos, die Sterbekissen schwellen.
Sie liegen todt in tiefen Waldesgründen;
So leicht kann Unmuth wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,
Ob es verkläng' an sturmbetäubten Ohren,
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
Bis sie vermorschen einsam und verwittern:
Im Windeshauch die Saiten leise zittern,
Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

Der Büßer.

Wer ist ein wahrhaft armer Mann?
Ist's der in hoffnungsloser Kerkernacht?
Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?
Wer auf dem Balken treibt im Ocean?
Ist's wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?
Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen?
Wem seine Tochter rohe Krieger schänden?
Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Neige
Und wahrhaft elend ist allein der Feige;
Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt
Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,
Die alle fragen, ob er kühn sich stemme
Anstürmenden Gefahren oder nicht?

Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?
Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht.

Wie schmeckt die Ruthe, Herzog von Narbonne,
Graf von Tolous' und Markgraf von Provence?
Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze,
Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne!

Rings in unübersehlichen Geschwadern
Gafft Volk: thut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
Zum rothen Fürstenmantel umzuspinnen,
Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stole ist dir um den Hals gebunden,
Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jetzt,
So geht am Strick der Farre, müd' gehetzt,
Mit Lustgebell umtanzt von Metzgerhunden,
Wie du dem Priester folgst in's Gotteshaus,
Indeß die Mönche jauchzend dich umschwärmen
Und, dankend für das Fest, Gebete lärmen,
Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.
Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,
Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
Es murrt, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,
Daß er den Muth nicht hat, ihn zu erwürgen.

Hin ist sein Muth, den manche Schlacht erprobte,
Der Trotz, der gegen Rom so feurig tobte,
Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
Vor Innocenz und seinem Zorne stand.

Der Büßer wird gestellt zum Hochaltar:
Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
Mit bleichen Lippen und gebrochner Seele,
Daß er gehorsam, treu, und heiß ergeben
Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben,
Und bald sein Schwert mit Ketzerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
Was freut auf Erden dich so unermeßlich?
Daß du nicht lieber stirbst wie Schande tragen,
Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?

Die Erde ist und was sie hat nicht werth,
Daß sich ein Mann, um drauf zu seyn, entehrt.

Viel hundert Knecht und lumpichte Gesellen
Steh'n da und bohren dir Verachtungsblicke
In deines Leibes ruthenwunde Stellen:
Sie schauen ihre niedrigen Geschicke
Mit deinem Loose prachtvoll ausgeglichen,
Da also schnöd der Muth von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,
Denn jeder wünscht: o wär' er todt geblieben
Im mattesten, unrühmlichsten Gefechte!
O hätt' er Gift geschluckt in seinem Schrecken,
Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen,
Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen —
Wer untergehn im Strome den Genossen
Unrettbar sah und schaudernd auf die Stelle
Vom Ufer hingestarrt, wo ihn die Welle
Verschlungen und sich über ihm geschlossen,

Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
Das Raimunds Freunden in die Herzen stach,
Als über ihm zusammenschlug die Schmach,
Als sie die Worte hörten seines Eides. —

Drauf schwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
Den Mord Pierre's von Castelnau geboten;
Er schwört's bei Gottes letztem Gnadenschimmer
Und betet knieend für den frommen Todten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geschworen,
Weiß jener Mann, der dort am Rhonestrand
Dem Mönch den Tod, dem Rosse gab die Sporen,
Und ohne Spur verschwunden aus dem Land.

Der Abbas spricht: „Des Bannes schwere Bürde
Heb' ich von deinem Haupt und jede Schuld;
Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,
Sie schenkt zurück dir jede Macht und Würde.
Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geschenk,
Trag's auf der Brust und rüste Tag und Nacht,
Brich auf zu Christi Heer mit ganzer Macht;
Sey deines Eids, der Ruthe sey gedenk!"

Vorüber ist die qualenvolle Stunde;
Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwalle,
Mit wundem Leib und tiefrer Seelenwunde,
Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;
Und muß, ob's Zufall, ob Vergeltung sey,
Am Grab Pierre's von Castelnau vorbei.
Er hätte gern sein Loos zum Tausch geboten
Dem ruhigen und hochgeehrten Todten.

Und traun! er läge besser auf der Bahre,
Als noch die bangen, ruhmenterbten Jahre,
Die Kraft in Scherben, und den Muth in Splittern,
Umherzuschwanken in den Kampfgewittern,
Bald diesem Heer, bald jenem zugesellt,
Bis er versiechend auf das Lager fällt,
Und, da ihn lange Niemand will bestatten,
Sein Leib zuletzt zur Speise wird den Ratten.

Der Besuch.

Einsam in weithin unwirthbaren Gauen
Im Wald wird eine Herberg angetroffen,
Des müden Wandrers stundenlanges Hoffen,
Wie freut er sich, wenn endlich sie zu schauen!

Schon ist es Nacht, das Haus umsaust der Wind,
Drin sitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind,
Und Knecht und Dirne am Kamin beisammen,
Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
In kalter Winternacht geborgen heiter,
Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Mährlein auf die Bahn,
Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
Die Andern horchen auf, nur nicht der Ahn,
Der kauert dicht und sinnet still am Feuer,

Umstörend ihr Erinnerungen, alten,
Ob er schon einen Winter solcher Art
Erlebt, wie dieser jetzt auf Frankreich starrt;
Doch keinen denkt er je so grimmig kalten.

Horch! noch so spät, bei solchem Frost, Besuch?
Es pocht an unsre Thür, was mag es geben?
Verrath und Häscher um uns aufzuheben?
Ist's Theodor der Meister, mit dem Buch?

Er ist's, er tritt herein in's warme Zimmer,
Doch grüßt er nicht, verstört, so scheint's, von Leid;
Er setzet sich, da thaut des Reifes Schimmer
Und fließt herab von seinem Winterkleid.
Das Eis von Bart und Wangen niederfeuchtet,
In's Antlitz scheint das Feuer und beleuchtet
Abscheu und Zorn, entsetzenvolle Trauer;
Und Alle faßt um ihn ein banger Schauer,
Wie er in's Feuer starrt, vom Frost gerüttelt,
Vom Aufruhr in der Seele wild geschüttelt.

Lang saß er schweigend so, in sich versunken;
Da plötzlich greift er in die Brust und nimmt

Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
Daß in die Stube spritzen helle Funken,
Und ruft: „Unselig Buch! du magst verbrennen!
Aus dir die Menschen eine Bosheit holen,
Wie nicht die Tiger in der Wüste kennen;
Sammt meinem Glauben magst du hier verkohlen!
's ist aus! nie ist ein Gott gewallt auf Erden,
Der Mensch im Zorn muß selbst Messias werden!“

Er schweigt und starrt; der Ahn, der greise, frägt:
„Was wirfst du, Thor, die Bibel in die Glut,
Die du so oft, so gern uns ausgelegt?
Was hat so schlimm verwandelt deinen Muth?“

Und Theodor entgegnet: „Alter, höre!
Vergib, wenn ich den letzten Traum dir störe.
Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,
Daß todt die Vögel fallen aus den Lüften
Und auf den Schnee wie Steine niederschlagen,
Es frieren schier die Todten in den Grüften,
Was noch lebendig ist, das flieht und hastet
Und keinen Augenblick im Freien rastet;
In's Herz hinunter stockt der Brunnenquell,
Die Wölfe heulen um ein zweites Fell;

Aufberstend kracht die eisgesprengte Kiefer;
Hart hat der Tod die Erde angepackt;
Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,
Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
Er mag's; hat er doch manchen Pfaffenmann,
Auf den er sich indeß verlassen kann.

Bei solchem Frost hat man — wem sey's geklagt? —
Verbannt die Unsern und hinausgejagt.
Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,
Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.
Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte
Der Priester laut: schuldlos ist unsre Sitte!
Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle:
Ich bin Apostel, Christen sind wir Alle!
Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee!
Und schweigend trugen sie das bittre Weh.

Hülflose Nacht, es drückt das bange Weib
Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib;
Nicht kleckt der Mutterhauch, es warm zu halten,
Verzweifelnd fühlt sie's an der Brust erkalten.

Sie irren in der Schneenacht hin und wieder,
Und sinken endlich müde, schläfrig nieder!
Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,
Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz,
Und saugt ihm leis unspürbar aus der Wunde
Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde.
Ich habe schaudernd im Vorübergehen
Sie dort beisammen liegen sehen."

Foix.

Wo der Held die Bande des Geistes bricht,
Fehlt auch der Thor, der frevelnde, nicht,
Der von der Fessel zwar los sich reißt,
Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;
Wie der Fuchs in der Eisenfalle verzagt,
Und weil er sie nicht kann brechen entzwei,
Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt,
Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen
Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;
Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,
Der Tod ein hoffnungsloses Hinab.
Er lacht der Einen, die für die Lehren
Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,
Er lacht der Andern, die frommen Witzen
Zu lieb ihr köstliches Blut verspritzen.

Das Alles nennt er ein strittiges Meinen,
Indeß man über des Weibes Küsse,
Des Weines Freudengewittergüsse
Schon seit Jahrtausenden ist im Reinen.

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,
Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,
Zu genießen rasch ein verfehmtes Leben,
Braust Graf von Foix durch die Felder hin
Zum Kloster des heiligen Antonin.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend,
Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
Sieht's, taucht in's Gebüsch vor solchem Zug
Und schlägt erschrockene Kreuze g'nug.

Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
Ach, in die Heerde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
Gleich steigenden Ueberschwemmungswogen,
Sie stoßen in's Horn, Einlaß verlangend,
Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,
Der Schlüssel irrt in zitternder Hast;
Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,
Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,
Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;
Der eisenbeschlagne Gaul betrat
Die Marmorglätte mit zögernder Scheu,
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rath,
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er schüttet seinem geliebten Traber
In's Tabernakel den Zehenthaber,
Und spricht mit spöttisch verzogner Lippe:

„Das heilige Kindlein von Bethlehem
Lag dort so ärmlich und unbequem,
Hier schläft es nun wieder in einer Krippe;
Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
Mein Hengst ihm fallen zum Wiegenfest."

Er scherzt, indem er den Falken wiegt:
„Sieh, sieh! dort über dem Altar fliegt
Der weißgefiederte Köhlerglaube,
Der heilige Geist im Flaumenkleide;
Auf, auf, mein Falke, du lustiger Heide,
Und beize herab mir die zierliche Taube!"

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
Steht zierlich geschnitzt und strahlt in Juwelen;
Die losen Dirnen, zum Tanz sich schmückend,
Umringen die Jungfrau Maria pflückend;
Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
Vom Hals das goldgestickte Gekröse;
Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz,
Und streicheln das Kinn ihr: „o sey nicht böse!"

Indessen die Köche was nöthig fodern,
Am Herde gewaltige Scheiter lodern,

Und im Takte provençalischer Weisen
Am Spieße, sich bräunend, die Lämmer kreisen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden,
Rasch wandeln die Becher im lustigen Kreise,
Zum Prior der Graf spricht, schelmisch leise:
„Ei! gebt mir Bescheid und sagt mir in Hulden,
Braucht ihr das Alles zum Opfer der Messe?
Ist alle der Wein nur Blut des Herrn?
An seine Größe glaub' ich wohl gern,
Verträgt er so reichliche Aderlässe."

Der Graf ermuntert das wüste Toben;
Ein Schalksnarr steht auf der Kanzel oben,
Mit tollen Geberden, mit scharfem Gekreisch,
Er predigt: „Im Anfang war das Fleisch;
Und Gott war das Fleisch, und dieses war
Bei ihm beständig und immerdar;
Und das Fleisch ist Wort geworden und Licht;
Johannes schrieb verkehrten Bericht.
Drum sollen das Fleisch wir halten in Ehren,
Seyd lustig, ihr Kinder, und laßt es gewähren."

Er springt von der Kanzel und sinkt auf's Knie
Vor einer Dirne mit Courtoisie:
„Komm, schönste der Damen, die Geigen locken,
O tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aschenflocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich fest, du süßes Weib,
An mich, und liebe mich wild und zart,
Eh' du hangen bleibst an des Pfaffen-Bart!“

Und Foix lacht auf und schmettert in's Horn,
Die Mönche zittern vor Angst und Zorn.
Der Reigen ist los, ein brausendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Lust,
Als fühlten sie alle doch in der Brust
Das unbetäubte Verhängniß schlagen.

Carcassonne.

Simon mit seiner ganzen Heeresmacht
Belagert Carcassonne Tag und Nacht.
Drin schützt Roger sein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer sind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche schnitt ihr schönes Haar,
Und gerne bringt sie es zum Opfer dar,
Froh, daß sie kann mit ihrer Zierde nützen,
Flicht sie die Bogensehne draus dem Schützen;
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß sie halten.

O daß sie hielten! draußen aber stürmen
Beschwingte Felsen von den Schleuderthürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderstücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.

Ingrimmig in die Mauern schlägt „die Katze"
Mit Eisenkrallen ihre Eichentatze;
Sie schlägt die Takte zu den frommen Sängen,
Womit die Priester helfen ihren Streitern,
Die sie wie weiches Oel in's Feuer sprengen;
Simon gebeut den Sturm, man stellt die Leitern.

Hinan! sie klettern hastig und verwegen,
Und Andre stürzen von den höchsten Sprossen
Den Klimmenden entgegen schon, erschossen,
Es fällt ohn' Unterlaß ein Leichenregen.
Die Krieger mengen sich im Steigen, Fallen,
Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten
Den Sturm: „Hinan! erschreckt nicht vor den Todten;
Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute theilen,
Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!"
Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch,
Das von der Katze schütterndem Gepoch
Aufklafft, die Stücke brechen Stein auf Stein

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,
Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt;
Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
Dort an dem Thurm, drauf seine Fahne weht,
Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
Wie Halme die bekreuzten Männer nieder;
Nie grüßt, wer ihn nicht flieht, die Heimath wieder.

An seiner Seite ficht Graf Foix, der kecke,
Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke:
Und die von ihren scharfen Klingen starben,
Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben;
Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen,
Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
Ist nun auch Foix gesunken zu den Todten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert,
Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,
Indem er durch zu jener Stelle bricht,
Wo Held Roger die hellen Wunder ficht.

Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage spricht: dort ballte das Verderben
Im Kampfe sich, dort war so dichtes Sterben,
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
Im wilden Kampfgewühl zusammenprallten,
Und dann, noch krank von ihres Hasses Toben,
Mit Grauen weithin auseinander stoben.

Wie Liebeslust, wenn schon ihr Drang gebüßt,
Nachschwelgend noch mit trunknen Lippen küßt,
So zückt, nicht satt von ihrem Todesstreiche,
Die Hasseslust den Stahl noch auf die Leiche.

„Hinab!" so schallt nun Simons mächt'ge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme;
Die überwundnen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm ist abgeschlagen.

Beziers.

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, ist die Stund' von hinnen;
Also mit jedem Augenblicke fällt
Ein Todter in Beziers zum blut'gen Grunde:
Ein Dämon hat die Leichenuhr bestellt,
Daran zu messen eine Menschenstunde.
Das wilde Kreuzesheer ist eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Todesdegen,
Und fallen muß, wer sich ihm wagt entgegen.
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferse nieder
Ihn haßt und jedes Zücken seiner Glieder,
Und Schild und Speer und alles, was sie führen.

Abt Arnald ruft in's Fechten, wo es stockt:
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!"
Den Priester reitet Simon an, zu fragen:
„Herr, sollen wir auch Katholiken schlagen?
Der Unsern viele sind in diesen Mauern,
Ist hier gestattet Mitleid und Bedauern?"

Der Abt entgegnet: „Dessen ist nicht Noth,
Schlagt Ketzer, Katholiken, Alle todt!
Wenn sie gemengt auch durcheinander liegen,
Gott weiß die Seinen schon herauszukriegen."

Wenn still und lautlos ginge dieß Zerstören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut
Gleich einem Bach im Walde rauschen hören,
Doch wie ein Meer im Sturme schreit die Wuth;
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüstern,
Den Rauch des Blutes in den heißen Nüstern,
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tausende zur Kathedrale,
Nachjauchzt der Mord mit hochgeschwungnem Stahle;
In allen Gassen, Häusern und Gemächern,

In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
In jedem tiefen, dunklen Kellerbogen
Wird nachgesucht und wilden Mords gepflogen.

Vom Giebel wird ein Ketzer dort geschleift,
Wie sonst in's Taubennest der Marder greift;
Hier pocht der Scherge an des Fasses Dauben,
Und tönt es dumpf, so wird es aufgebrochen,
Ob nicht ein Ketzer sich hineinverkrochen,
Sein Blut gilt werther als das Blut der Trauben.

„Komm, heil'ger Geist!" die Priester alle singen.
Kein Gräuel kann wie der das Herz empören;
Der Opfer viele in die Flamme springen,
Um nur die Mörder singen nicht zu hören.
Doch Tausende sind jener auch gefallen,
Für welche süß der Lobsang würde schallen.
Die Stund' ist aus, nichts gibt es mehr zu morden;
Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden.

Roger, Vicomte von Beziers.

Roger, der junge Held, im Kerkerthurm;
Kein Blitz so scharf, daß er die Nacht durchdränge,
So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.
Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,
Dem Glühwurm gleich, der sterbend sich verdunkelt,
Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
Und Asche wird beim letzten Sterbgewimmer,
Roger erführe das in seiner Gruft
Nur am Erkalten seiner Kerkerluft;
Die Nacht in diesen festen Quaderschichten
Kann sich zu tiefrer Schwärze nicht verdichten.

Fiel je auf diesen Fleck der Sonne Schein?
Der moderfeuchte hat es längst vergessen;
Hier mag Roger, wie viel an Land noch sein,
Im steten Hin- und Wiedergange messen.

Sein Lebensglück ist ihm verweht zur Sage,
Die er sich selbst erzählt; sie klingt so traurig!
Ihm ist der helle Strom der Jugendtage
Gestockt zu einem Sumpfe, schwarz und schaurig.
O Fürstenglanz! wie bald bist du verblichen!
O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verrathen und gefangen mußt' er werden
Von Simon, dem Verhaßtesten auf Erden.
Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet,
Dem Ketzer wird die Treue nicht erprobet. —
Um Frieden wollt' er dingen für die Seinen,
Die nun verwaist um ihren Retter weinen;
Sie flohn aus Carcassonne still und sacht
Durch ein geheimes Pförtlein in der Nacht.

Auf's Halmenlager wirft Roger sich hin,
Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.

Vorüberträumt an seinem Gram und Zorne
Sein Jugendglück: wie er zur Morgenstunde
Die Sonne aufgeweckt mit seinem Horne, —
Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
Wie sie lustlärmend durch die Wälder eilten
Und wacker Hirsch' und Rehlein niederpfeilten;
Frisch auf! Ha! Ho! die starken Keuler brechen;
Er schwingt den breiten Spieß zum Bärenstechen;
Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen,
Und Troubadours das Lied der Liebe sangen.

Wohl bitter ist's, in Kerkerfinsternissen
Den Sonnenschein, den Strahl der Sterne missen,
Gebirg und Wald und hellen Vogelsang,
Der Wasser Rauschen und der Donner Klang;
Doch bittrer ist's, den Blick des Freundes meiden,
In dessen Strahl entschlummern unsre Leiden,
Gleichwie im warmen Frühlingssonnenschein
Die Nattern süß ermüdet schlafen ein;
Doch bittrer ist's, des Freundes Wort entbehren,
Dem selbst das Elend glaubt die holden Mähren,
Daß Alles noch sich werde fröhlich wenden,
Und jeder Gram in Ruh' und Freuden enden.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
Roger gedenkt an seinen Freund Alfar,
Den liebsten aus der kühnen Männerschaar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,
Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
Der Seinigen, die unter Rosseshufen
Und auf den Scheitern ihn um Hülfe rufen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „zu Waffen!"
Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,
Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,
Die Kolben krachen und die Lanzen splittern,
Die Rosse stürzen sammt den Kreuzesrittern;
Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
Und Held Alfar, den Feindesschwarm durchbrechend,
Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
Von Osten ist der Eine zugefahren,
Der Andre haut von Westen in die Schaaren,
Und mittens wollen sie zusammenkommen.
Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,
Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen
Einander zu, zur Rechten und zur Linken
Im Lückenbruch erschlagne Feinde sinken.
Und Jeder freut sich, trifft er im Gefecht
Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
Wenn seine Kunst, das Roß im Kreis zu schwenken,
Die Art, im Anlauf seinen Speer zu senken,
Von ferne schon den edlen Helden loben,
Was Stich und Hieb in harter Näh' erproben.
An seinem Harnisch ist der Speer zersprungen,
Doch hat Roger, Alfar sein Schwert geschwungen,
Dann muß der Held des Siegens sich entwöhnen,
Und, hingestreckt, Lebwohl der Erde stöhnen;
Die matte Hand greift irr und ungewiß
Umher schon in der Todesfinsterniß.

Nun sieht der Freund des Freundes Helmbusch wallen,
Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;

Der roth' und schwarze Busch begegnen sich,
Wie Blut und Tod, wo dieß Gefieder strich. —
Schon sind sie durch — es fiel der letzte Schlag —
Sie wünschen sich gar fröhlich: „guten Tag."

Roger ist aus dem schönen Traum erwacht,
Still wünscht sein Feind dafür ihm „gute Nacht,"
Denn durstend greift er nach dem Krug
Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

Das Mädchen von Lavaur.

Nach langem Kampfe ist die Burg genommen;
Wie schwelgt das Kreuzesheer in Rachewonnen!
„Komm', heil'ger Geist!“ so singt der Priester Chor,
Und was da lebt muß sterben in Lavor.
Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
Die scheintodt still in ihrem Sarge lag.
Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes,
Und nichts vom Niederkrach des festen Thurmes;
Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,
Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,

Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
Denn sich nur hört sie; — bin ich in Lavor?
Herbei! weh mir! o Gott, wo seyd ihr Alle?"

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt, warum
Rings Alles in der Burg so grabesstumm.
Da liegen sie umher,
Das Mädchen ruft: weh mir! lebt Keines mehr?
Doch Niemand hört sie, Niemand wird gewahr
Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr.

Sie sucht am Grund die Eltern, find't sie nicht,
Und jedem Todten schaut sie in's Gesicht.
Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle
Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
Der Tod gespart zum Schmuck dem Heiligthume.

Dem Greise, der an Krücken sich geschleift,
Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereift;
Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt
Vom Haupt des rohen Waffenknechts beschwert;
Ein Reiter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
In's Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die theuren Züge, ach! entstellt,
Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;
Doch kennt das Herz die ihm die Nächsten waren,
Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
Die uns ein Unglück lindern und verklären,
Dem Mädchen, wie's die Elternleichen schaut,
Des Irrsinns Nebel von den Wimpern thaut.

Sie springt an's Christusbild dort am Altar
Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?
Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,
Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!
Sie sind genagelt; — reut es dich? dich reut's,
Daß du gekommen bist an's Kreuz!
Das Alles, Alles ist um dich geschehen!
Wie bang sich deine Augen drehen!
Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
Ich zerr' umsonst, der Nagel steckt zu fest,
Er haftet immer noch;
Maria! hilf! Johannes, helft mir doch!
Du armer Menschensohn,
Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron'!

Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!
Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!"

Sie flieht hinaus, da schrei'n die Raben
Sie an: willst du, was uns gehört, begraben?
Sie flieht und weint, und Jedem nah und fern
Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.
So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor,
Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavor.

Des Wandrers Gruß.

Sein Feld besät mit Körnern dort ein Bauer,
Verdrossen thut er's, in verzagter Trauer.

Wird seiner Sense sprießen einst die Aehre,
Und nicht den Rosseshufen wilder Heere?

Wer mag getrost die Zukunft noch beschicken,
Sieht er den Sturm schon kommen, sie zu knicken?

Mit lässiger Hand den Samen wirft der Alte
Und wenig hoffend in die Furchenspalte,

Sein Söhnlein aber streut mit hellem Singen,
Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenschaar,
Und pickend schmälert sie das künft'ge Jahr.

Die Diebe sieht der Landmann sonder Grollen
Mit schwanken Köpflein schreiten durch die Schollen:

„Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne;
Der Feind ist nah, die Ernte noch so ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geschreckt,
Daß also roth die Brust dir ist gefleckt?

Doch nein! wer hat Geschosse zu verschwenden?
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben senden?

Täublein, bist von Lavor? und traf dich Blut,
Als du in's Nest heimflogst zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter sich am Tag der Rache,
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
Das Blut des Menschen tragen hin und wieder!"

Der Alte hat der Taube Loos errathen,
Und trauernd streut er wieder seine Saaten.

Ein Wandrer, einsam wallend durch das Land,
Des Bauern Wort belauschend, stille stand;

Und freundlich spricht er, eh er weiter zieht:
„Hörst du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche ist umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerstampft dir auch die Saaten Rosseshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde stillen Tod verbreiten."

Alfar.

Alfar der Held in seinem Leben
Hat Priestern nie Gehör gegeben;
Und was die Albigenser sprechen,
Ist ihm nicht minder fremd geworden
Seit jenem unvergessnen Morden
Zu Brom, seit jenem Augenstechen.

Gern mag er die Erinnrung fragen
Nach seinen goldnen Jugendtagen;
Und was ihm ohne Spur entschwunden,
Sucht er bei Kindern zu erkunden.
Auch dem von Schuld und Schicksal Kranken
Gewährt oft flüchtiges Genesen
Bei frohen Kindern der Gedanken:
So bin ich einmal auch gewesen.

Wer seine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen;
Wem schal geworden jedes Hoffen,
Für das er sehnlich einst gestrebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde;
O könnt' ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu seyn nur eine Stunde,
Könnt' er die Welt mit frischen Blicken
Nur einmal noch und freudig sehen,
Es würd' ihn stärken und erquicken,
Bis das Geschick ihn heißt vergehen.

Der Trübe spricht: „Wohl euch, ihr Kleinen,
Daß ihr, vom Glauben unvergällt,
Noch treulich spüren könnt die Welt,
Und mit euch selbst es redlich meinen!“
Der Trübe spricht: „Doch währt's nicht lange,
So seyd auch ihr ein Raub der Schlange;
Denn wem in dieser Zeit die Kunde
Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Glaubt er, so ist's um die Natur gethan,
Die er hinopfert seinem Wahn;

Und siegt Vernunft, so muß der sterben,
Und dem wird Haß die Welt verderben.
Der Mensch mag glauben, zweifeln, wissen,
Sein Leben ist vergällt, zerrissen." —

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
Wenn auf der Bahr' in stiller Nacht
Vom Scheintod wach, ein Mensch sich regt,
Den sie zu früh dahin gelegt;
Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,
Läßt sich vor euch ein Todter schauen
Mit scheinlebendiger Geberde,
Der besser läg' im Schooß der Erde,
Weil jede Glut in ihm verlodert,
Und längst sein bestes Leben modert?
Der Todeskenner nur erschrickt,
Wenn er ein solch Gespenst erblickt.

So haust Alfar auf seinem Schlosse,
Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen,
Im Stalle feiern seine Rosse,
Und Rost verdunkelt seine Waffen:
Das Wild im Forst mag ruhig schreiten,
Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten,

Seit auf sein Kind geschah ein Jagen,
Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

Der Schmerz, die Wuth, die Rache tobten
In seiner Brust und in der Schlacht,
Und Feinde starben, Freunde lobten,
So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
Dann war es still und ausgestorben
In seiner Brust und jedes Glück verdorben.
Wie nach Gewittern wilde Bäche
Auf grün lebend'ger Wiesenfläche
Nur Steingeröll zurücke lassen,
Ließ ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einsam, kalt und wüst;
Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt,
Er dankt ihr nicht; er wünscht im Hain,
Wenn alles grünt und schallt von Liedern,
Es möchte dürr und stille seyn;
Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter stand
An seines Schlosses Felsenrand.

Die Sonne leuchtet in das Thal,
Und lächelnd schaut er ihren Strahl,
Indem er ihr die Worte spricht:
„Es ist umsonst, bemüh' dich nicht,
Die Flur zu schmücken und zu nähren,
Die sie vielleicht noch heut' verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,
Was die vielleicht zu glauben meinen.
Auf seines Herzens tiefstem Grund
Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
Der Zweifel als ein wacher Hund,
Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innocenz Ischarioth
Hat auch verrathen seinen Gott
An seine Furcht und banges Zagen,
Daß Ketzer Christum noch verjagen;
Er traut nicht seinem Machtbestand,
Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
Schon sieht er ihn hinausgestoßen,
Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften
Vermag zu glauben und zu halten,
Sucht er mit herrisch frechem Schalten
Der Welt gewaltsam anzuheften.

Wenn ich es höre, wie sie reden
Von Gott und ihren Glaubensfehden,
Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
Wie Fabeln gegen Mährchen streiten;
O grauser Abscheu, tödtlich kalt,
Der mir die Brust zusammenkrallt!"

So sprach der Wilde vor sich hin,
Und sieht im Thal zwei Wandrer ziehn,
Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,
Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
Sie fegen rüstig mit den Händen,
Um ihren Worten Kraft zu spenden,
Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
Der Eine — Mönch, der Andre — Krieger,
Will jeder seyn im Streite Sieger;
Was Christus mit dem Felsgesteine,
Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht
Und ruft hinunter: „Habet Acht!
Dieß ist der einzige Felsen, traun!
Worauf sich läßt auf Erden baun!“
Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
Zu schlichten ihren lauten Hader,
Hinunter einen losen Quader,
Und in den Abgrund stürzen Beide.

Das Gelage.

In einer Laube an der Seine trinken
Drei Freunde ihren Becher aus Burgund;
In warmer Freude überströmt der Mund,
Die Hecken blühn, die goldnen Sterne blinken.

Nicht sicher ist es heutzutag auf Erden,
Schwer im Verhängniß athmen diese Zeiten,
Im Garten hier auch leise Horcher schreiten,
Die frohen Zecher lauernd zu gefährden.

Die Freunde aber trinken froh und sprechen,
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,
Sie lassen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt sey in solchen Frühlingslüften.

Sie sprechen von den höchsten, letzten Dingen;
Und ihre Becher hell zusammenklingen.
Zum Sternenhimmel weist empor der Eine
Und redet laut bei hochgeschwungnem Weine:
„Seht, Brüder, seht, wie uns die Sterne strahlen!
Als böten Herberg sie zu tausendmalen,
Wenn man von dieser Erde uns vertriebe.
Doch höher ist die Heimath, die uns bliebe.
Laßt uns das Herz mit Muth und Freude tränken:
Zu Almerichs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forscher ohne Zagen!"
Und ihre Becher hell zusammenschlagen.

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk gesegnet
Und in den Becher seine Blüthen regnet!
O spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürften,
Und liebend mit dem Wein hinunterschlürften!"

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt,

Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirthet Mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungern, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern,
Die lauten Stimmen durcheinandertosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
Spitzfindig dialektisch; blanke Waffen
Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
Juristen zanken dort um Römerrechte.
Die Aerzte lachen ob den Wortverdrehern,
Und lehren, wie sich Elixire brauen;
Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
Dort singt ein Trupp vergnügter Provençalen
Den tapfern Troubadour Bertrand de Born,
Sein Minneleid und seinen Heldenzorn.
Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
Gelächter schallt zu jugendlichen Possen,
Und Jedes wird mit edlem Wein begossen;
So lustig werd' es allen Musensöhnen!

Und wieder spricht ein Andrer in der Laube,
Indem er schwingt den rothen Saft der Traube:
„Von Almerichs von Bene theuren Lehren
Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;
Sie wird noch spät auf Erden wiederhallen,
Wenn wir schon längst sind fort und nimmer kehren.
In dieser sternenhellen Frühlingsstunde
Sey sie uns wiederholt aus meinem Munde:

„Was wir mit dunklem Worte nennen
Die göttliche Dreifaltigkeit,
Das sind drei Stufen in der Zeit,
Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
Der Mensch und dem Prophetenmund,
Vor Gottes Willen mocht' er zittern;
Und solches hieß der alte Bund.

Jehovahs Tage mußten schwinden,
Der dunkle Donnernebel floh;
Wir lernten Gott als Sohn empfinden,
Und wurden seiner Liebe froh.

Auch Christi Zeit, die Gott verschleiert,
Vergeht, der neue Bund zerreißt,
Dann denken Gott wir als den Geist,
Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen,
Und Gott von uns in seiner Macht
Geglaubt, empfunden und gedacht;
Es will die Zeit des Geistes kommen.

Die Zeit, in der mit seinen Strahlen
Der Menschengeist zusammentrifft
In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
Und selig ruht nach langen Qualen." —

Auf Almerichs von Bene Angedenken!" —
Das ist zum Theologentisch gedrungen,
Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
Und ein Lombard' ist auf den Tisch gesprungen:
„Die neue Lehre soll die Welt besiegen!
Der Geist ist Gott!" so ruft er in die Schaaren,
Und Alle auf von ihren Bänken fahren
Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tisch zu Tisch hineilt das große Wort
Und reißt die jungen Herzen mit sich fort;
„Der Geist ist Gott!“ so schallt es hin mit Macht,
Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

Der Brunnen.

Das Gras im Burghof zu Lavor
Wuchs einsam, ungestört empor,
Schon überhüllt es und umschattet
Gebein, zerstreut und unbestattet;
Raubvögel, die an's Licht es zogen,
Umfliegen hoch im stillen Bogen
Die brandgeschwärzten alten Mauern,
Der dunkle Himmel scheint zu trauern.

Am Brunnen steht sie noch, die Linde,
Die Zeugin einst so schöner Zeiten,
Sie läßt, bewegt vom Herbsteswinde,
Die Blätter leis hinuntergleiten;
Die Sträucher drängen mit Verlangen
Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen;

Den Rand von Marmor überhangen,
Als möchten sie hinunterschauen.
Ein Sänger steht am tiefen Bronnen,
Sein letztes Lied hinabzuweinen,
Ach, wo versenkt mit allen Wonnen,
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;
Die Hölle hat nicht herbre Klagen
Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
Du wirst nicht wieder auferstehen,
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein' ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüstern,
Hinabzustürzen werd' ich lüstern;
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit unvergessen;

Wie deine Reize unermessen,
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

Sie senkten in den Schacht dich nieder,
Und eine Welt von Freudenschimmer,
Was einmal todt, ist todt für immer,
Die Schönheit, Liebe, und die Lieder!"

Entgeltung.

Vorüber sind die schönen Frühlingsnächte;
Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
Der Herbst die Blätter von den Bäumen streift,
O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!
Der überwintert grüner als Cypressen,
Und jene Nacht, er hat sie nie vergessen;
Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
Erscholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Gegraben wird nach Almerichs Gebeinen,
Im Feuer sie den Schülern zu vereinen.
Die Feinde, könnten sie in ihrem Hassen
Den Hingeschiednen selbst, ihn selbst ergreifen,
Sie würden ihn herab vom Himmel schleifen;
Und, ist er dort, auch nicht der Hölle lassen.

Dem Tode zürnen sie, daß er so frühe
Den Feind entführte und auf eigne Hand
Ihn sanft entrückte jeder Erdenmühe,
Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.
Sie möchten schier vor Wuth sich selber äffen,
Mit Bann den Tod, den alten Ketzer treffen,
Deß Riesenhand, trotz allen Widerschlägen,
Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit ist noch nicht abgeflossen;
Indessen wird ein Feuer angezündet,
Und jetzo haben Almerichs Genossen
Sein kühnes Wort zum letztenmal verkündet.

Der eine von den Priestern am Schaffot
Hat Haß genug zu einem letzten Spott:
„Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,
Nach eures theuren Meisters Aschenflocken;
Ihr dürft mit ihnen seyn als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg' angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!"

Umsonst!

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren;
Du Eisenfisch, sollst bald vor Freude schwirren
Und lustig tanzen mir im rothen Fluß.

Ei! Rößlein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten
Den schönen Kampfritt über Leichen treten."

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all' die Edeln
Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner wedeln!

Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starken gilt's zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der seines Leibes unermeßne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —
Was soll der Rößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürsten übermüthig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und schaut den Feind, dem ihr den Tod geschworen,
Und zittert schaudernd in euch selbst zusammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf ersiegt dieß weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in sein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
Hält ewig fest die strenge Sternenzucht;
Sein ist die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er sichtbar werden
In menschlicher Gestaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sprossen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde,
Und schießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen hasset und die Lieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht stillen
Den unaufhaltsam starken Frühlingswillen.
O glaubet, Fürsten, minder noch zu zwingen
Ist der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menschheit will die Freiheit schaffen,
Und will durch die Geschichte blühn und singen.

Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamm' ist angefacht:
Man kann in mondverlassner Nacht
Die Todten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt
Durch's Land, die blutig rothe Pfütze,
Er hat den Himmel sich auf's Haupt
Gesetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouse reitet
Mit seinen kreuzgeschmückten Schaaren,
Von seiner holden Frau begleitet
Durch rauhe Mühsal' und Gefahren.

Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche seine Fahrt belohne,
Es blinke strahlend schon entgegen
Ihm von Tolouſ' die Fürstenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vasallen,
Wie Carcassonne, Conserans,
Albi und Foix ihm unterthan.

Doch schweigend reitet sein Gemahl,
Weil Athem ihr und Sprechen schwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt in's enge Thal.

„Wenn auch die Aeuglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk', es kommen diese Dämpfe
Aus unsres Glückes Flammenschmiede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,
Mir huldigend Tolosa offen!"

Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen;
Ein schweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

Der Tritt von zwanzig tausend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelroth der Mond hervor,
Wie Wiederschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
Und als der Morgenschein erwacht,
Umlagern sie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Tolouſ'.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennt
Die Sünden, die sein Herz beschweren,
Er hört die Meſſ' in Reuezähren,
Und nimmt das heil'ge Sakrament,

Daß Christi Leib und Blut ihm stärke
Mit Muth den Leib zum blut'gen Werke.

. . . .

Die Mönch' im Chore singen wieder
Weithin erschallend fromme Lieder,
Harmonisch durch die Lüfte ziehen
Der wilden Zwietracht Melodieen.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,
Sein Roß besteigt, da bäumt und prallt
Der Gaul, und von den Mauern schallt
Tolosa's jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,
Haut tief in's Roß den scharfen Sporn;
Hinsprengt er an des Walles Rand,
Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
Ein Stein, der ihm das Haupt zerschellt,
Und sterbend sinkt er in den Sand.
Fahr wohl! o Glück und Fürstenmacht! —
Noch treffen Simon im Verscheiden
Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
Er hört noch, wie Tolosa lacht.

Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage,
Die weit das Lied von hinnen stören,
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,
Um Simon nicht will weinen hören.

Ritter und Mönch.

Die Schlacht verrauscht, die Sieger ziehn von hinnen;
Ein Ritter bleibt zurück bei seinem Roß,
Das ihm durchstach ein irrer Lanzenstoß;
Ihm galt's, er sieht des Rosses Blut verrinnen.

Des treuen Thiers kann er sich schwer entwöhnen;
Er schaut es an mit einem Blick voll Leid,
Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblasen,
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
Da spitzt er müd' und langsam noch das Ohr,
Nun streckt er todt die Glieder auf den Rasen.

„Wo ist dein tapfrer Sprung, o mein Geselle?
Und wo dein feurig Wiehern, edles Thier?
So herrlich klang's, das liebste Schlachthorn mir;
Wohin dein Muth, die Kraft, die Windesschnelle?

Sey nun ein Mahl, mein Roß, den Geierschaaren!
Sie haben nie geschmeckt so edles Blut!
Zu kostbar ist dein Fleisch für Würmerbrut,
In Geiern soll es gegen Himmel fahren.

Den Aaren soll dein Blut im Herzen kochen,
Daß sie betrunken taumeln in der Luft,
Dann singen sie dein Lob durch Berg und Kluft:
Das beste Roß ward bei Montjoyr' erstochen."

Er lagert sich am Waldsaum hoher Eichen,
Die Walstatt ruht im Abendlichte klar,
Und vor dem Anblick dieser Leichenschaar
Muß seinem Schmerz des Rosses Bild entweichen.

Die bleichen, wildentstellten Angesichter
Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
Gleichmäßig auf die Todten alle scheint
Der Friedensgruß der sanften Abendlichter.

O hätte so gestrahlt in die Gemüther,
Klar und versöhnend, ein Gedankenstrahl,
Ein himmlisch Licht in dunkler Seelenqual,
Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raschelt in des Eichwalds dürrem Laube?
Ihm naht ein Mönch und spricht: „Gott tröste dich!"
Und blickt so frei und fest, als ob er sich
Im Schutze dieser Todten sicher glaube.

Ihm schmückt die Brust ein Kreuz von rother Seide,
Die Waffen warf er weg; daß er sie trug
An diesem Tag des Kampfs und Wunden schlug,
Zeigt manche Spur des Bluts an seinem Kleide.

Der Klosterbruder lagert sich zum Reiter,
Der einen Gruß dem Waffenlosen nickt,
Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
Sie starren Beide auf die todten Streiter.

Der Herbstwind jagt die Blätter von den Bäumen
Hin über's Feld, sie wirbeln und sie fliehn
Den Todten um die stillen Häupter hin,
Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das sieht sich traurig an; das Abendscheinen
Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort,
Der Herbstwind führt allein das ernste Wort,
Die Beiden still — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plötzlich fährt er auf, sich zu ermannen,
Das rothe Kreuz, der Kirche Angebind,
Er reißt es von der Brust und gibt's dem Wind,
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet schaut der Ritter den Genossen
Und fragt: „Was willst? was soll dein seltsam Thun?"
Doch näher rückt der Mönch dem Ketzer nun,
Hat liebvoll in die Arme ihn geschlossen.

„Nicht folg' ich mehr der Kirche blut'gen Fahnen,
Im Hinblick auf das stumme Leichenfeld
Hat Friede wunderbar mein Herz erhellt,
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

Gottmensch, Erlöser, Christus ist die Seele
Der Welt, der Menschheit innerstes Geschick;
Doch Dunkel hüllt es noch vor unserm Blick!
Kein Buch erklärt's; es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düstre Schranke;
Die heilige Geschichte ist geschehn,
Doch war auch sie nur Abglanz und Vergehn;
Vollenden wird Erlösung der Gedanke."

Der Ritter reicht zum Bund ihm seine Rechte
Und spricht: „O Mönch, geehret sey dein Mund!
Komm auf mein Schloß, und geh mit mir zu Grund!
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

Doch eh' die Welt gelangt zu ihrem Heile,
Erhebt der Kampf sich erst mit neuem Muth,
Wenn er auf unsern Gräbern ausgeruht,
Und still gesonnen eine trübe Weile.

Die Schaar der kühnen Streiter schwand zusammen,
Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,
Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,
Und bald in Kämpfen herrlich aufzuflammen."

Es dämmert schon das Thal in Nebelschleiern,
Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,
Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
Daß du, schleudernd Felsenklötze,
Bautest die granitne Bank,
Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht
Braust der Strom und stürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück!
Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
Theure Leiden, schönes Glück,
Leicht zerstiebende Gestalten!

Käm' ein Gott und schöpfte mir
Einen Becher aus dem Quelle,
Spräche: „Trink! ich reiche dir
Noch einmal die beste Welle!"

Spräch' ich: „Nein, ich trinke nicht;
Was vorüber, sey verloren!
Was die Stunde bringt und bricht,
Werde nicht zurück beschworen!"

Von dem Sturzbach, windverstreut,
Tropfen mir in's Antlitz dringen;
Will mir die Vergangenheit
Meine Thränen wiederbringen?

Rausche, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer hab' sie alle!
Auch dein eigner Sterbeschrei
Tönt mir zu im Wasserfalle.

Ewiger Geist! auf flücht'gen Tand
Schau' ich fest vom Felsenblocke,
Den ich meistre im Bestand,
Wie Granit die Aschenflocke.

Drüben dort ein Geier streicht,
Hoch und still mit wildem Lauern;
O wie diesem Vogel gleicht
Um der Menschheit Loos mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, rasch Gefieder,
Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich stoßt er auf mich nieder.

Ringsum ist die Welt verheert,
Alles öd und still geworden,
Düster schweigt, in sich gekehrt,
Wer entronnen diesem Morden.

Hundert Burgen sanken hin,
Ungezählter Leichen Grüfte,
Mit der Menschenasche ziehn
Ueber's wüste Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Licht
Die vorausgeeilte Stunde.

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpost zu kommen,
Und vor Ungeduld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang,
Dem die Welt so sehnend lauschte;
Wie ein himmlischer Gesang,
Der im Schlachtgefild verrauschte.

Manche, krank in's tiefste Mark,
Selbst am ewigen Geist verzagen,
Andre haben, still und stark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Riß
Enden wird durch diese Hülle,
Lebt in Andern einst gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

Das Gesicht.

Am Crucifix das Lampenlicht
Bescheint sein sterbend Angesicht;
Durch's Fenster weht die Luft herein
Und stört die Ruh' dem Ampelschein,
Daß um die heilige Gestalt
Unsteter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter sich bewegen,
Scheint leise sich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene bebt,
Mit einem Lächeln sich zu schließen,
Das Auge bricht, die Thräne schwebt,
Des Blutes heil'ge Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Athemzug
Die Brust, die so viel Liebe trug.

Am Christusbild in stiller Nacht
Kniet Innocenz und betet laut;
Vielleicht ihm vor der Stille graut,
Seit er die Welt so still gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilde,
Ihn schreckt die Liebe und die Milde,
Indem er seiner That gedenkt,
Wie blutig er die Welt gelenkt.

Er ragt so hoch und fest am Tage,
Sein Wille starrt, ein Wall von Erz;
Nun wecken Nacht und Bild sein Herz,
Er ruft an seinen Gott die Frage:
„Herr! sieh mich hold und gnädig an,
Laß meiner Brust den Muth nicht weichen,
Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,
Daß ich der Welt so weh gethan!
O, nicke, daß du mir's geboten,
Daß dir willkommen meine Todten!

Im Thale von Gethsemane
Ergriff dein Herz ein banges Weh,

Hoch schlug es auf in Kampf und Qual,
Die Wasser rauschten durch das Thal:
Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
Die Todeswellen brausend schießen
Durch jene unheilvollen Gründe,
Durch manche finstre Schlucht der Sünde,
Wo du mit Feinden heiß gerungen;
Sie hätten sonst dein Reich bezwungen.
Mein Heiland! sieh mich gnädig an!
Und winke: hab' ich recht gethan?"

Er starrt dem Bild in's Angesicht,
Da löscht ein Falter ihm das Licht,
Und finster ist es um ihn her,
Und still; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald sieht er andre Lichter steigen,
Und andre Kreuze sich nicht bergen,
Die Flammen der Provence zeigen
Die Kreuze auf der Brust der Schergen.
Die Trümmer stürzen; Waffen rasseln,
Und aus dem wilden Feuerprasseln

Hört er verfluchen s e i n e n Namen: —
Als ihn das Schreckgesicht umbraust,
Nimmt er 's Gewissen in die Faust
Und spricht gelassen: „Amen! Amen!“

Schlußgesang.

Wofür sie muthig alle Waffen schwangen,
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
In's Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,

Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht Manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Der Wandrer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihrer Leichen.

Getheiltes Loos mit längstentschwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen,
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen.

So wird dereinst in viel beglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmuth unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;
Herb ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Dichterischer Nachlaß.

Don Juan.

Ein dramatisches Gedicht.

Don Juan und Don Diego, sein Bruder.

Don Juan.

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!
So willst du auch, der Studien endlich satt,
Freilassend dein verhaltnes Jugendfeuer,
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego.

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,
Wie du hier lebest deine Jugendtage,
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,
Ob du sie nützest dir zu Ruhm und Ehren?

Don Juan

(lachend).

Spion und Prediger?! ich will mich fügen;
Daß du die Reise nicht umsonst gethan,

Magst du mit folgen als mein Feldkaplan
Auf meinen lustigen Erobrungszügen.

Diego.

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen
Zu eitlen Possen nicht vorübergehen.
O Liebling meines Vaters, sey kein Thor!
Sprich ein erfreulich Wort, was hast du vor?

Don Juan.

Den Zauberkreis, den unermeßlich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht' ich durchziehn im Sturme des Genusses,
Am Mund der Letzten sterben eines Kusses.
O Freund, durch alle Räume möcht' ich fliegen,
Wo eine Schönheit blüht, hinknie'n vor Jede,
Und wär's auch nur für Augenblicke, siegen.
Ja, mit den Zeiten selbst leb ich in Fehde.
Wenn ich ein schönes Mädchenkind erblicke,
So muß ich grollen dem Geschicke,
Daß ich und sie nicht warden Zeitgenossen;
Ich bin ein Greis, bis ihre Blüth' erschlossen.

Und schau' ich eine stattliche Matrone,
Von der noch jetzt entzückte Alte sagen:
„Einst war sie reizend, aller Schönheit Krone!“
So möcht' ich wandeln in vergangnen Tagen.

Zusammenwerfen möcht' ich Raum und Zeit,
Die Leidenschaft ist wild und überschwänglich;
Weil sie der Durst verzehrt nach Ewigkeit,
Drum seht ihr sie so flüchtig und vergänglich.

Zuweilen auch ist seltsam mir zu Muth,
Als wäre, was mir durch die Adern zieht,
Entfremdet einem höheren Gebiet,
Ein Geist, verirrt, verschlagen in mein Blut;
Ein Ferge, der im Strom des Blutes treibt,
Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,
Der nie gewinnt den Frieden fester Landung,
Weil ihm entsank sein Ruder in die Brandung.
Hinwiederum verzaubert er mein Blut,
Daß jeder Tropfen pocht in trunkner Wuth;
Es fühlt der Geist, der Alles will umfassen,
Im Einzlen sich verkerkert und verlassen; —
Er ist es, der mich ewig dürsten heißt,
Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.
Die schönste Frau entzückt mich ohne Dauer,
Der Reize tiefster, bald erschöpfter Bronnen

Verweist den Durst hinweg nach neuen Wonnen,
Besitz erzeugt mir Leere, öde Trauer.

Diego.

Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!
Kannst du auch nur Ein edles Weib ergründen?
Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
Gebeut: willst du dein Erdenloos bestehen,
Mußt du geschlossnen Auges und verzichtend
An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan.

Ein anderes Gesetz mein' ich zu spüren,
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen,
Und sprengen kühn des Edens feste Thüren,
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego.

O Thor! dir droht die bitterste Verarmung;
Ein Bettler wirst du in den Abgrund schwanken;
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan.

Das war ad hominem, doch schief geboten;
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht;
Auch Reinlichkeit ist eines Weisen Pflicht,
Du aber, Freund, philosophirst in Zoten.

Diego.

Das eben ist das Falsche und das Scheele,
Daß sich in einer lüderlichen Seele
Ihr höchstes Gut entadelt und entweiht,
Denn all ihr Thun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan.

Schont' ich in dir den Bruder nicht, den treuen,
Die herbe Rede sollte dich gereuen.

Diego.

Wärst du vom Vater mir nicht anbefohlen,
Spräch' ich vielleicht: mag ihn der Teufel holen!

Don Juan.

Du mußt an meine Weise Dich gewöhnen.
Ich fliehe Ueberdruß und Lustermattung,
Erhalte frisch im Dienste mich des Schönen,
Die Einzle kränkend, schwärm' ich für die Gattung.
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft,
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.
Wenn wechselnd ich mit meiner Liebe wandre
Im weiten Kreis der schönen Frauen,
Ist meine Lieb' an jeder eine andre;
Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.
Ja, Leidenschaft ist immer nur die neue;
Sie läßt sich nicht von der zu jener bringen,
Sie kann nur sterben hier, dort neu entspringen,
Und kennt sie sich, so weiß sie nichts von Reue.
Wie jede Schönheit einzig in der Welt,
So ist es auch die Lieb', der sie gefällt.
Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,
So lang der Jugend Feuerpulse fliegen!

Diego.

So lang sie fliegen! — wenn sie schleichen werden?

Hast du denn eine Jugend nur auf Erden?
Wenn du es noch ein Weilchen so getrieben,
Glaubst du, die Zeche ward nicht aufgeschrieben?
Wie wird am Zahlungstag zu Muth dir seyn?
Meinst du, man zählt nach lustigen Gelagen
Die Gläser nur, die man dem Wirth zerschlagen,
Und die gebrochnen Herzen gehen drein?

Don Juan.

Die Gläser und die Herzen, alle Zechen
Hab' ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;
Mein letzter Hauch ist Sühnung und Entgelt,
Denn er verweht mich selbst, und mir die Welt.

Don Juan und Marcello reiten durch einen Wald, hinter ihnen zwölf Mädchen als Pagen verkleidet.

Marcello.

Wie reitet sich's durch einen Wald so traut,
Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wissen,
Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
Verhallt in ahnungsvollen Finsternissen.
Das Auge kann kein Thier des Walds erkunden,
Ein Eichhorn nur erblickt' ich in den Zweigen,
Es kam behend und still und ist verschwunden,
Die Einsamkeit des Waldes uns zu zeigen.
Und doch, hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein stummes Räthsel, das sich nie verrathen,
Die Pflanze ist sein Bild und seine Hülle,
Und allwärts grünen seine stillen Thaten.

Die Wurzel holt aus selbstgegrabnen Schachten
Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein rastlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Adern; doch wo ist das Herz?

Don Juan.

Das Herz, in dem die Wesen alle gründen,
Der Born, worein sie sterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung ist's, der Herr der Welt,
Die er, nie satt, in seinen Armen hält.
Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeschichte,
Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zu nichte;
Des Lebens Jubeln — ist sein Wonnestöhnen,
Wenn seine Küsse brennen auf der Schönen
Und ihre Blicke heiß die Nacht durchschimmern;
Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern —
Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,
War ich sein Hauch und seines Herzens Pochen. —
Sieh hier das Kloster, rings vom Wald umschlossen,
Dies Glöcklein ruft zur Hora die Genossen.
Schon ist der Psalmen düstrer Klang zu hören;
Hörst du den wilden Hirsch im Walde röhren?
Wie mag den armen Mönchen seyn zu Muth,

Wenn der Naturschrei weckt verhaltne Glut?
O finstrer Wahnsinn! blutendes Entsagen,
Wo rings des Gottes warme Pulse schlagen!

(Zu den Mädchen.)

Ihr Dirnen, seyd des Schwankes nun gewärtig.
Ihr folgt in's Kloster mir als mein Geleite,
In Pagenkleidern, knapp geschnürt und bärtig,
Das Haar im Wulst, den Degen an der Seite.
Laßt eurem Aufzug gleichen Blick' und Worte,
Und reitet männlich sittig durch die Pforte.
Erst wenn wir mit den Mönchen Tafel halten,
Und ich zum Zeichen in die Laute greife,
Dann hat der Schwank zum Ausbruch seine Reife,
Ihr mögt allmählig, was ihr seyd, entfalten.
Wie will ich mich gaudiren an den Pfaffen,
Wenn sie erliegen euren süßen Waffen,
Wenn scherzend ihr Gelübde treibt zu paaren,
Daß helle Flammen aus den Kutten fahren,
Und in des Klosters Taumeln zum Ergetzen
Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entsetzen.

Im Refectorium des Klosters sitzen an der Tafel **Don Juan**, **Marcello** und die **Mönche**, je neben einer Dirne; der **Prior** ist noch abwesend.

Ein Mönch.

Miserere Domine!
Mich verwirrt des Mägdleins Näh'.

Zweiter Mönch.

Satan in Gestalt des Weibes,
Apage! und heb von hinnen
Mir den Irrwisch deines Leibes!
Wehe, wehe, meinen Sinnen!

(Er betet.)

Don Juan.

Mönch, du befest, willst du scheinen,
Doch die Blicke, zuchtvergessen,

Irren seitwärts unterdessen
Nach dem Busen dieser Kleinen.

Dritter Mönch.

Ich entspringe dem Verliese,
Fahret wohl, ihr dürren Schemen,
Nebelhafte Paradiese!
Will das holde Weib mir nehmen.

(Er küßt sie.)

Eine Dirne.

Traun! mit nichten zu verachten
Dünkt mir so ein Klosterjunge!
Lustberedt ist seine Zunge,
Innig feurig ist sein Schmachten.

Don Juan.

Ja! geübt sind diese Helden
In Entzückung und Ekstasen,
Weil sie oft andächtig rasen
Vor den heiligen Gemälden.

Doppelt feurig brennt die Glut,
Wenn sie wird in frohen Tagen
Auf ein Bildniß übertragen,
Das da lebt in Fleisch und Blut.

Vierter Mönch.

O was war der Papst Gregor
Für ein grausamlicher Thor!

Fünfter Mönch.

O was war Gregor der siebte
Für ein Narr, daß er nicht liebte!

(Küßt die Dirne.)

Sechster Mönch.

Cälibat, das Ungeheuer,
Liegt bei uns in düstrer Zelle;
Weib, ich freie dich zur Stelle,
Auf geht mein Gelübd' in Feuer.

(Küßt sie.)

Der Prior

(in der Thür stehend).

Sündenpest, Gestank der Hölle!
O daß Gottes Zorn in Wettern
Stromweis auf euch niederquölle,
Euch Verruchte zu zerschmettern!
Hündisch geile Sinnenknechte!
Gott, bewaffne meine Rechte!
Laß vom Baum mich deiner Ehren
Diese Brut herunterkehren,
Böse Würmer, ekle Raupen;
Gib mir deine Flammenstaupen!

Don Juan

(lachend).

Herr, dein Aufruf wird zu Schanden;
Dein Flagellum nimm zu Handen!
Sieh, schon leer ist manche Stelle,
Der und Jener ist entwichen,
Hat sich still davongeschlichen
Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior

(hinausstürzend).

Waffen hol' ich meinem Zorne;
Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan

(zu Marcello).

Gerathen ist der Schwank, er möge reisen,
Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiter streifen.

(Sie treten ab.)

Der Prior

(zurückkehrend).

Leer das Refectorium,
Alle Zellen fest verschlossen,
Ueber Gottes Heiligthum
Ist die Schande ausgegossen.
Weh! gebrandmarkt ewiglich
Ist mein Kloster, bin auch ich.
Während ich hier klagend steh',
Buhlt es rings in meiner Näh,

Greift der Gräuel immer weiter. —
Horch, die Angeln hör' ich krachen,
Durch die Pforte jagen Reiter, —
Hu! die Dirnen hör' ich lachen!
Rüttle, Wuth, an meinen Sinnen,
Daß ich todt hinstürzen muß,
Oder gib mir den Entschluß,
Gleich mein Strafamt zu beginnen!
Nun wohlan! wohlan, Gesellen!
Habt verriegelt ihr die Zellen
Drinnen mir, will ich dafür
Draußen sperren euch die Thür.
Ha! verriegelt nur die Zelle!
Bald sollt ihr noch anders brennen!
Feuer leg ich in die Tennen
Und an jede Zunderstelle.
Fortgetilgt von Gottes Erden
Sollen seine Schänder werden.
Ich, zum Prior auserkoren,
Will mit Ihnen seyn verloren.
Ich vollbring's zu deiner Ehre,
Jesu Christe, miserere!

(Er zündet das Kloster an.)

Der Wald, wo das Kloster gestanden.

Don Juan

(zu Marcello.)

Das Horaglöcklein hat nun ausgegreint —
Das Kloster liegt in Asche, Alles still;
Das ging zu weit, so hab' ichs nicht gemeint.
Wer Böses thut, thut mehr stets als er will,
Weil eine Schaar von boshaft dunkeln Mächten
Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.
Wie mag der Brand im Kloster seyn entstanden?
Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello.

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen,
Den Abt zu finden ist noch nicht gelungen.

Don Juan.

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;
Sein Rauschen auch, es ruft schier aus den Zweigen:
„Ein böser Streich!“ Ich eilte gern von hinnen,
Doch fesselt mich's, der Unthat nachzusinnen.

Marcello.

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!
Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen,
Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche,
Sich trüb und traurig sickernd durch die Asche.

Don Juan.

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren
Des Hirsches, nun fast schauerlich zu hören.

(Sie reiten fort.)

Garten des Grafen Prospero.

Don Juan und Gräfin Maria.

Don Juan.

Mich wundert's, wunderschönste aller Frauen,
In einem schönen Garten Euch zu schauen.

Maria

(scherzend.)

Mich wundert's, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,
Wie gerne Gleiches Gleichem sich geselle.

Don Juan.

Die Rosen müßten schaudern und erbleichen,
Und welk von jedem Strauch die Blätter weichen,

Sobald Ihr, schönste Dame, naht heran,
Verstünde die Natur, was sie gethan.
Nachdem ihr dieses Götterbild entstand,
Wie mag sie noch mit Niedrem sich befassen,
Wie mag sie nicht die schöpferische Hand
Von Blum und Blatt verdrossen sinken lassen?

Maria

(ungläubig lächelnd).

Bin ich die schönste wirklich aller Damen,
Sey der Natur gedankt für schönen Rahmen.
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen
Der hohe Preis der Schönheit mich soll krönen.

Don Juan.

Natur ist blöd und stumpf, sonst könnte nicht
Der Abendwind an Eurem Angesicht
So unbezaubert schnell vorüberstreifen;
Euch würden diese Zweige sonst ergreifen,
Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria

(zurücktretend.)

Ihr fandet mich in dieser Blumen Mitte
Einsam; so mögen Euch die Blumen lehren
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan.

Ihr habt an diese Blumen mich verwiesen,
So wähl' ich meinen Anwalt unter diesen:
Ei! Rose, sprich: beherrschest du dein Drängen,
Den Duft des Herzens in die Luft zu sprengen? —
O Dame, neigt zur Ros' Euch, athmet ein
In Eure Brust der Blume süßes „Nein"!
Wie wär' es wohl, wenn dort die Frühlingssonne,
Die jedes Leben zwingt zu Lust und Wonne,
Wenn sie zugleich dem trunknen Frühlingsreigen
Geböte streng, zu starren und zu schweigen?

Maria.

Don Juan, mein Vater naht mit schnellem Schritt

Vom Schlosse her; nehmt dies zur Antwort mit:
In Eurer Rede, die so schmeichelnd flutet,
Hat mich's wie Frühlingsfächeln angemuthet.

(Don Juan entfernt sich.)

Prospero und Maria.

Prospero.

Die anberaumten Tage sind verflossen,
Du hattest Zeit, das Glück zu überlegen,
Und Muße, zu beherzigen den Segen,
Den dir der Himmel beut; bist du entschlossen?

Maria.

Ach, Vater, Alles hab' ich ernst bedacht
Zu jeder Stund' des Tages und der Nacht,
Doch unbesiegbar ist des Herzens Bangen
Vor diesem Bündniß, reich an Glanz und Ehren;
Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren
In goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero.

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,
Zu gut, als daß er Thränen dir entpresse;
Und trocknen wird die Zeit die eitle Nässe
Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria.

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens
Und schaut der Abendsonne kühle Neige,
Ich wandle noch die hellen Morgensteige,
Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.
Wie Morgenröthe mit dem Abendrothe
Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,
So soll auf Erden nach Naturgebote
Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.
So sprach die Aya mir, sie ruh' in Frieden;
Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.
Der Herzog strahlt im Ruhme großer Thaten,
Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb' zertraten;
Er hat ein reiches Leben durchgerungen,
Und ist verdüstert vom Erinnerungen.
Worauf ich sehnend hoff', er kann es missen,

Er hat es längst von seiner Brust gerissen.
Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir in's Ohr,
Das mir die Aya gerne sagte vor:
„Wenn Hoffnung und Gedächtniß sich umfangen,
So welken bald der Hoffnung rothe Wangen."
Zu wenig ist für meinen Jugendtraum,
Zu wenig ist für meiner Seele Glut,
Was er vertrauen will in meine Hut;
Es ist nur seines Lebens goldner Saum.

Prospero.

O thöricht Kind! dein Irrsinn muß sich wenden;
Ja, Träume sind's, — du hast es selbst gesprochen, —
Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,
An welche du die Zukunft willst verpfänden.
Der Herzog ist wohl ernst, doch milder Sitten,
Hat Ruhm und Glanz im Leben sich erstritten,
Für reiche Habe sorgten seine Ahnen,
Denn Sieg und Segen stand zu ihren Fahnen.
Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,
Nicht glaube, daß dem Geist sie fremd und ferne;
Die höchste Sehnsucht sollen sie nicht stillen,
Doch dienen unsrer Seele als Organ,

Ein andrer Leib, womit sie angethan,
Belebt, beseelt, beherrscht von ihrem Willen.
Wie Göttliches dem Menschen sich gesellt,
So soll durch uns Mensch werden diese Welt.
Die edelste, die reinste auch der Seelen
Wird freudiger und freier sich entfalten,
Wenn Raum ihr ward, zu wirken und zu walten;
Mein Kind, du wirst dem Herzog dich vermählen!

Maskenball.

Don Juan.

Komm, theure Maske, niemand stört uns hier,
Enthülle deinen Anblick mir;
Die Larve fort! sie hat genug gesündigt,
Verhüllend mir dein schönes Angesicht,
Das jedes deiner Glieder süß verspricht,
Und jegliche Bewegung hold verkündigt.
Ich sah entzückt hingleiten deinen Gang,
Der Arme Spiel, ich sah dein leichtes Nicken,
Geberden, dich zu allen Augenblicken
Umschwebend, wie ein stiller Lobgesang.
So kann nur volle Schönheit sich bewegen,
Enthüll' dem Auge seinen ganzen Segen.

Die Dame

(sich enthüllend).

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge segnen,
Dann sah ich dein's zum Unheil mir begegnen.

Don Juan.

O himmlische Gestalt! dich muß ich lieben.

Dame.

Du bist Don Juan, der Zauber wird zerstieben.

Don Juan.

Du kennst mich? nun, bist du so groß wie schön,
So folg' mir auf des Glückes Gipfelhöh'n.

Dame.

Die Kunde nennt so manche schöne Dame,
Von dir geliebt, und daß sie starb vor Grame.
Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan.

O nenne deinen Namen mir geschwind,
So lang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame.

Des Grafen — — Wittwe, eine Villa
Bewohn' ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan.

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief
Vertrau' dich kühn, frag' nicht, wie groß? wie tief?
Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,
Die noch berechtigt sind: Leb' wohl! zu sagen.

Dame.

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet,
Bist du, o wunderbar gewalt'ger Mann,
Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann,
Den du mir zeigst, daß mich's hinab gelüstet?

(Entfernt sich.)

Zweite Maske.

Ei, schöner Ritter, gut, daß ich dich fand;
Schon lange wollt' ich dir dies Röslein bringen,
Zu spät nun ist's, es welkt' in meiner Hand;
Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan.

O gib! sie welkte nicht, ihr frischer Duft
Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft;
O sprich! und gib der stummen Blume auch
Den süßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske.

Das Röslein wuchs an einem stillen Orte;
Dort ruht ein Herz, weil's glaubte deinem Worte.

Don Juan.

Du solltest Rosenduft in Worte bringen,
Und lässest scherzend mir die Dornen klingen.
Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich;
Nun mach' es wieder gut, enthülle dich!

Du kannst mit deinem Angesicht, dem schönen,
Wohl größres Leid, als solchen Scherz versöhnen.

Maske.

Kein Scherz, dein Liebchen starb vor wenig Tagen,
Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu sagen.
Vergeben hat sie dir den Bruch der Treue,
Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,
Ihr letztes Wort hat noch den Wunsch gesprochen,
Mit ihr begraben werde deine Reue.
Ich sah sie betend noch die Hände falten,
Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,
Daß sie nicht war so schön und reich geschmückt,
Um dich in ihren Armen festzuhalten.

Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberkuß,
Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;
Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,
Wenn es von ferne feinen Treubruch wittert.
Wahnsinnig seyn und träumend immer meinen,
Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich seyn
Die Luft, die deine Brust still athmet ein!
Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,
Die badend um den Götterleib dir quellen,
Die kosend um die schönen Glieder kreisen,
Und süßbetäubt durch sie hinunterreisen!
Wär' ich der Lichtstrahl, der aus Abendglut,
Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,

Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!
Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
Hielt ich dich gern bis in den Tod umschlungen;
Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
Nach Andern werden meine Pulse wallen;
Die Lichter werden nicht mehr um dich scheinen,
Du wirst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr' wohl! dieß war mein letzter Kuß,
Ich warte nicht auf deinen Ueberdruß.
Ich will nicht schaudernd dein Erkalten spüren
Und bettelnd aus der Asche Funken schüren.
Don Juan, fahr' wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
Wenn du dahin, den ich geliebt wie Keinen.
Ich kannte dich, als mir zum erstenmal
In's Herz gedrungen, deiner Augen Strahl;
Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen.
Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen,

Und in den schalen, herben Erdentagen
Rasch eine Stunde Himmel zu genießen:
Die Stunde floh und still will ich's ertragen.
Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte,
Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
Die bange Ahnung des Verlustes bebte;
Doch, Juan, fahr' wohl! doch weinen werd' ich nimmer.
Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
Bis über ihm sich starr die Hände falten.
O! keinen frohern Himmel kann es geben,
Als dessen ich genoß im Erdenleben,
Denn jeder Himmel weiß, nicht blöd berückt,
Daß unter ihm im Leid die Hölle zückt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sey auch dieß empfunden,
Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
Um in den neuen tiefern Rausch zu tauchen.

Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen
Auf's Lager des Verlangens hingerissen,
Und fühlte nie was von Gewissensbissen,
Wenn sie aus meinem Bett in's Grab gefallen;
Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,
An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
Sie ging nicht stumpf und unerquickt zu Grunde.
Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,
Worin sonst Frau'n verkommen sacht und leise;
Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten,
Und haben, welkend mit den Werkeljahren,

Die hohe See der Wonne nie befahren,
Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.
O Tropenland der heißen Liebeskraft!
O Zauberwildniß tiefer Leidenschaft!
Wo vollen Schlags die trunknen Herzen wallen,
Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt,
Der Liebestrieb hervor urplötzlich springt,
Um das entzückte Opfer anzufallen! —
Nie fühlt' ich Reue, wenn ich die verlassen,
Die mich auf ewig meinte zu umfassen;
Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
Wenn sie mir sprach von Jenseitswiedersehen,
Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
Was sie zu tieferen Genüssen weiht,
Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spracht Ihr da von Reue?
Ich kenn' Euch wohl: Ihr sündigt stets auf's neue.

Don Juan.

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,

Vermischt sich meine Lust mit dunklem Grame,
Ein nie gekanntes Sinnen, Selbstverklagen
Beginnt an meinem frohen Muth zu nagen.
Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
Erinnerungen sonst beglückter Zeiten
Beschämte Schatten mir vorübergleiten.
Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
Daß ich — lach' nicht! — unschuldig möchte seyn.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Rufe sich entsetzen.

Don Juan.

O könnt' ich doch mit ungetrübten Sinnen
Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen,
Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
Ich möchte, waschend mich von alten Tagen,
Den Ocean durch meine Seele jagen,
Ich würfe gern die Seele in den Schlund
Vesuvs, zu läutern sie im Feuergrund.

Graciaso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,
Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken.

Monolog.

Don Juan.

Zum erstenmal bei diesem Weibe
Ist in der Liebe mir zu Muth,
Als sollte meine heiße Glut
Auslöschen nie in ihrem Götterleibe.
Wie sonst an jeder schönen Brust
Der wilde Brand so bald verraucht',
Und schnell verlosch, wenn ich getaucht
Hinunter in das Meer der Lust!
Wenn Anna sinnend mich betrachtet,
Daß rings um sie die Welt mir nachtet,
Wird mir in ihres Auges Grund
Noch eine tiefre Wonne kund,

Als sie erreichen kann ein Kuß,
Und innigster Zusammenschluß,
Geahnte Lust, doch nie umfangen,
Ein ewig Jenseits dem Verlangen.
Und selig scheiternd hängt an Klippen
Der letzte Wunsch an ihren Lippen.
Wenn ich den holden Leib umranke,
Des Himmels Inbegriff und Schranke,
Möcht' ich vergötternd ihn verderben,
Mit ihr in Eins zusammensterben.

Maria und Don Juan.

Maria.

Erkaltet ist dein wandelbar Gemüth,
Wo ist das Herz, das einst für mich geglüht?
Bin ich dieselbe nicht wie vor dem Jahr,
Und dein noch inniger als ich es war?

Don Juan.

Du bist so schön und schöner noch vielleicht,
Als da ich dir geraubt den ersten Kuß,
Du warst mir immer hold, darum beschleicht
Mich Wehmuth, daß ich dich verlassen muß.
Doch hin ist hin, der Zauber ist verkommen,
Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben,
Und weiß auch nicht, wer sie mir hat genommen,

Sie war ein neues, schönes, kurzes Leben!
Drum besser fort, als hier den Schmerz verschleiern,
Und täglich lächelnd Todtenfeste feiern.
So schön und reich, so herrlich war dieß Lieben,
Daß ich entschwundnes Glück verrieth' und kränkte,
Wenn seinen Namen ich der Neigung schenkte,
Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

Maria.

Das kannst du mir so kalt in's Antlitz sprechen,
Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?
Maßlos wie einst das Glück an deinem Herzen,
Doch dauernder, vergiltst du mir's mit Schmerzen.
So sterblich also waren deine Wonnen?
Du hast vergiftet mir das Sonnenlicht,
Die dunkle Nacht, das Menschenangesicht,
Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen,
Den Raum, dem noch die Glieder angehören,
Die Zeit, die doch zu spät mich wird zerstören.

Don Juan.

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,

Und sein Gedächtniß mögen wir bewahren,
Doch wechseln muß im Leben die Gestalt.
Leb' wohl und denke meiner ohne Groll,
Weil doch auf Erden nichts bestehen soll.

Maria.

Du armer Mann, trag' deine Blöße fort!
Als einen Bettler sieht mein Herz dich scheiden,
Das reicher ist in allen seinen Leiden,
Als du mit deinem schlechten, falschen Wort.
Dein Lieben hätte ewigen Gehalt,
Und kann verkümmern doch so schnöd, so bald?
O lüge nicht, in deiner Liebe war
Nichts Ewiges, nichts Menschliches sogar!
Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen,
Daß ich dich Thierischen einst konnt' umfangen!

Don Juan.

Seh' ich, daß du beginnst mich herb zu hassen,
So kann ich ohne Bangen dich verlassen.
Den Haß des Weibes trag' ich ohne Noth,
Den schlimmsten auch, wenn er auf Rache lauert,
Schon übler ist's, wenn die Verlassne trauert;

Man grämt vielleicht, man haßt sich nicht zu Tod.
Leb' wohl, du wirst von mir noch milder denken,
Wenn sich in deiner Brust die Wünsche senken.

Maria.

Fahr' hin! und ein zerrissnes Menschenleben
Soll dich mit Vorwurf quälend stets umschweben,
Und soll dir um die Seel' im Todeszagen
Noch weinend seine blut'gen Fetzen schlagen.

Nacht.

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt.

Isabella.

Ich habe lang Euch nicht gesehen,
Es konnt' in vielen trüben Tagen
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,
Wie Lieb' und Sehnsucht Euch vergehen.
Und nun Ihr endlich seyd gekommen,
Habt Ihr den Anblick mir genommen,
Den lang ersehnten, all mein Glück;
Antonio, tretet Ihr zurück?

Don Juan (flüsternd).

Wenn brausend stürzt in's Meer der Fluß,

Und wenn der heiße Flammenguß
Dem Herzen des Vulkans entquollen,
Frag' sie, ob sie zurücke wollen,
Nicht mich, der ich von dir nur weiche,
Hinweggetragen eine Leiche.

Isabella.

Was flüsterst du? o sprich doch laut
Zu deiner angelobten Braut;
Erst löschtest du der Lampe Licht
Und raubtest mir dein Angesicht,
Und nun auch deiner Stimme Klang,
Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan.

O laß, da sie so nah dem Ziel,
Der Lieb' ihr süßes Launenspiel;
Ich will in dieser Nacht einmal
Mit dir mich freuen ganz allein,
Kein Drittes dränge sich herein,
Und wär's auch nur des Lichts ein Strahl.
Nur flüsternd soll das Wort begleiten
Der Liebe süße Heimlichkeiten,

Dieß scheue Wild aus Edens Wald,
Sonst schrickt es auf und flieht es bald.

Isabella.

Ich will die Lampe wieder zünden,
Dein Antlitz soll die Schrecken bannen,
Die heimlich mir das Herz umspannen,
Als wollten sie mir Unheil künden.

Don Juan.

O nein! es bleibe Nacht umher;
Laß deinen Hauch und Kuß mich trinken,
Nur fühlend will ich ganz versinken
Im stillen dunkeln Wonnemeer.

(Sie fällt in seine Arme.)

(Später.)

Isabella.

Antonio, morgen schlägt die theure Stunde,
Die uns vereinen soll zum ew'gen Bunde;
Und wenn die Kirche unsre Zukunft weiht,
So heiligt sie wohl auch Vergangenheit.

Don Juan

(laut).

Sie heilige was dir noch begegnet,
Doch wendet ihres Segens Macht
Sich kaum zurück nach dieser Nacht;
Die wonnereiche hat sich selbst gesegnet.

Isabella.

Ha! welche Stimme! Gott, erbarme
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme
Mit meiner Schmach in's tiefste Grab,
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

Don Juan.

Ich bin Don Juan, der lang geschmachtet
Nach deiner Gunst, verschmäht, verachtet.
Sey ruhig, Weib, und ohne Reue,
Auf Erden gibt es keine Treue.
Was dir geschah, was dich betrübt,
Das wird an jedem Weib verübt,
Die einem Manne sich ganz vereint;
Sie liebt ein Bild der Traumeswelt,
Und wen sie auch im Arme hält,
Ein andrer ist's als den sie meint.
Dieß ist der Sinnenlüge Fluch:
Verwechseln, täuschen und berücken,
Und selbst gesetzliches Entzücken
Der Eh' ist doch ein Ehebruch.

Die Balze.

Wald.

Don Juan und Gracioso reitend.

Don Juan.

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,
Wie sich um jeden Ast die Freude windet!
Ein süßer Duft durchströmt die laue Nacht,
Mein Herz ist warm und selig angefacht.
Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht
Durch's zarte junge Laub im Windesbeben,
Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben
So wonnig wie auf Erden, glaub' ich nicht.
Von Würzhauch überströmen Berg' und Klüfte,

Tief wird die Welt der Liebe sich bewußt;
Vertausendfachen möcht' ich meine Brust
Für all' die Fülle dieser Frühlingslüfte.

Gracioso.

Ein solch Begehren find' ich überladen;
Verdopplung aber könnte doch nicht schaden,
Durchbohrt man Euch die eine Brust im Streite,
So hättet Ihr zum Athmen doch die zweite.
Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reisen
Dem Schloß Antonio's und seinem Eisen!

Don Juan.

Ich wußt' es wohl, drum reiten wir bei Nacht,
Fern sind wir, bis Antonio erwacht.

Gracioso.

Er wohnt mit Isabella, dem Gemahl,
In diesem unliebsamen, wilden Thal.

Don Juan.

Geloben mußt' er seiner Frau mit Schwüren,
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuspüren.

Gracioso.

Doch will ein Zufall Euch zusammentragen,
So müßt Ihr sterben oder ihn erschlagen.
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verstand,
Daß Ihr Euch setzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan.

Wenn du dich fürchtest, gib dem Roß die Sporen,
Den Zaum der Zunge, feigster aller Thoren!

Gracioso.

Es dämmert schon der Morgen und wir haben
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben;
Daß er so viele Bäume haben muß!
Herr Jesu Christ! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan.

Noch nicht; dort schleicht ein Jäger durch die Föhren,
Wirst bald, doch nicht auf dich, ihn schießen hören.
Ein Jäger — es ist März — wohl Hahnenbalzen;
Ich möchte gern dem Wicht die Jagd versalzen.

Graciofo.

Hat nicht Antonio ein kurz Gesicht?

Don Juan.

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Graciofo.

Mich dünkt, ein kurzes; liebt er sonst die Jagd?

Don Juan.

Mein Held; darum hab' ich noch nie gefragt.

Graciofo.

Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd versalzen?
Auch weiß ich nicht: was ist das für ein Balzen?

Don Juan.

Um dir die Angst, mein Junge, zu zerstreuen,
Laß' ich die kleine Müh' mich nicht gereuen.
Auf einer Eiche sitzt der Auerhahn
Und balzt, das heißt, er lockt sein Weib heran.

Er lauscht, ob sie noch nicht erscheinen will,
Da steht der schlau geduckte Jäger still.
Er lockt und ist geblendet und betäubt
Vom Sturm der Lust, der sein Gefieder sträubt.
So lang der wilde Vogel scharf und dringend
Sein Lieb beschwört, so sieht und hört er nichts
Vom Feind, gespannten Rohres und Gesichts
In Sätzen hurtig an die Eiche springend.
Ein Schuß, da stürzt und rauscht entseelt vom Ast
Des Waldes lenz- und liebestrunkner Gast.
Ein solcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
Am holden Lenz; mich däucht, es muß ihn schmerzen,
Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen
Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.
Ich will dem Jäger seine Jagd verderben,
Der Auerhahn soll heute noch nicht sterben.

Gracioso.

Wie Euch so eines Vogels Sterbetag
Weit mehr als Euer eigner kümmern mag!

Don Juan.

Du hältst mein Roß, ich springe an den Ort,
Und scheuche rettend den Verliebten fort.

Andere Gegend des Waldes.

Antonio. Don Juan.

(Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, stehen zu bleiben.)

Don Juan

(laut rufend).

Es lebe die Wollust! laß den Hahn am Leben!

Antonio.

Er lebe! lebe hoch! dem ich's verdanke,
Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben!

(Er schießt auf Don Juan und fehlt.)

Don Juan.

Wer treffen will, seh' zu, daß er nicht schwanke.

Der Tod hat dießmal wenig angegriffen;
Als er an meinem Ohr vorüberstrich,
So nah und hörbar sausend, hat er dich,
Dich schlechten Schützen vor mir ausgepfiffen.

Antonio.

Wohlan, verruchter Sünder, zieh' die Waffe,
Daß ich nicht wehrlos dich hinunter schaffe;
Don Juan, ich lasse dich zur Hölle wandern,
Wo du nicht gelten kannst für einen Andern,
Wie dieß in meinem Himmel dir gelungen,
In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan.

Weil einer, scheint es, sterben muß von beiden,
So mag es denn, du Narr, das Schwert entscheiden.

Antonio

(fällt).

Ich sterbe gern — ich sucht' es zu vergessen,
Doch immer hat der Wurm genagt, gefressen,
Den du, mein Feind, mit unerhörter Tücke
In's Herz gesetzt hast meinem Erdenglücke.

(Er stirbt.)

Kirchhof. Mondnacht.

Don Juan und Catalinon wandeln zwischen den Gräbern.

Catalinon.

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;
Kommt heim! dort ist es lust'ger auf mein Wort!
Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,
Verheißungsvoll die Braten und die Fische.
In den verschlossenen Bouteillen wohnen
Die muntern Genien aus fremden Zonen,
Wie schöne Nonnen in krystallnen Zellen,
Voll Sehnsucht nach den durstigen Gesellen.
Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,
Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Neige,
Dann winken Euch zur süßesten der Freuden
Mit rothgeglühten Reizen schöne Damen.

Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;
Was habt Ihr mit den Todten hier zu kramen?

Don Juan.

Wenn ich an Lust mich heiß und müd genossen,
Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,
Dann mach' ich gerne Kirchhofpromenade;
Das wirkt wie eine Seelenlimonade.
Ich lese kühle Mährchen auf den Steinen,
Vom Marmor rieseln noch die Thränenquellen
Melodisch in der Reime Wasserfällen,
Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.
Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,
Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,
Und mit den Rosen um die Urne winden
Die Träume sich von einem Wiederfinden.
So kühlen mit ironischem Geplauder
Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;
Und daß zur Lust ich neue Lust gewinne,
Nehm' ich hier einen Trunk vom Todesschauder.
Doch will's auch damit nicht mehr recht gelingen,
Die Freude kann nicht mehr wie einst hinbrausen;
Sind lahm schon oder mausern ihre Schwingen?
Weiß nicht, doch fühl' ich oft ein stilles Grausen. —

Wie dieser Grabschrift goldne Zeilen sagen,
So liegt allhier ein Mann, den ich erschlagen.
Ei! wie geschwätzig ist das Epitaph!
Es wünscht dem Todten einen süßen Schlaf,
Bis auferstehe seine Erdenhülle,
Auch preist es seine seltne Tugendfülle;
Zum Schlusse prophezeiht die letzte Zeile,
Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.
Nun, wenn die Strafe so gewiß mich trifft,
Als ihn die Auferstehung — lügt die Schrift. —
Hier ist des Mannes Standbild auch zu schauen —
Bald hätt' ich's übersehn — in Stein gehauen.

(Die Statue betrachtend.)

Wie seltsam steht das ernste Mondenlicht
Auf dieses Mannes albernem Gesicht!
Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte.
Viel dummes Zeug, anstatt sich zu verstecken,
So bald's verlebt, auf ewig dem Beschauer,
Stiehlt noch vom Stein schmarotzend sich die Dauer,
Die Nase in die Nachwelt frech zu strecken.
Du Steingebild! mir imponirst du nicht!
Du Todter, warst einst Gouverneur und Wicht,

Jetzt bist du nichts, und bist was du gewesen.
Die Drohung deiner Grabschrift wird verlacht,
Kein Hahn kräht, daß ich sonder Federlesen
Dein lautes Nichts zum stillen Nichts gemacht.
Doch bist du was, so zeige mir's, erscheine
Heut' Mitternacht in meinem Haus und beize
Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Reize;
Am Glas vom langentbehrten Erdenweine!
Nun, kommst du? — ha! mir war im Augenblicke,
Als ob die steinerne Gestalt mir nicke.
Sahst du's?

Catalinon.

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,
Sonst macht noch Langweil', daß ich ganz hier bleibe.

Erleuchteter Saal im Hause Don Juans.

Don Juan, Marcello und mehrere geputzte Frauenzimmer sitzen um eine Tafel, auf welcher die Reste eines reichen Mahles sichtbar sind. Musikanten spielen.

Don Juan.

Laßt ab, ihr Geiger, mich verletzt das Lärmen.
Gut Nacht, ihr Mädchen! aus ists mit dem Schwärmen.

(Zu Marcello.)

Der Gast vom Kirchhof, scheint es, kennt Manieren;
Wenn ich gewisse Zeichen recht verstehe,
So ist er da, ich spüre seine Nähe
In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello.

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,
Es weht ja nie gesund um eine Gruft.

Don Juan

(zu Catalinon).

Gib Jeder zehn Dublonen zum Entgelt,
Daß heute mir die schönste nicht gefällt.
Gold ist noch da; ich hätte nicht gedacht,
Daß unerschöpflicher mein Reichthum wäre,
Als meine Lust, als meiner Sinne Macht,
Nun bin ich doch besiegt vom Weiberheere.
Ins Welke hat sich's Leben mir entfärbt,
Ja selbst sein Preis, das Gold scheint abgeblichen,
Der frohe Juan ist aus der Welt entwichen,
Der traurige Juan hat ihn beerbt.
Verrücktres hat die Erde nie getreten,
Als Stoiker und darbende Asketen.
Das Beste wäre, kein Bedürfniß fühlen?
Das Beste ist, Verlangens Glut zu kühlen.
O dürsten wie das Windspiel, Meil' auf Meile
Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,
O hungern möcht' ich wie der Wolf im Schnee,
Und dann den frischen Bach, das junge Reh!
Ha! wie der Hirsch, wenn Triebe ihn durchfeuern,
Des Schlafs vergißt, nicht hat der Weide Acht,

Nur umschweift nach verliebten Abenteuern,
Des Walds glücksel'ger Lump bei Tag und Nacht!
Ich tauschte lieber mit dem Hirsch die Stelle,
Als mit dem Klosterbruder in der Zelle.
Was aber frommt die beste Wissenschaft?
Verrathen hat mich meine eigne Kraft,
Das Feuer meines Blutes ist verlodert,
Ich fühle mich schon gleichsam angemodert.

Marcello.

Was liegt daran? ward eine Freude matt,
Blüht eine andre auf an ihrer statt.

Don Juan.

Ja! andre Freuden gibt es, kahle, fahle,
Verkrochnes, neckend zwergisches Gelichter,
Im Schacht der Brust beim Schein der Grubenlichter
Den Schatz aufbeutend statt im Sonnenstrahle.
Mir aber schien die Liebe nur kein Thor;
Die Selbstvertiefung wollte nie behagen,
Statt in mich selbst zu graben, zog ich vor
Keck in die Welt ein derbes Loch zu schlagen.
Ja! andre Götter sind der Welt gewogen,

Als denen ich des heitern Cults gepflogen;
Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,
Doch fanden sie bei mir kein rechtes Leben!
Bald sind die Kühlgesinnten siech, beklommen,
In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello.

Im Dienst der Liebe bleibt nur ungeprellt,
Wer noch in ihrem Rausch zur Grube fällt.

Don Juan.

Dies Wort hast du aus meiner Brust gesprochen.
In einem rasch entschiednen Zweigefecht
Zu fallen, wäre mir nun eben recht.
O käm' ein Todfeind jetzt hereingebrochen!

Marcello.

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,
Das werf' ich ab und harre nicht des Zweiten,
Der mir die Bürde erst vom Halse rückt;
Wer sterben will, was braucht der noch zu streiten?

Don Juan.

Der Todesstoß muß mich von außen treffen,
Krankheit, Gewalt — nur sey's ein Gegenüber;
Ich gebe selbst mir keinen Nasenstüber,
Geschweige daß ich wollt' mein Schicksal äffen.
Wie ächte Wollust nur selbander lodert,
So werden Zwei zum rechten Tod erfodert.
Die Lust war meine Gottheit und ich werde
An ihr nicht freveln, scheidend von der Erde;
Nicht eigne Hand soll meine Tage kürzen,
Vom Schwerte meines Feindes möcht' ich stürzen.
Und jauchzt der Zorn ob seinem Todesstreiche,
Dann fällt der Lust zum Opfer meine Leiche.

Marcello.

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche
Burgunderweins, daß er den Gräberstaub
Aus deiner Kehle dir hinunterwasche.
Tratst du im Frühling nie auf dürres Laub?
Und sahst du nicht frisch angeblüht die Aeste,
Indeß den Fuß umrauschten Winterreste?
Der Wald war müd geworden und entschlafen,

Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.
Auch du bist müd, nur brauchst du kürzre Nacht,
Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan.

Schenk' ein; doch plag' dich nicht, in schlechten Bildern
Den Wandel meines Lebens abzuschildern.
Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!
Die Vögel, die verliebt im Laube schweben!
Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!
Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!
Sie sollen leben, lieben und genießen!
Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen.

Marcello.

Schwermüth'ge Grillen sind's; — in wenig Stunden,
Ich bin's gewiß, wird deine Kraft gesunden.

Don Juan.

Von Schwermuth weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse
Am Mann das Klagendweiche, Thränennasse.
Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.

Scheintodt ist alles Wünschen, alles Hoffen;
Vielleicht ein Blitz aus Höh'n, die ich verachtet,
Hat tödtlich meine Liebeskraft getroffen,
Und plötzlich ward die Welt mir wüst, umnachtet;
Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
Einst über einer Heid' in dunkler Nacht
Sah ich den Himmel glühn in rother Pracht,
Als flammt' in Lüften hoch ein Meteor,
Und als ich näher kam, war's brennend Rohr;
Und als die Binsengluth in Asche fiel,
War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel.
So ist vielleicht der Liebe Zauberei
Nur Himmelswiderschein vom Erdenbrand,
Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand,
Ist auch das Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello.

Einst hört' ich anders dich die Liebe schildern;
Denkst du des Rittes noch zur Abendstunde,
Wo plötzlich im einsamen Waldesgrunde
Dein Herz ergriff ein seliges Verwildern?
Wie du in schöner Schwärmerei entbranntest,
Die Lieb' den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan.

Auch das war nur Aufknistern heller Funken,
Ein hoher Schein des Brands, der nun versunken.

(Es wird an das Thor des Hauses gepocht; von außen Lärmen von Frauen und Kindern.)

Eine weibliche Stimme
(ruft).

Macht auf! um Einlaß pocht Gerechtigkeit!
Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit;
Verführte Weiber wollen ein zu Hauf!
Laßt ein! sonst brechen wir die Thüre auf!

Don Juan
(ruft durchs Fenster hinaus).

Ha! welche ungeschlachte Lumpenhorde!
Sucht ihr in meinem Hause Raub und Morde?
Herein! ich brauch' die Knechte nur zu wecken,
Daß sie euch allesammt gleich todt hinstrecken.

(Er winkt Catalinon zu öffnen.)

Don Pedro
(eintretend mit einer Schaar von Weibern und Kindern, spricht zu diesen).

Nicht lärmet, sonst verlaß ich Eure Sache,
Und selbst entbiet' ich gegen euch die Wache!

(Zu Don Juan.)

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa,
Der Sohn bin ich Gonzalo's de Ulloa,
Des Großcomthurs des Calatravaordens,
Und steh' vor Euch in Sachen Eures Mordens,
In Sachen des Verführens und Verlassens;
Ich sühne, hilft mir Gott, in dieser Stunde
Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde;
Ihr seyd ein Mann des ewigen Erblassens.
Noch Kind, als Ihr den Vater mir erschlagen,
Mußt' ich die Rache schmerzlich lang vertagen,
Doch macht' ich mir in ihrem Dienst zu schaffen,
Bis meine Glieder wuchsen in die Waffen.
Ich säumte nicht, so weit Gerüchte führen,
Den Thaten Eurer Sünde nachzuspüren,
Und manches arme Weib hab' ich gefunden,
Das Gram und Noth und Schmach durch Euch empfunden.

(Auf die Kinder weisend.)

Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen,
Um ihren Vater einmal doch zu schauen;
Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,
Nicht Eurer Liebe, die sie nie erfuhren.

Die einen konnten mit der Mutter wandern,
Und zu den Müttern der verwaisten andern,
Don Juan, wird Euch hinsenden dieses Schwert,
Das lange schon nach Eurem Blut begehrt.
Erst mögen diese Frauen mit euch rechten,
Dann seyd gefordert Ihr, mit mir zu fechten.

Don Juan.

Catalinon, wir werden bald getrennt;
Verdiene dir nun meinen letzten Dank,
Nimm diesen Schlüssel, öffne meinen Schrank
Und hole mir daraus mein Testament.
Auch bringe mir die Liste der Verführten,
Die dich zu mitleidvoller Vorsicht rührten,
Daß du genau verzeichnet ihre Namen,
Auch wann und wo sie mir zu Falle kamen.

Constanze.

Don Juan, Ihr seyd noch jetzt der schönste Mann;
O daß ich Euch noch einmal schauen kann,
Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen!
Es trägt der schönsten Stunde schönstes Zeichen.

Blanka.

Ja! er ist schön; wohl mir, daß ich ihn sehe!
Es mildert mir der Reue bittres Wehe,
Es kleinert mir die Größe meiner Sünden,
Daß hassend ich ihn noch so schön muß finden.

Theodore.

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Tugend,
Wie heiter blickt der Mörder meiner Jugend!

Ines.

O eile, von Don Pedros Hand zu sterben,
Wenn dich nicht soll dein eignes Kind verderben!
Der Bube da wächst auf und er gedeiht
Von meinen tausend Flüchen über dich,
Womit ich säugend meine Brust bestrich,
Womit ich jeden Bissen ihm bestreut.

Catalinon

(mit den Papieren kommend, zu Don Juan).

Hier, die Papiere, Herr, die Ihr geheischt!

(Zu Ines.)

Hat diese Hexe immer so gekreischt?
Dämpfst du nicht deine Stimme zum Geflüster,
So streich' ich deinen Namen vom Register.

Don Juan

(die Kinder betrachtend).

Ei! tücht'ge Rangen sind es, wackre Sprossen,
Die hinter mir so zahlreich aufgeschossen!
Ihr seyd ein heitrer Scheideblick der Welt,
Der mir fast wärmend in die Seele fällt.
Seyd lustig, Kinder, wenn ich bin begraben,
Sollt ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello.

Sie sind ein heller Ruf zurück in's Leben;
Laß dir das Himmelszeichen nicht entschweben!

Don Juan

(zu Don Pedro).

Ich leg' in Eure ritterlichen Hände
Mein Testament, vollzieht's nach meinem Ende.

So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,
Blieb doch von Gütern mir ein Uebermaß.
Für jeden Namen, den die Liste nennt,
Steht ein Legat in diesem Testament,
Und jedes von so reichlichem Betrag,
Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.
Damit kein Zweifel dies Verzeichniß trifft,
Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.
Catalinon versäumt' ich nicht, den Alten,
Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

(Betrachtet das Verzeichniß.)

Catalinon

(mit unterdrücktem Weinen)

Was treibt mein Herr nur wiederum für Possen!
Er thut, als sollt' er bleiben im Duelle,
Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,
Seh' seine stolzen Aeuglein schon geschlossen.
Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,
Das muß ein Andrer seyn als so ein schlechter
Und ungereimter Gegner de Ulloa,
Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa,
Als so ein Unbart mit weißsammtnem Kinne,

Mit Pfaffenwitz und Beinen einer Spinne,
Mit einer Stimm', als ob Cicaden sängen,
So staugendürr gestreckt und galgenschlank,
Daß unsereins, wär's eben leberkrank
Und desperat, sich könnt' an ihm erhängen.

Don Juan

(das Verzeichniß lesend, für sich).

Erinnerungen, einst geliebte Damen!
Bis auf die letzte Blüthe abgedorrt,
Einst Himmelsklang, was nun ein schales Wort;
Wie schnell die Dinge welken und die Namen!
Erinnerung läßt mich noch einmal wandern
Von einer dieser Holden hin zur andern. —
Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre
Die Erstlinge zu opfern am Altare;
Wie lieblich ist das erste Grün der Blätter,
Der erste Duft und Sang im Frühlingswetter!
Wie wonnevoll zur See am fernen Rand
Der erste Blick auf das ersehnte Land!
Am hellsten blühn des Ruhmes erste Kränze,
Am süßesten berauscht der erste Kuß;
Wenn jenseits noch ein Himmel ist, so muß

Auch er am schönsten seyn an seiner Grenze.
Drum war der Liebe Süßestes zu nennen
Der erste Anhauch neuer Leidenschaft;
Die Wehmuth, daß sich alte Zauber trennen,
Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.
O daß versiegen muß der reichste Bronnen!
O könnten sterben wir in jeder Lust,
Und neu geboren, mit verjüngter Brust,
Entgegenstürzen immer neuen Wonnen!

(Zu Don Pedro.)

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro.

Auf Ritterwort! um der Verlassnen willen.

Don Juan

(ihm die Schrift überreichend).

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunst eigen;
Daß Ihr ein Stümper seyd, will ich Euch zeigen.

(Sie fechten.)

Don Juan.

Fürwahr, Ihr seyd, wofür ich Euch gehalten;

Schon dreimal konnt' ich leicht das Herz Euch spalten,
Das rachevolle, doch so schlecht geschützte,
Wenn ich den Degen ernstlicher benützte.
Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder!
Ihr blutet schön auf meine Diele nieder;
Ich hab' Euch angezapft an manchen Stellen,
Doch bohr' ich spielend Euch nur seichte Quellen.
Don Pedro, traun! nie fühlt' ich sichrer mich,
Als gegenüber Eurem Degenstich;
Zweikampf mit Euch nenn' ich ein Sorgenfrei,
Ja! ein Asyl ist Eure Fechterei!

Don Pedro.

Gib mir den Tod, nicht dieses Blutgeträufel,
Nicht schmähe mich, du grundverfluchter Mann!
Im Kampf besiegen kann dich nur der Teufel,
Stoß zu, daß ich dich nicht mehr schauen kann!

Don Juan.

Mein Todfeind ist in meine Faust gegeben;
Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.

(Er wirft den Degen weg; Don Pedro ersticht ihn.)

Helena.

Dramatisches Bruchstück.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ausgereuteter Platz vor einer fast vollendeten Burg, tiefst im Böhmerwalde; nebenan ein Blockhaus. — Nacht mit Vollmond.

Ritter Albrecht. Kurt, sein Edelknecht. Zuletzt **Werkner.**

Albrecht.

Laß uns verschwatzen diese lange Stunde;
Die Kerle schlafen alle noch wie Felsen;
Ein störrisch widerwärtig Volk! ich darf
Nicht stören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,
Weil sie mich sonst verlassen, wie sie drohten.
Noch ist nicht fertig meine feste Burg,
Darin ich all mein Glück verschanzen will;
Mit jedem Stein wächst meine Ungeduld.

Der Mond scheint hell — ein ärgerliches Licht
Für einen, der sich nach dem Morgen sehnt.
Gibt's auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt.

Ich kenne keins; der König ist zu schlecht,
Daß er sie Tochter nennt, und Leidenschaft
Ein ganzes Heldenherz voll ist sie werth.

Albrecht.

O, mehr als Leidenschaft verdient ihr Liebreiz!

Kurt.

Die Jungfrau ist von wunderbarer Schönheit.

Albrecht.

Ihr würd'ger Freier wäre nur der Wahnsinn,
Wenn er nicht häßlich wäre anzuschaun.
O Helena! wann werd' ich dich umarmen?

Kurt.

In wenig Tagen ist die Burg vollendigt;
Die Zwingeln sind gebaut, die innern Mauern,

Die Letzen und die Thürme all gerüstet,
Mit Binsen ist die Diele schon bestreut;
Und eingerichtet sind die Kemenaten.
Mundvorrath ist gesammelt auch für Jahre,
Und gestern Abends fällten sie die Eiche,
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht.

Dann eil' ich, ihrem Vater sie zu rauben,
Der stolz sich unserm Glücke widersetzt.
Daß ich den Vater und den König kränke,
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater;
Sonst würd' er nicht das Herz dem Kind zerreißen
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.
Hast du gehört die schmachvoll bittern Worte,
Die er gesprochen mir zu Eresburg,
Als ich die tapfern Ungarn hingestreckt,
Und durch die Wetterschwärme der Kumanen
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?
Ich trat vor ihn und bat um seine Tochter;
Er sprach: ich lohne reich mit Land und Leuten,
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vasall!
Du hast für mich dein treues Blut verspritzet;
Doch fordre nicht dafür mein Kind, mein Blut;

Nicht Blut um Blut verwettet man dem König,
Wenn man nicht selbst von fürstlichem Geschlecht.

Kurt.

Ein stolzer König, doch ein guter Vater;
Er hielt sie weich und gütig wie sein Auge.

Albrecht.

Hat er sein Auge je von sich gestoßen?
Mich dünkt, dich schläfert, dein Gedächtniß auch,
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinn'rung.
So hast du denn vergessen, wie sie weinend
Zu seinen Füßen sank in jener Stunde?
Wie er sie von sich stieß und wüthend rief:
Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechst vom Knecht!
Mach deine Mutter nicht im Grab verdächtig.
Wie gerne hätt' ich ihm den Kopf gespalten!
Doch weinend flehte Helena: verzeih!
Dein Zorn vernichtet unser letztes Hoffen. —
Und wenn er auch der beste Vater wäre,
Ich raubte sie, wenn er sie mir nicht gäbe;
Die Liebe ist das ältste Recht auf Erden.

Kurt.

Ich aber raubte sie auf alle Fälle.
Wenn Vater, Mutter, Basen auch und Vettern
Die Brautnacht uns zuschanzen, hat es was
Vom eckelig Bequemen einer Treibjagd.
Die Brautnacht mögen Andre sich erbeuten
Im Parke als ein müdgehetzt Kaninchen,
Wir jagen sie als Gemse im Gebirg.

Albrecht

(an das Blockhaus der Werkleute horchend)

Sie schlafen noch — ihr Klötze! schlafet schneller!

(An die Thür pochend.)

Holla! wacht auf! der Morgen dämmert schon!

(Stimme von innen.)

Gebt Ruh! noch ist es Nacht, es scheint der Mond;
Gebt Ruh! im Mondlicht strecken sich die Bäume,
Da strecke sich der Mensch auf seinem Lager.
Wir sind noch müd und schläfrig; gute Nacht!

Albrecht.

Auf! Auf! zur Arbeit! jegliche Minute,

Die bis zur Dämmrung noch verstreichen mag,
Bezahl' ich Jeglichem mit einem Goldstück.

(Die Thür öffnet sich, die Werkner treten heraus.)

Maurer.

Was drängt Ihr uns so hastig ungestüm?
Baut sich ein Schloß so schnell denn wie ein Grab?
Ihr macht's gerad wie jener Erbe jüngst,
Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam,
Und den versoffnen Todtengräber schalt,
Daß er das Grab vergessen zu bereiten,
Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,
Weil schon dem Erben übel roch die Leiche.

Albrecht.

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;
Mach fort! ein Goldstück hast du schon verplaudert.

(Der Maurer geht zur Arbeit ab.)

Zimmermann.

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,
Ich denke das Versäumte nachzuholen,
Wenn Euer Geld ich lege unter's Kissen.

(Geht zur Arbeit.)

Albrecht.

Seyd rasch! auch eine gute Mahlzeit soll
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser.

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,
Hab' ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.

Gedichte.

Protest.

Wenn ich verachte heimliches Verschwören,
Und wenn ich hasse Meuchelmörderhand,
Wenn in des Volkserretters Ruhmgewand
Verhüllte Schufte meinen Groll empören,

Reih' ich das Königsthum den Himmelsgaben,
Verlass'ner Völker Vaterhaus und Hort.
O glaubet nicht, ich liebe drum sofort,
Was jetzt und hier an Königen wir haben.

O glaubet nicht, ich führe keinen Zunder
Im Herzen für des Zornes edle Glut,
Tritt wo ein Fürst sein Volk im Uebermuth,
Noch daß ich ehren kann gekrönten Plunder.

Nie wird mein Flügelroß zum Schindergaule
Für meine Ehre, und mich strafe Gott,
Sing' ich ein Fürstenlied, daß mir, zum Spott,
Die Hand vom Saitenspiel herunterfaule.

Des Teufels Lied vom Aristokraten.

Ich lobe den Aristokraten;
Hat er des Adels rechte Völle,
Ist er vorweg schon halb gerathen
Und zugerichtet für die Hölle.

Wer besser schon sich dünkt und ächter,
Bloß weil er lebt, als ganze Schaaren,
Der wird gewiß zur Grube schlechter
Als all die Tausend niederfahren.

Was schützen mag die Niedern, Rohen
Vor meiner Finger scharfen Griffen:
Natur und Liebe — wird dem Hohen
Schon in der Kindheit abgeschliffen.

Geschieden von der schlechten Rotte
Des Volkes sitzt der Edelreine
In seiner lieben Ahnengrotte
So kühl, erhaben und alleine.

Vorüber braust an seinem Saale
Das Volk mit Noth- und Dampfgewerben,
Sie schwingen ihm die Festpokale,
Man lebt, und eilt für ihn zu sterben.

Doch Ruh' ist in des Edlen Kammer,
Daß er die Lebensmüh' nicht spüre,
Und jeden Seufzer muß der Jammer
Verschlucken still vor seiner Thüre.

O köstlich ist die stille Schonung,
Denn deutlich hört's der Mann der Gnaden,
Wenn süß ertönt um seine Wohnung
Die Luft von meinen Serenaden.

Er setzt in Noten sich mein Ständchen,
Bewundernd singen es die Schranzen,
Und morgen muß allwärts im Ländchen
Das Volk nach meinem Liede tanzen.

Das Gespenst.

Dieß war einmal ein Edelhaus,
Nun ist es trauriglich zerfallen,
Es schneit und regnet in die Hallen,
Nur Räuber gehn dort ein und aus.

Der Sohn einst mit dem Vater stritt,
Wer auf der Jagd die Ent' erschossen;
Da ist des Alten Blut geflossen,
Der wilde Sohn zum Teufel ritt.

Weib, Knecht und Dirne flohn den Ort,
Hat Keins das Blut nur aufgescheuert;
Nun heißt's: bei Nacht auf Enten steuert
Des Alten Geist durch's Fenster dort.

Der Hirte sieht im Mondschein hell
Von fern das Hemd des Geistes flattern,
Hört in der Luft die Enten schnattern,
Den Schuß — und kriecht in's Lämmerfell.

Er staunte jüngst in dunkler Nacht,
Wie Lichter im Gemäuer brannten,
Den wirren Lärm von Musikanten
Der Heidewind ihm zugebracht.

Hei! lustig klang's im alten Nest
Von Schmaus und Saus, Zigeunergeigen;
Die Räuber tanzen tollen Reigen,
Der Hauptmann hält sein Hochzeitfest.

Doch leuchtet nicht am Firmament
Dem Räubersmann und seinem Schatze
Der Brautnacht Mond, des Pfaffen Glatze;
Die Lust vereint, der Scherge trennt.

Ein Räuber spukt im Haus umher,
Den todten alten Grafen spielend,
Im weißen Hemd, auf Enten zielend,
Durch's Fenster feuernd sein Gewehr.

Den Hirten lockt es Schritt um Schritt,
Er spürt beherzt in diesen Tönen
Das warme Blut von Erdensöhnen;
Er trinkt und tanzt und jubelt mit.

Des alten Edelmannes Geist
Spielt nun der Hirte gern vor allen,
Er läßt die Entenflinte knallen,
Sein weites Hemd im Monde gleißt.

Der Alte übte Raub und Trutz
Im Dickicht finstrer Adelsbräuche;
Nun dient er als Pandurenscheuche
Den Räubern noch zu gutem Nutz.

Zuruf.

Die Keuschen, Sittigstrengen, Tugendfrommen
Sind lahm und lau, wenn's gilt den Strauß zu fechten,
Wenn ihr Panier in's Blutgedräng' gekommen;
Doch Helden sind die sogenannten Schlechten.

Der Fromme mit dem steifen Gottvertrauen
Verwächst und seine Klinge mit der Scheide:
„Der starke Gott wird selber durch sich hauen,
Er will es, daß sein Knecht hienieden leide."

„Laßt nur die Taumler in's Verderben rennen;
Ihr seht sie heut' frohlocken, morgen modern;
Wie Branntweintrunkne schmählich selbstverbrennen,
Muß jede Schuld in ihrem Rausch verlodern."

Doch solchem Ruf gebührt zur Antwort solches:
O feige Gottesknechtschaft! Kettenhunde!
Ein stumpfes Amen statt des scharfen Dolches?
Spürt euer kalter Brand nicht mehr die Wunde?

Der Römler wird am Sacrament nicht irre,
Wenn sündhaft lebt der Priester der Gemeine,
Weil Gnade nicht gerinnt im Schmutzgeschirre,
Die Hostie schmutzt ja nicht, die ewig reine!

O lernt vom Römler Weisheit, fromme Zager!
Ist mancher Streiter auch nicht rein des Schmutzes,
Ist rein doch das Panier im Freiheitslager,
Und wahr das Herz des ungeschlachten Trutzes.

Im Strauchgewirr von Glauben, Recht und Sitte
Ein Ungeheuer liegt in Schlangenringen;
Trat Mancher drauf mit unversehnem Tritte,
Und schrie entsetzt, kann das melodisch klingen?

Ein kaltes, plumpes, blödes Ungeheuer,
Das Herzen frißt und saugt Gehirne trocken,
Das ewig wälzt, ein träger Wiederkäuer,
Des Elends mittelalterliche Brocken.

Harpunen in die Schuppen starrer Satzung!
Und Dolche nach, die Menschheit zu erlösen!
Kein blutend Herz dem Unthier mehr zur Atzung!
Messias' Zorn! o komm', erschlag' den Bösen!

Dein Tod am Kreuz, o Christus, ist verloren,
Wenn du nicht wieder kommst für unsre Nöthen,
Prophet, hat uns das Völkerleid geschworen,
Messias, daß du dießmal kommst zu tödten.

Sie fingen auf das Blut von deinen Hüften,
Die Welt zu tränken mit gefälschter Schale,
Die Welt damit zur Feigheit zu vergiften,
Sie krankt vom Opium in deinem Grale.

Darum an's Kreuz dir jetzt die Knaben rücken,
Sie klettern drauf, um deine Dornenkrone
Wie 's Vogelnest im Lenz vom Baum zu pflücken,
Und wer das Kreuz verehrt, verfällt dem Hohne.

Drum Männer scharf dein Kreuz beschossen haben
Mit eisigen Verstandes Hagelwettern;
Und Grübler nach des Kreuzes Wurzel graben,
Daß sie es schier umwerfen, schier zerschmettern.

Die Frivolen.

Die Zeit ist hin, wo vor den Banngewittern
Des Glaubens noch ein Bube mußte zittern.

Dahin sind auch die Tage, wo der Flug
Der Meisterkraft die Stümper niederschlug.

Der Geist hat auch sein gutes Recht verloren,
Sein altes Machtwort über's Volk der Thoren.

Wie einen Lappen, aufgehängt im Winde,
Durchbohrt kein Kugelschuß auch dieß Gesinde.

Sie flüchten, wenn der Ernst sie je befiel,
In's Fleisch, in ihr verwesliches Asyl.

So durch und durch verdorben ist die Bande,
Daß sich der Blitz befleckt mit ihrer Schande.

Der Bube läßt aufgähren mit Gekreische
Der niedern Leidenschaften trübe Maische;

Was als ihr Heiligstes die Menschheit kennt,
Er wirft's in seinen Kübel als Ferment;

Wenn er die Blase schaut in seinem Schaume,
Scheint sie Weltkugel seinem Dünkeltraume.

Die Kunst ist eine derbe Magd geworden,
Verpöbelt in der Frohne schlechter Horden.

Sie schleppt das Holz, daß zündend sie bediene
Der Lüste lustig prasselnde Kamine.

Sie trägt den Eimer der verflachten Lumpen,
Mit Beifallsthränenflut ihn voll zu pumpen.

Im Stalle waltet sie, den Freudenfesten
Der Taumelnden das Vieh heranzumästen.

Sie schreitet ihnen vor, aus ihren Wegen
Wie dürres Laub die Sitte fortzufegen.

Ich las einmal in einem fränk'schen Blatte,
Daß eine Metze einen Liebsten hatte.

Der Liebste war ein armer, armer Ritter,
Dachlos, brodlos, kleidlos, es drückt' ihn bitter.

Denn, ach! er hatte nicht um sich geschlagen
Den Bettlermantel, den die Schwaben tragen,

Das Nothgewändlein, das im Neckarthal
Die Patria, Religion, Moral,

Drei alte Schneiderjungfern, zubereiten
Und dort den Bettlern um die Hüfte breiten.

Schon war der Arme fast in Noth verkommen,
Da hat die Metze sein sich angenommen.

So manchem Jüngling war die Dirne schädlich,
Nur mit dem Einen meinte sie es redlich.

Was mit der Sünde sie gewann, der feilen,
Sie bracht' es heim, es treu mit ihm zu theilen.

Behaglich nahm es an der faule Schuft,
Wie sie entehrt zueilte ihrer Gruft.

Und als ich von der Dirne las die Kunde,
Dacht' ich der Kunst und wie sie geht zu Grunde.

Kein Bannesblitz kann solche Frevler schrecken,
Kein Geistesdonner sie zum Geiste wecken.

Für solcher Seelen schmähliche Umnachtung
Ist nur der Bann geblieben der Verachtung.

Schade!

Schade, daß des Kreuzes Zeichen,
Das auf Golgatha gestanden
Zur Erlösung aus den Banden,
Nun dem Censor dient zum Streichen!

Das Symbol ward uns verkehrt,
Höhnend steht es da und lehrt,
Daß wir lange noch vom Bösen
Hoffen dürfen kein Erlösen.

Unberufen.

Nicht ein jeder wagt zu richten
Meister, so in Farben dichten,
Noch des Meisters Flug in Tönen
Schnell zu tadeln, flink zu krönen;
Denn mit Farben und Gestalten
Weiß der Laie nicht zu schalten;
Und im Contrapunkt zu reden
Ist nicht Sache eines jeden.
Doch des Worts ist, so und so,
Wer nicht stumm, ein jeder froh.
Darum wer in Worten dichtet,
Wird vom ganzen Troß gerichtet;
Jeder weiß von ihm zu schwatzen,
Launisch greifen ihm, heut schmückend,

An die Stirne, morgen pflückend,
Alle ungeweihten Tatzen.
Dieser Pöbel faßt es nie,
Daß er über Poesie,
Als die höchste Kunst von allen,
Hat kein Urtheil hinzulallen.
Eben weil ihm ihre Zeichen
Altvertraut sind, dünkt ihm alt
Und vertraut auch ihr Gehalt,
Und er wird ihn nie erreichen;
Ewig schließt für ihn die Pforte;
Weil er im bekannten Worte
Nur sein täglich Brod erkennt,
Ist's für ihn kein Sacrament.

Ein offner Wald.

Ein offner Wald am Straßensaume
Ist dein Gedicht, du mußt's erfragen,
Reibt sich an seinem schönsten Baume
Ein Schwein mit grunzendem Behagen.

Trutz euch!

Ihr kriegt mich nicht nieder,
Ohnmächtige Tröpfe!
Ich komme wieder und wieder,
Und meine steigenden Lieder
Wachsen begrabend euch über die Köpfe.

Ein Recensent.

Ich las in seinem Buche viel Frivoles,
Scheinbar Verständiges und witzig Hohles,
Ich sah ihn seine Richtermiene schneiden,
Ich sah ihn führen spitzige Lanzetten,
Mit ekler Lust Skandale auszuweiden,
Heliogabaläisch Formen kneten.
Ich sah ihn Unrath sammeln in Retorten,
Er sublimirte ihn zu scharfen Witzen,
Am Boden blieb nach schnellverdampften Worten
Als caput mortuum die Ehre sitzen.

Einem Dichter.

In diesen Herzen wogt die Liebe,
In jenen drüben kocht die Galle,
Dein Feuer brachte sie doch Alle
In Wallung; gut, wenn es so bliebe!
Doch gehst entgegen du dem Leide,
Wo Alles still wird um dich seyn,
Wo du dein Leid für dich allein
Aufspielen wirst auf einer Heide;
Wo du nach einem Wetterschlage
Hinausblickst von der trüben Fläche,
Daß er auf dich herunterbreche,
Damit doch jemand nach dir frage.

Gebildete Sprache.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Schiller.

Wie das Schlachtroß proprio Marte
Plötzlich tanzt und feurig springt,
Wenn ihm die Trompete klingt,
Und davoneilt zur Standarte;
Wie sich's stellt in Reih und Glied,
Und das Bäuerlein im Bügel
Fort muß mit verwirktem Zügel,
Gar nicht weiß, wie ihm geschieht:
Also trägt das deutsche Wort,
Das von Meistern ward geritten,
Als sie sich den Kranz erstritten,
Manchen Stümper mit sich fort.

Der Rekrut.

Wehe, wehe dem Rekruten!
Jämmerliche Weltstatuten!
Wenig Schlaf auf hartem Kissen,
Wasser nur auf karge Bissen,
In so schönen Frühlingstagen
Mörderische Waffen tragen,
Ohne Lust und Liebe springen,
Wie des Drillmanns Worte klingen,
Ueber Hecken, Bach und Graben,
Schreiten, trippeln, schwenken, traben,
Stillstehn plötzlich ohne Ruck;
Und an mir vorbei mit allem Guten
Rauscht das Leben, wie des Stromes Fluten
Dort am Brückennepomuk.

Der Küraß.

„Wollt Ihr nicht einen Küraß kaufen,
Herr Hußar! mein Herr Hußar?
's ist doch besser im Küraß raufen,
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?"

Lacht der Hußar dem Judengauche:
„„Hast du den Hafendeckel gebracht,
Daß die Seele mir nicht ausrauche,
Wenn sie mir kocht im Feuer der Schlacht?""

„Kauft den Küraß! wie wär's doch Schade
Um den schönen gewichsten Bart,
Wenn er um eine schlechte Parade
Noch so schwarz schon würde verscharrt!"

„„Jude, kennst du Hußarenhiebe?
Säbel und Schild und Küraß zugleich
Führt meine Faust; Jud, schiebe dich, schiebe,
Sonst verkostest du meinen Streich.““

Und der Hußar den blanken Säbel
Kreuzend und kreisend um's Haupt sich schwingt,
Daß es wie ein eiserner Nebel
Vor den Augen des Juden springt.

„Bravo, Hußar! Doch besser ist besser;
Kauft den Küraß, helft Euch und mir.
Seht, dort reiten drei Eisenfresser,
Weh, drei Feinde! bald sind sie hier.“

„„Ei, so komm,““ so ruft der Magyare,
„„Will dir helfen, du armer Tropf!““
Und er packt ihn an seinem Talare,
Setzt ihn vor sich auf den Sattelknopf.

„„O du ärmster Jude auf Erden!
Ich bin hinten, und du bist vorn;
Du mußt selber mein Küraß werden!““
Und er gibt dem Rosse die Sporn.

Wild verzweifelnd schreit der Hebräer,
Doch der Hußar hält fest; hu! hu!
Reitet näher und näher und näher
Auf die drei feindlichen Reiter zu.

Hält den Juden mit seiner Linken,
Mit der Rechten führt er das Schwert,
Und die drei Reiter vom Rosse sinken,
Und der Jude blieb unversehrt.

Sanft hinab vom schäumenden Hengste
Setzt den Juden jetzt der Hußar,
Für die Gefahren und Todesängste
Reicht er den Beutel voll Goldes ihm dar.

„„Keinen Küraß mehr dem Hußaren!““
Ruft der Hußar und reitet davon;
Zitternd noch von den Todesgefahren,
Zählt der Jud die Dukaten schon.

Die Rache.

Der dunklen Wolken letzte schwand
Hinab am glatten Meeresrand,
Um Schatten fernem Land zu schenken
Und mit Gewittern es zu tränken.
Hier regt kein Hauch das durst'ge Laub,
Und ruhig liegt der feinste Staub;
Die Sommerluft ist schwül und matt,
Und auf der Wasserfläche glatt
Mag sicher hin die Spinne schreiten,
Sie kann in keine Furche gleiten;
Die Möwen taumeln träg und schlagen
Die schlaffe Luft mit Unbehagen.

Matrosen baden dort und singen,
Um Leben in die Luft zu bringen,

Denn ist der Seemann müßig auch,
Er liebt des Windes frischen Hauch.
Auf seinen Fahrten lernt' er hassen
Das stille Meer, vom Wind verlassen.
Sie singen froh ein irisch Lied,
Wie dem Matrosen wohlgeschieht,
Wenn er die Fahrt mit Müh vollbracht,
Die Münze rollt, die Dirne lacht,
Die Fiedel . . . weh! ein banger Schrei!
Den Einen biß ein Hai entzwei.
Dem Kameraden, der's erblickt,
Hat Schreck und Wuth das Herz durchzückt.

Doch hat er schnell sich aufgemannt,
Sein Schreck ist in der Wuth verbrannt,
Er springt an's Land und holt sein Messer
Und stürzt zur Rache in's Gewässer;
Die Andern starren vom Gestade
Ihm nach, und flehen Gott um Gnade.

Wo bist? komm an! — er taucht und dreht
Die Augen rings und schwimmt und späht
Und sucht den grimmen Feind verwegen.

Da schießt das Unthier ihm entgegen,
Weit gähnt ihm zu der Rachenriß
Und fletscht nach ihm das Mordgebiß.
Doch denkt er nicht der eignen Sache,
Nur Rache seinem Todten, Rache.
Tief in des Meeres Einsamkeit
Und Dämmerung beginnt der Streit,
Wild, athemlos, still; wer bezwungen,
Wird stiller nicht, als er gerungen;
Der Dolch, die Zähne sind gezückt,
Das Auge nah dem Auge rückt.

Am Strande stehn die Andern harrend,
Bang nach dem Ausgang niederstarrend.
Wohl Manchen mahnt's: o spring hinein,
Laß deinen Bruder nicht allein!
Doch Schrecken hemmt die kühne That,
Und raunt ihm zu: es ist zu spat!
Da sehn sie roth das Meer sich färben,
Stets röther quillts. — Wer mußte sterben?

Der Hai that einen Schuß und Schnapp,
Doch am Gebiß vorüber knapp

Ist ihm der kühne Held geschwommen,
Und sucht bauchunter ihm zu kommen;
Er weicht und schießt und taucht hinab
Dicht unter seines Bruders Grab,
Bohrt ein den Dolch bis an die Haft,
Und zieht den Schnitt mit Lust und Kraft.
Gestachelt von des Schmerzes Feuer,
Wälzt seinen Leib das Ungeheuer,
Und wendet ihn, den wüthend jachen,
Dem Tapfern droht der offne Rachen,
Darin vor grimmigem Erbittern
Und Mordbegier die Zähne zittern;
Der Mann entglitt zum zweitenmal
Und mordend wühlt der scharfe Stahl.
Der Hai an ihm vorübersinkt,
Doch aus dem Schlund die Wuth noch blinkt;
Wie sterbend ihn das Auge mißt
Des Hais, der Seemann nie vergißt.

Er schwingt sich auf nach Luft und Licht,
Erschöpft sein Leib zusammenbricht;
Das Hurrah jauchzt, das Siegsgeschrei:
Der starke Held bezwang den Hai! —

Da wirft sich der verwegne Fechter
Ermüdet in den Ufersand,
Und schlägt ein helles Lustgelächter,
Daß er das Unthier überwand.

Der Unhold.

Lächelnd lehnt er am Weidenstumpen,
Zwerghaft, bucklig, uralt, in Lumpen.
Seine abendbesonnte Heerde
Freut sich brüllend der üppigen Erde.
Schauen sonst Thiere mit dunklem Leid
Menschengestalt, hier sonder Neid
Blicken die wohlgewachsenen Rinder
Auf das unschönste der Menschenkinder;
Neidlos, auch ohne Furcht und Grauen
Mag die Heerde den Hirten beschauen;
Haben auch Rinder Phantasie,
Ist sie doch so gewaltig nie,

Nie von also plastischer Schärfe,
Daß in des buckligen Unholds Nähe
Sich die trächtige Kuh versehe,
Kalbend ein Dromedarlein werfe.

Die bezaubernde Stelle.

Liebende, die weinend mußten scheiden, —
Wenn nach heißer Sehnsucht langen Leiden
Sie an's Herz sich endlich durften pressen,
Würden sich zu küssen hier vergessen.

Der stille See.

Die Felsen rings bewahren den stillen dunkeln See,
Und auf den Gipfeln schimmert der zarte Sommerschnee.
Der stille See getreulich läßt jedes Blatt erscheinen,
Die Treue ist zu schauen im Friedlichen und Reinen.

In einer Schlucht.

1.

Gewaltig tobt der Wind und beugt
Den Wildbusch, sausend in der Schlucht,
Der Bach beschleunigt seine Flucht,
Von Regenwolken großgesäugt.

Nach Süden eilt hinab der Bach,
Nach Norden spritzt ihn das Geschnaub,
Und unstät irrt das dürre Laub
Dem Wasser und dem Winde nach.

Nun gilt des Herbstes Sterbgebot,
Doch unglückselig ist das Thal,
Daß hin der holde Sommerstrahl,
Und Alles grollt und schmäht den Tod.

Mit schwerem Kampf das Leben bricht,
Der Baum, der Busch, so todesmatt,
Hält seufzend fest am letzten Blatt;
Wie gut der Tod, sie glauben's nicht.

2.

Was klingelt zum Gebüsch heraus?
Ein Knabe vor das Glöcklein schwingt,
Das Sacrament ein Priester bringt
Wohl dort in jenes Köhlerhaus.

Ei! seltsam ist des Manns Geleit',
Voran ihm schellt der Ministrant,
Die Glock' am Hals, kommt nachgerannt
Ihm eine Geiß, die mäckernd schreit.

Was will die Geiß vom Priester nur?
Sie schreit ihn spöttisch kläglich an,
Als riefe sie: gib, frommer Mann,
Die letzte Oelung der Natur!

Einem Wanderer in österreichischer Felsenschlucht.

Durch einen schmalen Felsenritz
Siehst du am Himmel Nacht und Blitz.

Am Klippenrand der karge Strauch
Ist wildbewegt vom Wetterhauch.

Gebrochen zuckt herein der Strahl,
Ein Feuersplitter, dir in's Thal.

Wie weit Gewitter füllt die Luft,
Kannst du nicht schaun in deiner Kluft;

Doch wechseln hörst du Donnerstimmen,
Bald ferne dort, bald nah ergrimmen.

Nun folgt in langer Pause nach,
Spät eingedenk, dem Blitz der Krach,

Dem Wandrer in der Schlucht zu künden,
Wie weithin Wetter sich verbünden.

Ein Heimathbruder!

Der Wandrer, irrend in der Ferne,
Wo fremd das Thier, der Baum, das Kraut,
Wo fremd die Nacht und ihre Sterne,
Wo fremd und todt der Menschenlaut,
Wie fühlt er sich allein, verstoßen,
Wie jauchzt sein Herz im fremden Land,
Wenn plötzlich er den Sprachgenossen,
Den heimathlichen Bruder fand!

Nie zurück!

Als der Cherub aus dem Paradies
Ihn und seine Klagen streng verwies,
Weinte Adam noch am Gartensaume
Still zurück nach seinem schönen Traume.

Und durch einen weichen Morgenwind
Sandten Rosen ihm erbarmungslind
Duftend ihre süßen Scheideküsse,
Paradiesesvögel letzte Grüße.

Wie er trauernd an der Grenze stand,
Wie er tief das „Nie zurück!“ empfand! —
Mich durchdrangen alle seine Leiden,
Als ich mußt' auf immer von dir scheiden.

Mir auch ward zum milden Scheidegruß
Deiner Lippenrosen noch ein Kuß,
Und wie Edens Vögel ihn umfangen,
Kam dein Lebewohl mir nachgeklungen.

Der Fingerhut.

Hast du noch immer nicht gefunden den unschätzbaren Fingerhut,
Um den du plötzlich aufgesprungen und meinen Armen dich entrungen?
Ich ließ dich fahren mit verbiss'ner, doch wahrlich nicht geringer Wuth.
Wär' ich ein Forscher, spräch' ich trocken: indeß du 's Hütlein suchst erschrocken,
Such' ich, worauf das Herz des Weibes, das wandelbare Ding, beruht?
Wär' ich ein Schwärmer, rief ich fluchend: o wär' ich doch, den Rhein besuchend,
Ertrunken in den tiefsten Wirbeln der weitberufnen Bingerflut!
Als Egoist da würd' ich sprechen: das Hütlein schützt sie vor dem Stechen;
Ich will's mit meinem Herzen halten, wie sie mit ihrem Finger thut.
Ich leg' an's Herz, daß sie's nicht raube, mir eine Sturm- und Pickelhaube,

Das ist für ihre Liebesblicke, die scharfen Herzdurchdringer, gut.
Doch bin ich keins davon und sage: Such' überall herum und frage:
Kannst doch das Meer nicht meiner Liebe ausschöpfen mit dem Fingerhut,
Hat die Romantik deiner Liebe auch Platz in einem Fingerhut.

Einklang.

Um Mitternacht entstand dieß Lied,
Zwölfmal erklang das Glockenerz,
Und zwölfmal Antwort gab mein Herz
Im dumpfen Strophenfang
Dem dumpfen Glockenklang.

Ein Epigramm.

Das Schwert zu führen, die verschanzten Sitze
Des starken Feinds mit Pfeilen zu beschießen,
An seinem Fluch zu messen seine Wunde,
Ist meine Lust; und heut' in müß'ger Stunde
Freut mich's, an Epigrammes Nadelspitze
Zum Spaß dich Eintagsfliege aufzuspießen.
Dank' mir's, so wirst du doch nicht gleich vergessen,
Nicht von der nächsten Spinne aufgefressen.

In der Neujahrsnacht 1839—1840.

Fahr' wohl, fahr' hin, o Jahr! nimm fort mit dir im Scheiden
All deine Lust, nur laß nicht liegen mir die Leiden!

O könnt' ich hinter dir die Pforte schließen, — hören,
Wie deine Tritte sich in stiller Nacht verlören!

Jetzt nah und schon so fern, wie auf der Flucht ein Reiter,
Daß mein Gedächtniß, müd, nicht folgen könnte weiter,

Wie einem Reitersmann des Weges noch ein Stücke
Nachbellend folgt der Hund, und still dann kehrt zurücke!

Doch ist dieß eitler Wahn, des Weges nimmer müde,
Folgt deinen Spuren nach, wohl bis er stirbt, mein Rüde.

Fahr' hin, unholdes Jahr! mir warst du von den schlimmen;
Es mögen Andre dir ein Liedlein Dankes stimmen.

Die Andern?! — strafend will die Scham mich überkommen,
Daß ich, was Andern frommt, nicht mir auch ließe frommen.

Was gilt mein Körnlein Schmerz, was gilt mein Lüftchen Klage,
O scheidend Jahr, wenn ich den letzten Gruß dir sage?

Doch läßt mein Herz auch nur vom Weltgeschick sich führen,
Kann mich dein Scheiden nicht zu Dankesthränen rühren.

Zwar hieß dein wahres Wort manch Lügenbild erblassen,
Doch war dein Lieben matt, doch war zu kühl dein Hassen.

Zwar hast du unserm Heil den Weg gebahnt von Eisen;
Doch eisern mochte nicht dein Wille sich erweisen.

Noch fährt der Nachtgeist fort zu siegen und zu schrecken,
Auf neuen Feldern stets sein Lager abzustecken.

Eins sey gebeten, Jahr: was du gethan, gesonnen,
Verlaufe nicht im Sand wie Wein zerschlagner Tonnen.

Wenn die Ablöse kommt, das Neue Jahr von Osten,
Und nimmt an deiner statt den Erdenwachepostén,

So murmle nicht zu dumpf die geltende Parole
In den bereiften Bart, daß sie der Wind nicht hole;

Damit dein Nachmann fein einhellig sich gebare,
In deinem Segensspruch nicht fluchend weiter fahre,

Und nicht, wo du geflucht, in's Knie anbetend sinke,
Und nicht, was du verscheucht, zurück liebkosend winke;

Und wo du Funken warfst, die glücklich schon gezündet,
Wo schon der Rauch für bald den Flammenschlag verkündet,

Da soll das neue Jahr nicht schrecken vor dem Rauche,
Nicht löschen feig stupid mit seinem Wasserschlauche!

Zum Jubelfeste des Erzherzogs Karl.

Prolog,

gesprochen in Wien am 17. April 1843.

Schnell ist die That dem Aug' des Tags entschwunden,
Doch ist sie nicht verloren und zunichte,
Sie bleibt, als hätt' ein Zauber sie gebunden,
Gefesselt von dem Auge der Geschichte.
Sein Strahl ruht liebend, lohnend auf dem Guten;
Vor dieses ernsten Auges Zornesgluthen
Ist das Gewölk der Lüge bald zerronnen,
Das hüllend um den Frevler ward gesponnen.
Gesegnet und gefeiert sey der Mann,
Der frei in dieses Auge blicken kann!
Und wenn es freudig ihm entgegenglänzet,
Verdient er, daß die Menschheit ihn bekränzet.

Napoleon stand auf den Marchfeldsflächen
Mit seinen Heldenschaaren, Heeresmeistern,
Umrauscht, umflammt von allen Siegesgeistern,
Und fest entschlossen, Deutschlands Herz zu brechen!
Wie bebte dieses Herz vor seinem Tritte,
Das Völkerband vor seinem Todesschnitte!
Sein Wort gebot den Mächten dieser Erde,
Mehr als des Rechts altheiliger Bestand
Galt seines Munds ein Hauch, sein Wink, der Hand
Beglückende — vernichtende Geberde.
Vom Königszittern schwankten rings die Thronen,
Und eine Wanderlust ergriff die Kronen,
Wie Vögel im Spätjahr der Reisezug,
Als er die alte Welt in Trümmer schlug.

„Bald stürzt vor mir und meinem starken Heer
Der Leopard Britannia's in's Meer,
Der Briten Stolz verwandle ich in Gram,
Und ihren Taumelkelch zur Thränenurne:
Hispania liegt zu meinen Füßen zahm,
Und wischt den Schlachtenstaub mir vom Kothurne
Mit ihrem weichen aufgelösten Haare.
Auf Lisbons Zinnen setz' ich meine Aare,
Und Deutschland!" — Halt! bei Aspern mußt du fragen,

Wie deutsche Herzen, deutsche Schwerter schlagen.
Dort zeigt sich's bald in blutigen Gewittern,
Ob du ganz ungelehrig für das Zittern!
Dort steht ein Fürst, ein gottgeadelt ächter,
Wie selten ihn gezeugt die Hochgeschlechter;
Der Brennpunkt jeder Freude, jedem Schmerz
Des Vaterlands ist sein geweihtes Herz.
Er ist an Heldenkraft selbst dir gemessen,
Doch Eines schmückt ihn schön, was dir gebricht:
In seinem Herzen brennt der Liebe Licht,
Und nie hat er der Menschlichkeit vergessen.

Napoleon stand auf dem Marchfeldboden,
Für sich die Welt gewaltig umzuroden.
Schon lag erobert Wien zu seinen Gnaden,
Mit Herzensangst, mit Schmach und Noth beladen.
Geharnischt ritten durch die bange Stadt
Napoleons erles'ne Kürassiere,
Die Erde bebte vom Gestampf der Thiere,
Der Schrecken sah an ihnen sich nicht satt.
Sie ritten, stolz auf sich und ihren Herrn,
Und gern beglänzt vom deutschen Sonnenstrahle,
Furchtbar dahin in blanker Eisenschale,
Des Kaiserheeres tödtlich bittrer Kern.

Und als sie kamen auf das Feld der Schlacht,
Und bodenschütternd sprengten an mit Macht,
Da stemmten Oestreichs tapfre Bataillone
Wie felsgequadert sich dem Reiterheer,
Sie standen still, geschultert das Gewehr
Auf wenig Schritte noch, als wie zum Hohne.
Der Reiterschock auch plötzlich stille stand,
Erstaunt, als zweifelten sie scheu und bange,
Ob nicht in dieser starren Männerwand
Ein furchtlos Geisterheer sie kalt empfange.

Doch sollten sie bald bitterlich erfahren,
Wie kernhaft und lebendig diese Schaaren,
Denn Feuer! schallt's und Salvendonner schmettern
Und rasselnd stürzen Roß und Mann zum Grunde,
Der, weithin schütternd von den Todeswettern,
Vor Freude bebt in dieser großen Stunde.
Und Karl erscheint an jedem heißen Ort,
Wo er die Seinen sieht im Streite wanken,
Im wildesten Getümmel hier und dort,
Schnell, feurig, wie von Gott ein Siegsgedanken;
Die Fahne schwankt im dichten Pulverdampfe,
Da faßt er sie und trägt sie selbst zum Kampfe.

Wie hat er stets das rechte Wort gefunden,
Die Herzen seiner Krieger zu entflammen!
Da raffte Mancher letzte Kraft zusammen
Und trug zum neuen Sturm die Todeswunden.
Heiß war der Kampf um jenes Dorf entglommen,
Zehnmal gestürmt, verloren und genommen
Ward jedes Haus, der Kirchhof, jede Scheune;
Man focht um einzle Bäume, Mauern, Zäune,
Den besten Helden aller Zeiten gleich,
Als wäre jeder Punkt ein Himmelreich.
In Rauch und Blut schien sich die Welt zu baden,
Die Trommeln wirbeln ohne Rast zum Laden,
Im Qualme blitzt der Schüsse rother Schimmer,
Ein Strom von Donnern rollt das Feuer immer,
Kolonnen stürzen zwischen Bajonette,
Dem Vaterland zu brechen seine Kette.

Wie rang in Wien die Hoffnung mit dem Trauern!
Sie lauschten dem Verhängniß von den Mauern,
Ob ferner die Kanonenschüsse grollen,
Ob tröstend ihre Donner näher rollen. —

Nun ward es still; die Luft muß müde seyn
Vom tausendstimmig wilden Todesschrei'n;

Nur manchmal ruft ein Posten, eine Wacht,
Ein Stöhnen, auf der Walstatt ausgestoßen
Von wundgeschlagnen Menschen oder Rossen,
Dann wieder schweigt es, finster ist die Nacht.

Er ist besiegt, der Revolution
Gewalt'ger muttermörderischer Sohn,
Der Riesige, der Frankreichs Freiheitsbäume
Zum Throne sich gezimmert und geschlichtet;
Der Herkules, der wilder Freiheitsträume
Stymphalisches Geflügel hat vernichtet.

Er ist besiegt! ihn trägt in leichtem Kahn
Die Donau rettend nach der Inselbucht,
Und eine Fackel leuchtet seiner Flucht,
Zu Füßen liegt ihm sein zerbrochner Wahn.
Gleichgültig blickt er nieder auf die Leichen,
Die mit den Wellen ihm vorüberstreichen;
Da lischt die Fackel aus im Windeswehen,
Wie seine Herrlichkeit einst wird vergehen.
Noch wollte ihn der dunkle Strom erhalten,
Er trug ihn eigenmächtig an's Gestade,
Denn damals waren die Naturgewalten
Noch nicht verschworen gegen seine Pfade.

Was Karl empfand auf jenem Ehrenfeld,
Weiß nur des Schicksals Liebling, nur ein Held,
Der auch wie er den Degen in der Hand,
Und Gottes Geist im Haupt, für's Vaterland
Mit solchem Helden rang und es gerettet
Aus Schmerz und Schmach, worin es lag gekettet.
Mag immerhin nach Asperns blut'ger Schlacht
Der stolze Feind erheben seine Macht,
Aufwerfen siegreich seine Heldenfahne:
Sie blieb doch krank vom schüttelnden Orkane.
Die Donner Asperns haben's ausgesprochen:
„Er ist besiegbar!“ unvergeßlich Allen,
Und Leipzig wird die Donner wiederhallen;
Napoleons Waffenzauber war gebrochen.
O Karl, es war dein schönster Heldentag!
O Oesterreich, dein höchster Herzensschlag!

Der Feldherr gab dem Frieden seine Wehre;
Und weiter schuf an seinem edlen Bilde
Im Stillen das Geschick; der Schreck der Heere
Steht nun vor uns, ein Held an frommer Milde.
Für jeden, den er schlug auf rauher Bahn,
Lebt einer, dem er freundlich wohlgethan.
Er zeichnete, entrückt den Thatenflügen,

Gedächtnißblätter, Kriegern zur Belehrung,
Und schauen wird die Nachwelt mit Verehrung,
Wie er sein Heer geführt in Meisterzügen.

Ihm ward auch Gram zu seinem Theil gegeben
Und Bitterkeit geträufelt in das Leben;
Doch unverkümmert blieb der edle Mann,
Denn seine Seele hielt die Welt umschlossen,
Die bösen Tropfen schwanden und zerflossen,
Wie man das Weltmeer nicht vergiften kann.
Und Freude muß die Seele ihm bewegen,
Erblickt er seines Hauptes reichen Segen,
Und wie sein Volk ihn hoch im Herzen hielt,
Noch eh sein Sterbliches dahingegangen.
Wir sind beglückt, daß wir sein Heldenbild
Nicht aus der Hand des Todes erst empfangen.

Mit meinen Gedichten.

(Baden-Baden, im Sommer 1844.)

Mich ließ die Gunst des Augenblickes,
Ein flüchtig Lächeln des Geschickes,
Wie bis in's Herz du schön, erkennen;
Leb' wohl! ich muß von dir mich trennen!
Doch mildert's mir dein frühes Scheiden,
Wenn ich vom Glück, das mir entschwunden
— So schnell wie du! — die heitern Kunden,
Und wenn ich darf den Ruf der Leiden,
Die singend mir das Herz zerrissen,
In deinen lieben Händen wissen.

Sonne.

(In Ferdinand Hillers Album. Frankfurt, 20. Juli 1844.)

Wenn seine Sonne hat das Licht,
Aus der ein Meer von Strahlen bricht,
Wo ist die Sonne für den Klang,
Ein Meer ausströmend von Gesang?

Eitel nichts!

(September 1844.)

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja, könnte man zum letzten Erdenziele
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken.

Blick in den Strom.

(September 1844.)

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo Alles wogt und schwindet.

O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes seyn,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Flut hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Lyrische Nachlese.

Jugendgedichte. Polemisches.

Abschied von Galizien.

Nach dem Polnischen des N. Boloz von Antoniewicz.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr trauten Lindenbäume,
Die ihr an's stille Vaterhaus euch schmiegt!
Ihr seyd die Zeugen meiner Jugendträume,
In die mich euer Flüstern oft gewiegt.

Nahm auch dem Knaben einst auf Augenblicke
Ein eingebildet Unglück seine Ruh',
Und kam er trostlos dann zu euch zurücke,
So rauschtet ihr ihm Trost und Freude zu.

Von meinen frohen Spielen seyd ihr Zeugen,
Von meinem raschen, leichten Jugendsinn;
Nun säuselt Wehmuth mir aus euren Zweigen,
Die Tage meiner Jugend sind dahin!

Sie sind dahin! — Ein Knabe noch vor Jahren,
Nehm' Abschied heute ich als Mann von euch;
Ich ziehe fort zu Thaten und Gefahren,
Es gilt der Tyrannei den Todesstreich.

So lebet wohl! — Du Werkzeug meiner Spiele,
Das einst ich trug, du kleines Schwert von Holz!
Sey nun ein Blitz in der Gewitterschwüle,
Du Ritterschwert, sey des Sarmaten Stolz!

Lebt wohl, Geschwister! mög euch Gott bewahren!
Ich bin ein Pole bis zum letzten Hauch!
Hurrah! ihr vaterländ'schen Heldenschaaren!
Leb' wohl, du mein geliebtes Mädchen auch! —

Schmach, Jüngling, dir! hält dich der Glanz von Thränen
Zurück vom ewig hellen Waffenglanz!
Dir, Jungfrau, Schmach! die du, bei Polens Sehnen
Nach Freiheit, nun empfängst den Myrtenkranz!

Schmach, Mutter, dir! den du zur Schmach geboren,
Umklammre deinen Sohn! entlaß ihn nicht!
Der Freiheit Ruf schlug nicht an seine Ohren,
Er fühlt für Polen keine Kindespflicht!

Dem Vater Schmach! — — doch dort mit Silberhaaren,
Wer ist der schwache Greis in Kriegertracht?
Du Alter, läßst du Weib und Kinder fahren?
Kehrst du vom Grabe um und wankst zur Schlacht?

„Ich habe Weib und Kinder Gott befohlen!
„Mein Haupt ist weiß, es zittert meine Hand;
„Doch kämpf' ich mit den heil'gen Kampf der Polen:
„Wohl mir! ich folge meinem Vaterland!

„Und möge nicht mein Vaterland verschmähen
„Des schwachen Greises ärmlichen Tribut:
„Dies treue Herz, das bald wird stille stehen,
„Und, der es noch erwärmt, den Tropfen Blut."

So opfre ihn! komm, komm zu jenem Hügel,
Den unsre Schaaren decken, eilen wir!
Der weiße Adler lüftet seine Flügel,
Bald wird sein Auge flammen für und für!

Lebt wohl, Geschwister! mög' euch Gott bewahren!
Mir nach! wer Pole bis zum letzten Hauch!
Hurrah! ihr vaterländ'schen Heldenschaaren!
Leb' wohl, du mein geliebtes Mädchen auch!

O weine nicht, bin ich dir nun entschwunden,
Und theile mit der Freiheit du mein Herz;
Sie sey Gespielin dir in bangen Stunden,
Und sterb' ich, mag sie trösten deinen Schmerz!

Mein Liebchen, ich empfehle dich dem Himmel!
Hurrah! Sieg oder Tod im heil'gen Streit!
Kanonendonner pocht im Schlachtgetümmel
Wild an die Pforten schon der Ewigkeit! —

Abendbild.

Schon zerfließt das ferne Gebirg mit Wolken
In ein Meer; den Wogen entsteigt der Mond, er
Grüßt die Flur, entgegen ihm grüßt das schönste
Lied Philomelens.

Aus dem Blüthenstrauche, der um das Plätzchen
Zarter Liebe heimlichend sich verschlinget:
Mirzi horcht am Busen des Jünglings ihrem
Zaubergeflöte.

Dort am Hügel weiden die Schafe Beider
Traulichen Gemenges in einer Heerde,
Ihre Glöcklein stimmen so lieblich ein zu
Frohen Akkorden.

König und Dichter.

Stolz flammt ein König dort auf erhab'nem Thron,
Befehl den Völkern winkt in die Fernen er,
Denn scheu vor ihm zurück stets weiter
Weichen die Grenzen des Reichs, und weiter.

Zum nahen Flug jetzt lüftet der schnelle Tod
Den Fittig, und — was flammte, das glimmt nur mehr:
Er rauscht heran — sein starker Flügel
Fächelt vom Throne herab die Asche. —

Dort singt ein Sänger hohe Begeisterung:
Die Welle horcht, Wald, Thäler und Berge, selbst
Die Götter horchen, seliger, und
Sehnen vom hohen Olymp herab sich. —

Du winkst, o Tod; — er schweigt: der erstarrten Hand
Entsinkt die Leyer; doch im Triumphe führt
Die Ewigkeit sein Lied davon, das
Zürnend die Stärkere dir entrissen.

An Seneca.

Durch's enge Thal Nachts irret ein Wanderer;
Dumpf braust der Waldstrom, drängt an die Klippenwand
Den Pfad, der mühsam durch Gesträuch und
Bodenentragende Wurzeln fortkriecht.

Der laute Sturmwind kämpft mit dem Föhrenwald;
Der Felsensohn trotzt seiner Gewalt: nun stürzt
Zornschnaubend sich der Rückgeworf'ne
In das Getümmel des Wogenkampfes.

Erstorben sind am Himmel die Lichter rings,
Der Sturm entfacht auf seltne Momente nur
Der Asche des Gewölkes einen
Funken, der spärlich herunterdämmert.

Die Nacht ist wild, mit wachsender Macht empört
Sturm sich und Strom! der Wanderer bebt, und weilt,
Und zaget vorwärts, zu verschlingen
Droht ihn der schwellenden Wogen Andrang.

Wie sehnt in's Heimathland sich die Seele dir!
Wie sucht dein Aug', o Wandrer, den lieben Mond!
Er bricht hervor dort und beleuchtet
Freundlich dir, eile! des Thales Ausgang!

So leuchte mir, wenn Stürme den Lebenspfad
Begraben einst in finstere Nacht, dein Strahl,
O Seneca, geleite freundlich
Mich in's elysische Feld hinüber!

In der Nacht.

Alles schläft, und über's Gefild der Ruhe
Wandelt leisen Schrittes dahin des Lebens
Genius; sanft schimmert vom Weltendom die
Lampe des Mondes.

Sieh! den ernsten Zügen des Gott's entringet
Holdes Lächeln sich, denn er sieht die Lieben
In des Schlafes süßer Umarmung ihrer
Qualen vergessen.

Hüll' in deine Schatten mich tief, geliebte
Linde, daß die kummergebleichte Wange
Und die bange Thräne sein holdes Lächeln
Nimmer verscheuche!

Ach, schon dreimal sank dir die Blüth', o Linde,
Seit der Stunde, wo das Gespräch der Freunde
Von Unsterblichkeit du behorchtest, und ein
Sanftes Gesäusel.

Durch dein mondversilbertes Laub uns Hoffnung
In die Seele goß, daß wir einst uns wieder
Finden; — dreimal welkte der Halm am Grabe
Meines Geliebten!

Trias harmonica.

Drei Seelen hab' ich offenbar,
Denn eine kann drei Dinge nicht
Zugleich vollbringen, wie sogar
Der weise Psychologe spricht.

Die eine hängt voll Liebesglut
An schönen Munds Korallenrand;
Die andre schwimmt auf Weinesflut
Hinüber an den Götterstrand;

Die dritt' in freudigem Tumult
Braust ihre Dithyramben laut,
Und schleudert ihren Katapult
An's kalte Herz, metallverbaut.

So geht's, bis an den Bettelstab
Sie ihren Wirth, den Leib, gezehrt;
Bis jubilirend dann hinab
Die tolle Drei zur Hölle fährt.

An Mathilde.

Schon verrauscht der Tag, und des Abends sanftere Seele
Fließt, wie süße Musik, sänftigend uns in die Brust.
Horch, Mathilde, wie leise der West durch Blüthen dahinscherzt,
Leiser noch weht sein Hauch, kost er um deine Gestalt.
Sieh die Biene, sie wandelt von Blume zu Blume geschäftig,
Süße Bereicherung lockt weiter die summende stets;
Also wandelt die Seele dereinst von Blume zu Blume,
Welche zum strahlenden Kranz sich der Unendliche wand:
Also wandelt sie einst von Welten weiter zu Welten,
Näher dem liebenden Gott, liebender, göttlicher stets.
Aber die Wechselgestalten des Lebens, sie theilen nicht alle
Gleich der Unsterblichkeit Loos, wenn uns der Ewige winkt;
Nur das Schönste des Lebens, worin der Himmel uns kund wird,
Nimmt die Seele mit fort, schwingt sie den Sternen sich zu.

Doch die trüben Gestalten verhüllt Nacht, ewige Nacht dann.
  Heil der Stunde, die selbst dann noch uns wonnig umstrahlt!
O Mathilde, dein Auge voll himmlischer, tiefer Bedeutung,
  Blickt mir in's Auge so ernst, und so entzückend zugleich,
Daß die Seele mir bebt, o Geliebte! ahnet dir etwa,
  Daß auch diesen Moment hüllen nicht werde die Nacht?

An die Hoffnung.

Hoffnung! laß allein mich wallen,
Gaukle nicht um meine Bahn!
Deine Sterne sind gefallen,
Und mich täuscht kein holder Wahn!

Dieser streckt nach einer Krone
Seine Hand verwegen aus;
Doch ihn stößt der Tod mit Hohne
In sein enges, kühles Haus.

Und ein Andrer hat errungen,
Was der Erste nur gewollt;
Hat die höchste Höh' erschwungen:
Throne wanken, wenn er grollt.

Hoffnung! o warum entzündest
Du sein Herz zum stolzen Plan,
Da du schmeichelnd ihm verkündest
Einen Welttheil unterthan?!

Ueber Völkern klirrt die Kette,
Da sein Schritt nach Osten stürmt;
Bang ruft eins dem andern: rette!
Von der Schreckensmacht umthürmt.

Nun ergreift ihn sein Verhängniß,
Reißt ihm Kron' und Purpur ab,
Schleudert ihn in's Meergefängniß;
Bald verschlingt ihn dort sein Grab. —

In der Nächte stiller Feier
Hebt der heiligen Natur
Kühn ein Forscher ihre Schleier,
Und verfolget Gottes Spur.

Denn du lässest schön erglänzen
Ihm ein Mal der Ewigkeit,
Enkel seine Gruft bekränzen; —
Und ihn lohnt — Vergessenheit!

Nach der Liebe treuem Glücke,
Das er nirgends finden soll;
Kehrt ein Andrer seine Blicke,
Dir vertrauend, sehnsuchtsvoll.

Ach, sie liebt ihn, der Entglühte
Hält sie wonnevoll umstrickt;
Doch der Liebe zarte Blüthe
Wird im Rausche bald zerknickt! —

All dein Wort ist Windesfächeln;
Hoffnung! dann nur trau' ich dir,
Weisest du mit Trosteslächeln
Mir des Todes Nachtrevier!

An die medisirenden Damen.

Sproßt ihr wie des Frühlings junge Triebe,
Ahmt die Wange seiner Rosen Glut,
Soll das Herz auch ahmen seine Liebe,
Wie das Herz des Frühlings mild und gut.
Medisirt das Blümlein auf der Wiese,
Seinem unverlornen Paradiese?
Thun's im Wald die jungen, grünen Blätter,
Wenn sie beim Gedröhn der Frühlingswetter
Wonnig rauschen und zusammen schauern?
Geht und lauscht und lernet Euch bedauern!
Liebe singt der Vogel von den Zweigen,
Und im frohen Jugendreigen
Rauben liebestrunken Maienlüfte
Aufgeblühten Blumen ihre Düfte,
Aber keinen guten Namen.
Medisirt nicht, junge Damen!

Saß ich einst in einem Mädchenkreise,
Da begann in ihrem Blüthenkranze
Erst geheim zu zischeln, klug und leise,
Doch bald laut die Schlange: Medisance.
Und sie rümpften ihre feine Nase,
Ekel zuckte mancher Rosenmund,
Weil ein Name, wacker und gesund,
Von dem Biß der Schlange ward zum Aase.
Ist der Name krank, so laßt den Kranken
Ungeneckt an euch vorüberschwanken,
Wollt ihr lindern nicht die Namenswunde
Mit des Frauenmitleids weichem Oele;
Laßt ihn ziehn! doch nicht in eure Runde
Reißt ihn, als in eine Räuberhöhle! —

Wandelt ihr im Herbste eurer Tage,
Ist in jedem Mienenzug zu lesen
Des Verwelkens untröstbare Klage,
Daß ihr nimmer seyd, was ihr gewesen;
Dann, ihr Damen, lernt vom Herbst die Wehmuth,
Lernet die gedankenvolle Demuth,
Nehmet mit Bedacht
Euer Grab in Acht,

Statt in Andrer Fehlern schnöd zu kramen;
Medisirt nicht, alte Damen!

Fliegt ein schuldlos Vöglein unbewußt
Ueber Guas-Upa's gift'gen See,
Stürzt es schnell; die liedervolle Brust
Ist verstummt in bittrem Todesweh.
In dem Brodem eurer Kessel, Kannen,
Flutet Guas-Upas: Thee, Kaffee,
Und es zog kein Name heil von dannen,
Dessen Flug verirrt an diesen See.
Klang der arme Flattrer auch
Erst im heimathlichen Strauch
Wie das Lied des Vogels rein und gut,
Stürzt er todt in eure braune Flut. —
Aber, gilt es auch nicht gleich den Namen,
Noch vor Einem hütet euch, ihr Damen:
Flieht auch vor dem spöttischen Belächeln,
Diesem Schleicher, weichbesohlten Diebe,
Diesem Vampyr, der mit leisem Fächeln
Lullt in Schlaf die Achtung und die Liebe;
Wenn sie einnickt, aus den Adern ihr
Saugt das Herzblut mit verstohlner Gier.

Einem Theaterdichter.

In der Niedrung schmilzt der Schnee,
Im Gebirge schneit es;
Ob der Schwarm in Thränen steh'
Ueber all dein Breites,
Uns wird kühl, langweilig, weh,
Bringst du nichts Gescheidtes.

An einen Tadler.

Wenn gegen falschen Schmerz du dich ereiferst
Und Thränenkünstelei, so hast du Recht;
Doch hast du was von einem Henkersknecht,
Wenn du mit Spott den wahren Schmerz begeiferst.

Verfolge rüstig, wo du kannst, die Lügen;
Die Wahrheit ehre; ist dir wohl zu Muth,
So sollst du zügeln dein vergnügtes Blut,
Und zur Gesundheit nicht die Rohheit fügen.

Auch Freuden gibt es, die nur Freuden scheinen,
Und mehr vielleicht als Schmerzen, die nicht wahr;
Wem Lust blüht, lache, traure, wem sie gar;
Und ist's ein Dichter, mag sein Lied auch weinen.

Musa teleologica.

Wie das Ding die Flügel tummelt!
Und im Wind gewaltig rummelt,
Ob's zu Himmel wollte fliegen
Und im Flug den Aar besiegen.

Und die träge Rinderheerde,
Schauend solche Fluggeberde;
Und die Gänse auf der Wiese
Glauben: 's ist ein Vogelriese.

Wisset, Gänf' und Wiederkäuer,
Euer Vogelungeheuer,
Taumelnd dort am fernen Hügel,
Ist 'ne Windmühl', kein Geflügel.

Seine Schwingen sind nur Speichen,
Schlagend, wenn die Winde streichen,
Wenn sie rasten, stille passend,
Doch das Niedre nie verlassend.

Und das Herz dem Vogelwunder
Ist ein Stein, ein glatter, runder;
Grobes Korn ist seine Seele,
Das er mahlt zu feinem Mehle.

Competenz.

Männer, welche eine Höh' erklommen,
Sind als Richter werth uns und willkommen;
Ist es nicht die Höhe des Gesanges,
Sey's die Höhe doch des Forscherganges.
Solchen steht es an, ein Wort zu reden
Von des kühnen Wandrers Müh'n und Fehden
Mit Abgründen, Klippen, Eisesflächen,
Wo die Jäger sich die Hälse brechen.
Solche mögen auch mit Recht verspotten
In der niedern Marsch die Pöbelrotten.
Wer mit Gemsen eine Luft getrunken,
Athmet nicht behaglich bei den Unken.
Wer zum Abgrund schwindellos gesehen,
Wird des Bruders kühnen Tritt verstehen;

Wer den Fels der Meisterschaft erklettert,
Ehrt den Mann, der hier nicht sank zerschmettert.
Aber alle Andern sollen schweigen,
Wenn sich Männer ihrem Volke zeigen;
Schweigen sollen sie und sollen lernen,
Wie man näher wandeln mag den Sternen.
Scheu mit seinem Urtheil sich verschliese,
Wer herum noch stümpert in der Tiefe.
Glaubt ihr denn, ihr lahmen Krüppelwichte,
Daß die Welt nach eurer Weisheit richte?
Ha! ihr wollt als Ellen eure Krücken
Kindisch messend an die Geister drücken!
Und indem ihr mit der Krücke schaltet
Und den Stecken in die Lüfte haltet,
Raubt ihr eurer lahmen Wucht die Stütze,
Und ihr stürzt erbärmlich in die Pfütze,
Denn der Windhauch, den ihr wolltet messen,
Hat euch umgeblasen unterdessen.
Und es hinken weiter unsre Richter,
Vorwärts tragend schmutzige Gesichter,
Während hier und dort aus lyrischen Lacken
Ihre Lieder ihnen Märsche quacken.

Einem Forcirten.

Zu besiegen deine schwere
Ungelenkigkeit,
Bist du tanzen in die Lehre
Gangen zu Sanct Veit.

Und der wackre Meister bläute
In den Leib dir ganz
Seinen Rhythmus, und die Leute
Lobten deinen Tanz.

Schief ist all dein Hirn gebeutelt,
Jedes Glied verdreht;
Drum wer tanzend nicht sanctveitelt,
Dünkt dir kein Poet.

Einem kritischen Nachtarbeiter.

Weil ein Wort der Diätetik
Besser noch mir mag gelingen,
Als ein Wort dir der Aesthetik,
Will ich einen Rath dir bringen.

Hast du auf des Tages Bahnen
Müd gelaufen deine Glieder,
Zupft mit wohlgemeintem Mahnen
Dir der Schlaf die Augenlider:

Wolle nicht, hinüberduselnd,
Für die Welt geschwind noch richten,
Hegelisch-ästhetisch nuselnd,
Was du nicht verstehst, mein Dichten;

Schlagen nicht das Haupt vom Rumpfe
Meinem Werk mit plumpen Scherzen,
Schnell, beim letzten Flackerstumpfe
Deiner abgebrannten Kerzen.

Denn dir leuchten zum Erkennen
Keine hellen Kunstgestirne;
Armer Kauz, du scheinst zu brennen
Talg im Leuchter und Gehirne.

Darum halte dich geschieden
Von den kritischen Bezirken,
Leg' auf's Ohr dich, gönn' dir Frieden,
Dein Beruf ist Werkelwirken.

Einem unberufenen Lober.

Ich trink' ihn schon, den Becher der Begeist'rung,
Ich brauche nicht, daß du mich invitirest,
Daß du mit ekelnd süßer Lobeskleist'rung
Als Mundschenk mir den reinen Rand beschmierest.

Guter Rath.

Willst du richten
Unser Dichten,
Ob's geflattert
Und geschnattert,
Ob's geschwungen
Und gesungen,
Birg doch klüglich
Unverzüglich
Deinen Ungeschmack,
Und verscharre
Das Geschnarre:
Deinen Dudelsack.

Der Reiter von W.

Auf dem krit'schen Schusterbänklein
Nahmst du dich noch aus erträglich,
Hattest manchmal ein Gedänklein;
Doch als Dichter bist du kläglich!

Recensenten sind fast alle
Obenleichthindrüberhuscher,
Und die dümmsten mit Gelalle
Auch versificante Pfuscher:

Kommt der Bursch in seinen Streitwahn,
Unter tausend Stümperängsten,
Tief zu Esel auf die Reitbahn,
Dröhnend von arab'schen Hengsten.

Hei! hei! hei! du krit'scher Brummler,
Zeige dich nun selbst als Reiter!
Zeige dich als kecker Tummler!
Sporne! peitsche! vorwärts!! weiter!!!

Hörst du's wiehern? hörst du's rufen?
Doch dein Graugaul sträubt die Ohren,
Stampfend möcht' er mit den Hufen
In die Erde sich verbohren.

Und die Reiter nehmen 's Kränzlein,
Das du ihnen gabst zur Ehre,
Und sie binden's an das Schwänzlein
Lachend deiner grauen Mähre.

Raschelnd mit den Lorbeerbauschen
Peitscht der Esel sich die Flanken,
Unter Spottgelächters Rauschen
Bricht er scheu aus unsern Schranken.

Die zerzauste Panegyrik
Hat der Wind davongetragen,
Lachend denkt man nur der Lyrik,
Die dein Esel aufgeschlagen.

Reiter, die dir nicht gefallen,
Die du jüngst so scharf gescholten,
Haben spottend jetzt vor allen
Schadenfreudig dir's vergolten.

Willst du richten unser Dichten,
Laß die Vers' im Halse stecken;
Sie zernichten dir dein Richten!
Laß den Grauen bei den Säcken!

Laß als Müller du dein Fohlen
Immerhin zur Mühle gehen;
Und als Schuster flick' die Sohlen
Schlechtbeschlagnen Renomméen!

An einen Dichter.

Dir gab ein Gott die Dichtergabe,
Als Nachen ist der Ruhm bereit,
Mit dir zum Strand Unsterblichkeit
Zu tanzen über'm Wellengrabe;

Doch mußt du einsam ihn beschreiten,
Der Muth allein sey dein Gespann!
Die Fähre trägt nur einen Mann,
Soll sie mit dir todüber gleiten.

Du siehst das Ufer lockend winken;
Nimmst du, zu trotzen der Gefahr,
Von Ruderknechten eine Schaar,
So müßt ihr allesammt versinken.